

S
■
C
H
A
N
F

**SIEDLUNGS-
INVENTAR**

S - C H A N F

KANTONALE

DENKMAL-

PFLEGE GRAU-

B Ü N D E N

S-CHANF UND

CHUR 1998

UNVERÄN-

DERTE ZWEITE

AUFLAGE 2007

LA STRAGLIA ES

STIPA AT FERM

ÜN MUMAIN LA

PRESCHA DAL

MUOND NUT

RENDA CUNTAIN

HAUS NR.61,

WESTFASADE

Konzept & Text: Marc Antoni Nay, DPG

Konzept & Leitung Feldaufnahmen:

Albina Cereghetti, Haldenstein

Layout und grafische Gestaltung:

Ladina Ribli-Bezzola, DPG

Pläne: Bruno Thoma, Freienbach

Fotos (Teil): Romano Pedetti, Foto Tiara, Rothenbrunnen

Lektorat: Ursina Trautmann, Felsberg

Assistenz Schlussredaktion: Armon Fontana, DPG

Satz & Druck: Mario Melcher, Aluis Tuor, Ursina Briner, Sulser + Co, Reprografisches Atelier, Chur

Felddaten: Andreas Bänziger, Wolfhalden; Martin Beeler, Flums; Yvonne Bollhalder, Flims; Cornelia Bühler, Bad Ragaz; Patricia Bürgi, Buchs; Marc Cathomen, DPG; Sonia Ciocco, Mesocco; Ajinga Dobbelaere, Oberschaan; Lieven Dobbelaere, DPG; Niki Eigenmann, St.Gallen; Fausta Fransioli, DPG; Arthur Hanselmann, Klosters; Daniel Heini, Bonaduz; Andreas Lampel, Sarnach; Andrea Ruoss, Walenstadt; Thomas Ziegler, Zuzwil.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5	Die Dorfansicht von 1820 in der “Mappa del territorio” von Adam Pernisch	60
Die Räume	7	- Die Stallscheunen	
Die Stube	7	- Die Dachform	
Die Küche	12	- Das Verzeichnis der Besitzer	
Die Vorratskammer	14	- Bauten mit speziellen Funktionen	
Der Sulèr	15	- Der Besitz der Perinis um 1820	
Obergeschoss und Chandra	17	- Das Ortsbild von 1820	
Die Cuort	19	Bautätigkeit im 19. Jahrhundert	67
Die Keller	20	Beschreibungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts	74
Die Stallscheune	23	- Jakob Papon 1857	
Das Haus	26	- Chr. G. Brügger 1860	
Typologie der Grundrisse	26	- Michael Caviezel 1896	
- Der klassische Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile		- Die Postkarte von Photo Bär nach 1913	
- Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile und separatem Raum		Die Gegenwart	80
- Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile		Umbauten im Bereich des Sulèrs	80
- Bauten ohne integrierte Stallscheune und turmförmige Bauten		Das Kellergeschoss	81
- Erweiterungen des Typs mit dreiräumiger Wohnzeile		Die Umnutzung der Stallscheunen	82
- Der Mittelkorridorbau		Übernutzung	83
Bezüge unter den Bautypen		Neubauten	84
Weitere Ansätze zur Typenbildung	32	Anbauten	85
- Die Anordnung von Sulèr und Stallscheune		Das Dorf	87
- Der Haustyp mit internem Korridor		Somvih	88
- Die Einfahrten ins Untergeschoss		Chauntaluf	90
Historische Aspekte	38	Bügl suot	92
Situation	38	Funtauna und Foura chagnöls	93
Die Ursprünge des Dorfes	38	Das Inventar der Einzelbauten	97
Chiampells Hinweis zum Dorf im späten 16. Jh. und seine Überlieferung zum Dorfbrand	39	Einleitung	97
Die Altersbestimmungen der dendrochronologischen Untersuchungen	41	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 15	98
- Zur Methode		Wohnhaus Nr. 17	99
- Ziel der Untersuchungen		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 18	100
- Das Probenmaterial		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 19	102
- Die Resultate der Untersuchungen und deren Wertung	44	Wohnhaus Nr. 20	104
Bauten und Bauteile aus dem Mittelalter	46	Wohnhaus mit umgenutzter Stall- scheune Nr. 21	105
- Die ältesten Hölzer		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 22	106
Dendro-Daten zum Spätmittelalter	52	Wohnhaus Nr. 23	108
Dendrochronologische Ergebnisse zum 17. und 18. Jahrhundert	55	Wohnhaus mit separater Stall- scheune Nr.24	111
Sererhards “Einfalte Delineation” von 1742 und U. von Salis’ “Reisebeschreibung” von 1783	58	Wohnhaus mit umgenutzter Stall- scheune Nr. 25	113
S-chanfer Patrizierhäuser in		Wohnhaus	
Poeschels Bürgerhaus	58	mit umgebaute Stallscheune Nr. 26	115
S-chanf und die Auswanderung	59	Wohnhaus Nr. 27	117
		Wohnhaus mit umgenutzter Stall- scheune Nr. 29	119
		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 30	121

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 31	123	Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 82	194
Patrizierhaus mit integrierter Stallscheune Nr. 32	125	Wohnhaus Nr. 85	196
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 33 (Banca Engiadinaisa)	127	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 86	197
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 34	129	Wohnhaus mit Volg-Laden Nr. 87	198
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 35	131	Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 88	199
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 36 (Ferienlager)	133	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 89	200
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 37	135	Wohnhaus Nr. 90	202
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 38 (Schreinerei)	137	Wohnhaus Nr. 91	203
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 39 (altes Pfarrhaus)	139	Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 92	204
		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 93	206
Wohnhaus mit Stallscheune Nr.40	141	Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 94	208
Wohnhaus mit Neubau anstelle des Scheunentrakts Nr. 41	142	Wohnhaus Nr. 95	209
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 42	144	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 96	210
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 42A	146	Wohnhaus mit Neubau anstelle der Stallscheune Nr. 97	212
Patrizierhaus mit integriertem Ökonomietrakt Nr. 43	148	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 98	213
Patrizierhaus mit zwei Hausteilen Nr. 44	150	Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 100	215
Patrizierhaus Nr. 45	154	Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 101	216
Patrizierhaus mit Stallscheune Nr. 46	156	Wohnhaus Nr. 102	218
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 47	158	Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 103	219
Patrizierhaus Nr. 48	160	Wohnhaus mit erweiterter Stallscheune Nr. 104	220
Die evangelische Kirche, Vers. Nr. 50	162	Wohnhaus mit Neubau anstelle des Scheunentrakts Nr. 105	221
- Äusseres		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 106	222
- Chorbereich innen		Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 107	224
- Schiff innen			
- Zuschreibung			
Hotel Scaletta Nr. 52	166	Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 110	226
Restaurant La Staila Nr. 53	170		
Patrizierhaus Nr. 54	172	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 120	227
Wohnhaus mit ausgebauter Stallscheune Nr. 55	174	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 121	229
Patrizierhaus Nr. 56	175	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 122	230
Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 57	176	Wohnhaus Nr. 123	232
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 58	177	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 124	234
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 59	178	Wohnhaus Nr. 125	236
		Wohnhaus Nr. 126	237
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 60	179	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 129	238
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 61	180		
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 62	182	Wohnhaus Nr. 130	239
Haus Nr. 63	183	Wohnhaus mit ehemaliger Stallscheune Nr. 131	240
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 64	184	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 132	241
Hotel Aurora Nr. 66	186	Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 133	243
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 67	188	Wohnhaus mit Stallscheune vor dem Umbau 1997 Nr. 134	245
Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 68	190	Literaturverzeichnis	246
Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 70	191	Fotonachweis	247
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 73	192		
Wohnhaus Nr. 81	193	Register	248

Vorwort

Drei Jahre hat es gedauert von den Aufnahmen bis zum druckreifen Siedlungsinventar. Jahre, in denen sich in S-chanf einiges verändert hat. Drei Jahre hatte ich die Möglichkeit die Veränderungen zu verfolgen, aber hier soll nicht vom aktuellen Wandel die Rede sein. Ich hatte die Aufgabe die historische Bausubstanz zu beschreiben; zuhänden der Dorfbevölkerung und als Grundlage für Entscheide der Gemeindebehörden. Die lange Zeitspanne zwischen Aufnahmen und Drucklegung bringt mit sich, dass einzelne Pläne, Texte und Fotos im Inventar nicht mehr den aktuellen Stand der Dinge wiedergeben. Diese Unterschiede zwischen Inventar und aktuellem Zustand - die sich im übrigen im Laufe der Jahre nur verstärken werden - zeigen, wo die historische Bausubstanz einem Wandel unterworfen war und welcher Art dieser Wandel ist.

Ich lege diese Arbeit vertrauensvoll in die Hände der Einwohner sowie der Einwohnerinnen von S-chanf, denn ich habe sie als verantwortungsbewusste Menschen kennengelernt, die Interesse an der Geschichte ihres Dorfes zeigen und meine Arbeit unterstützten und förderten. Sogar die Hauseigentümer, die uns den Zutritt zu ihren Häusern verweigerten - deshalb sind einige Bauten lediglich in Umrissen auf dem beiliegenden Plan dargestellt - zeigten sich gesprächsbereit. Ihr Wunsch, auf eine Aufnahme ihres Gebäudes zu verzichten, wurde von uns denn auch - schweren Herzens - respektiert.

Das vorliegende Siedlungsinventar ist in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil versucht zusammenzufassen. Er beschreibt das Dorf, die Quartiere, die Bauten und ihre Räume und formuliert einige Thesen zur Entwicklung der Häuser und des Dorfes. Der zweite Teil, das eigentliche Inventar, beschreibt und charakterisiert die Einzelbauten. Auf eine Bewertung der Häuser wurde verzichtet, da es sich zeigte, dass in fast jedem historischen Bau wertvolle und des Schutzes und der Pflege bedürftige Elemente verborgen sind und dass jeder Bau unter seiner heute sichtbaren Aussenhaut, Mauerwerk und Verputzschichten besitzt, die Licht in die Geschichte des Dorfes bringen können.

Das Siedlungsinventar von S-chanf ist die Arbeit eines Teams, dessen Zusammensetzung sich von

Arbeitsschritt zu Arbeitsschritt verändert hat. Der engere Kreis der Mitarbeiter ist im Impressum aufgeführt. Ihnen und der Vielzahl weiterer Personen, die ebenfalls zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben, möchte ich hier Dankeschön sagen.

Ich danke den Mitarbeitern der kantonalen Denkmalpflege für ihre vielen Anregungen, Kritiken und Denkanstösse, im besonderen Diego Giovanoli für die Vermittlung seines Know-hows, Armon Fontana für seinen Beitrag zur Kirche und dem Sekretariat für die zuverlässige Abschrift der Diktate und für das Verständnis, wenn Kindergeschrei, Autolärm oder das Rauschen des Inns auf den Tonbändern ihre Arbeit erschwerten. Weiter danke ich den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Staatsarchivs und der Kantonsbibliothek für die stets wohlwollende Behandlung meiner Wünsche, Mathias Seifert vom Archäologischen Dienst Graubünden für die Leitung der dendrochronologischen Untersuchung, dem Restaurator Paulin Nuotclà für seine wertvollen Hinweise und meiner Frau Erna für ihr Verständnis und ihre Unterstützung.

Der grösste Dank gebührt aber den Bewohnern und Bewohnerinnen von S-chanf. Ohne ihre Bereitschaft, die Privaträume zugänglich zu machen, hätte dieses Werk gar nicht entstehen können und ohne ihre Mithilfe, ihre Informationen und Hinweise wäre die Arbeit bei weitem nicht so gut gelungen. Wenn uns - wegen der Fülle des Materials - trotzdem da und dort ein Fehler unterlaufen ist, möge man dies verzeihen.

Besonderen Dank möchte ich dem Gemeindepräsidenten Christian Brunies aussprechen, der die Initiative zur Realisierung des Inventars ergriffen hat, den Mitgliedern der Bau- und der Planungskommission, welche das Vorhaben unterstützten und dem Gemeindeganzlisten Rudolf Camichel, dessen Hilfeleistungen für die Realisierung des Vorhabens schlicht unentbehrlich waren.

Möge das Inventar den Bewohnerinnen und Bewohnern von S-chanf einen Überblick über die Fülle an Sehenswertem, Interessantem und Wertvollem geben, welches sich an und in ihren Bauten erhalten hat. Wenn das Inventar sie dazu motivieren mag, dieses Erbe zu pflegen und zu achten, dann ist das Ziel, welches sich diese Arbeit gesetzt hat, erreicht.

Rothenbrunnen, im November 1997

Marc Antoni Nay

Die Räume

Die Kapitel, welche dem eigentlichen Inventar vorangestellt sind, führen von der kleinsten Einheit, dem Raum, über das Haus zum Gesamtbild, dem Dorf. Durch diese Form des Vorgehens können die Qualitäten von S-chanf besser gezeigt werden als durch den umgekehrten Weg. Die Synthese kann den kulturhistorischen Wert des Dorfes besser aufzeigen als die Analyse, denn ein historisches Gebäude bezieht seine Qualitäten vor allem aus seinen Innenräumen und besteht nicht lediglich aus einer Fassade, hinter der sich eine beliebige Raumaufteilung befinden kann. Vielmehr wird die Fassadengliederung - vor allem beim Engadiner Haus aus der Zeit vor 1800 - vom Innenleben bestimmt.

Das Inventar wird zeigen, dass das Innere fast aller historischen Bauten von S-chanf beträchtliche kulturhistorische Werte aufweist. Die nationale Bedeutung des Dorfes¹ lässt sich nicht nur auf ein paar Einzelbauten oder gar einzelne Fassaden reduzieren. Das Dorf schöpft seine Qualitäten aus der höchst erstaunlichen Fülle an künstlerisch und kulturell wertvollen Objekten, die in den grossen und kleinen Gebäuden des Dorfes noch vorhanden sind. Jedes einzelne dieser Teile ist der Erhaltung würdig und bedarf der sorgfältigen Pflege, aber ihre herausragende Bedeutung erhalten sie im Zusammenspiel untereinander im Gebäude - und in ihrer Gesamtsumme im Dorf.

Die Stube

Wir wollen unser Zusammenspiel beim zentralen Wohnraum der Häuser beginnen, und das ist selbstverständlich die Stube.² Grundrisse des 14. Jahrhunderts aus Nordbünden zeigen, dass in jener Zeit aus einem Innenraum, welcher einen gemauerten Kochherd besass, der gleichzeitig als Heizung diente, durch Unterteilung oder Anbau die zwei Räume Stube und Küche entstanden. Das hatte ohne Zweifel den Vorteil, dass der eine, eben

¹ gemäss ISOS (Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Graubünden 8.2, Bern & Zürich 1980).

² Das Folgende stützt sich vor allem auf Peer, Andri: Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bünden. SA aus JBHGG 1961. Chur 1963; dazu auf Campell, Bettina: Die Engadiner Stube. Bern 1968 und Könz, Iachen Ulrich: Das Engadiner Haus. 4. Aufl.



Vorgemauerter Stubenstrick - Haus Nr. 92



Sichtbarer Strick an einer mit Balken gedeckten Chambra - Haus Nr. 24

die Stube, rauchfrei wurde.³ Das Raumpaar aus Stube und Küche, 'verbunden' durch einen Stubenofen, der von der Küche aus geheizt wird, ist im Spätmittelalter im ganzen Alpenraum sehr weit verbreitet.

Die Konstruktion der Stube besteht in S-chanf wie im übrigen Engadin aus einem Strickbau aus

Bern 1994

³ Nach Hauser, Albert: Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15.-18. Jahrhundert. Zürich 1987, 53 wird diese Trennung ausserhalb der Burgen und Adelssitze um 1300 eingeführt. Rauchstuben vermutet Simonett: Bauernhäuser Bd. I, S. 83-88 und S. 101-102 in den einfachen Saalhäusern und in den zweigeschossigen Wohntürmen.

Arven- sowie Lärchenholz, der auf dem Gemäuer eines Kellers oder eines Vorratsraumes liegt. Die Holzkonstruktion besitzt die Form eines Turms, da über der Stube noch die Schlafkammer, die *Chambra*, liegt. Der Strick ist in beinahe allen Fällen von einer Vormauerung umgeben und deshalb häufig auf den ersten Blick gar nicht erkennbar. Dass ein Holzbau im gemauerten Kleid steckt, zeigt sich äusserlich zuweilen zwischen den Fensterlaibungen und vereinzelt im Bereich der *Chambra*. Für S-chanf ist die erste datierbare Vormauerung diejenige von Haus Nr. 42A, welche mit den Jahreszahlen 1598 bzw. 1613 am dekorierten Äusseren in Verbindung gebracht werden kann.

Hjeronimus Canal, ein venezianischer Reisender, bemerkt 1526, die Häuser im Engadin seien „aus Rundhölzern gezimmert, so dass überall die kalte Luft durchdringe. Nur die Stube sei aus gehauenen Balken zusammengefügt und viel zu warm“.⁴ Eine Quelle von 1621/22 zählt - allerdings für das Unterengadin - 650 Holzhäuser auf, welche im baldironischen Kriege dem Feuer zum Opfer fielen.⁵ Es sieht so aus, als ob im Engadin im Spätmittelalter die Strickkonstruktionen noch nicht verkleidet waren. Die weiteren Hausteile bestanden - hier ist in erster Linie an die Küche zu denken - aus Rundholzstrick, der in Nordbünden bis ins 20. Jahrhundert für die Konstruktion der Scheunen diente und in der Landschaft Davos, im Schanfigg und auch im Prättigau ebenfalls beim Hausbau Verwendung fand.

Spätestens vom 17. Jahrhundert an erhalten die Strickeile Vormauerungen, die sich häufig auf steinerne und hölzerne Konsolen abstützen. Die Vormauerung und die kleinen Dimensionen der Fenster verfolgen das gleiche praktische Ziel, nämlich während der kalten Jahreszeit die Wärme im heizbaren Teil des Gebäudes zu halten. Die Stube liegt in S-chanf zumeist am Kopf der zwei- oder dreiräumigen Wohnzeile. Bei gegen die Strasse hin orientierten Gebäuden heisst das: seitlich neben dem Eingangsportal; bei hangorientierten Bauten bedeutet dies: gegen Südwesten hin, in derjenigen Ecke des Gebäudes, welche am längsten der Sonneneinstrahlung ausgesetzt ist.

Da der Wohntrakt ganz andere Höhen als der Erschliessungstrakt besitzt, führen zumeist zwei oder drei Stufen zur Stubentüre hinauf. Tritt man ein, fällt sofort auf, dass der Raum durchwegs vom Werkstoff Holz geprägt ist. Einzig der Mauerblock des Ofens ordnet sich diesem Prinzip nicht unter. Er wird aber zumindest durch ein Holzgerüst eingefasst und von einer hölzernen Ofenbank flankiert. Zwischen Ofen und Wand führt eine ebenfalls hölzerne, steile Treppe über eine Luke in die Schlafkammer. Die Anlage wird in vielen Fällen am Treppenansatz durch ein Türchen von der Stube abgegrenzt.

Die am häufigsten in S-chanf vorkommende Deckenform ist diejenige der Balkendecke. Sie besteht aus einer Abfolge von Balken und Brettern, welche miteinander vernietet sind. Die Balkendecke ist eigentlich eine gotische, also mittelalterliche Konstruktion, die sich - wie in anderen Gegenden des Kantons - in S-chanf bis ins 19. Jahrhundert hält und auch noch heutzutage - zumeist als Kopie der barocken, im 17. und 18. Jh. verwendeten Variante - ausgeführt wird.

Eine aussergewöhnliche Balkendecke befindet sich in der Stüva Sura des Hospizes in Chapella. Die Deckenbalken sind dort abgerundet bzw. gefast und besitzen an ihren Enden plastisch ausgearbeitete Herzblätter. Die Decke stammt wohl aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.⁶ Bis in die Zeit nach den Verheerungen des Brandes 1499 zurück reichen die Decken mit unverzierten, rechteckigen Balken im Dorf selbst.⁷ Typisch für die frühe Form der Balkendecke ist, dass sie leicht gewölbt ist. Ob diese Wölbungen auf statische Überlegungen zurückzuführen sind oder dem Vorbild von gemauerten Gewölben nacheifern⁸ ist unklar. Um eine Klärung des Rätsels bemühte sich bereits im Jahre 1742 Nicolin Sererhard aus Zernez:⁹ „Die Altvordern wölbten dergestalten rund, in der Absicht, die Stuben seyen auf diese Form besser zu wärmen,

⁶ dies aufgrund eines formalen Vergleichs mit zwei ähnlichen Decken in der Mühle (Vers. Nr. 145) von Tinizong, die dendrochronologisch in die Jahre 1459 bzw. 1463 datiert werden konnten. Campell: Engadinerstube, Legende zu Abb. 22 datiert die Decke von Chapella allerdings in die Zeit um 1530.

⁷ vgl. die Diskussion der Ergebnisse der Jahrringdatierungen (Dendrochronologie) auf S. 44-46.

⁸ so Campell: Engadinerstube S. 24

⁹ Sererhard Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Bearb. O. Vasella, Chur 1944, S. 211

⁴ vgl. Könz: Engadiner Haus, S. 38

⁵ vgl. Tönjachen, Rudolf Olaf (R.T.): Ün documaint rumantsch davart las guerras baldurinaisas 1621/22. in: Chalender ladin 1931/21 S. 75-77, S. 76



Oben: Unverzierte Balkendecke des 16. Jh. - Haus Nr. 35

Mitte: Gewölbte Balkendecke mit Kehlen - Haus Nr. 101

Unten: Balkendecke des 17./18. Jh. - Haus Nr. 88



Balkendecke mit seitlichen Rundstäben - Haus Nr. 121

und behalten ihre Wärme länger, so auch einen Grund in der Natur hat, masen dergestalt die aufsteigende warme Dämpfe eher in die Circulation und Revibration können gebracht werden, als in einer oben ganz ebenen viereckigten Tiehle oder Boden, allwo sich die Dämpfe ausbreiten und oben an schweben, und also kame folglich die Stuben wärmer, den undenstehenden Körper auch besser oder kräftiger zu Nuz.”

Stuben des Spätmittelalters zeigen in einigen Fällen noch die unverkleidete Strickwand, wobei teilweise die isolationstechnisch besonders heiklen Ecken mit profilierten Brettern und Leisten verkleidet wurden. Zur Ausstattung gehörte zumindest eine auf drei Seiten der Wand entlanglaufende Bank, ein Wangentisch und eine schmale Kredenz. Stühle waren noch Raritäten, Schränke aus dieser frühen Zeit sind uns nur in kirchlichen Zusammenhängen überliefert.

Bereits im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden die Balken leicht verziert: Die Kanten werden nun von Stäben begleitet. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erhalten die Balken Profile, welche eine sehr lange, schmale Kassette bilden. Dies geschieht wohl in Anlehnung an die Kassettendecke, welche in der Renaissance im höfischen und im gehobenen bürgerlichen Umfeld zum Standard wurde. Vor den Wänden vermitteln Schildchen den Übergang von den Profilen zum Balkenende, dessen Querschnitt die unbearbeitete Grundform - ein einfaches Rechteck - darstellt. Die Wände erhalten ein gestemmtes Täfer, welches mittels Leisten unterteilt wird. Den oberen Abschluss macht eine um die Balken laufende Leiste. Türen und - weniger häufig - Fenster besitzen eine architektonische Fassung mit Zahnschnitt- oder Konsolenfries am Sturz. Das Türblatt zieren manchmal kassettierte Füllungen, die häufig einen Rundbogen mit stark betonten Kämpfern zeigen, ein Motiv welches wir an den Kassetten von Truhen aus der gleichen Zeit finden. Die Formensprache der Verzierungen ist diejenige der Renaissance. Noch vor 1600 entstanden, überlebt sie mit leichten Abwandlungen bis ins 19. Jahrhundert. Stark von der barocken Formensprache beeinflusst werden die Türbänder, welche seit Mitte des 17. Jahrhunderts ein Volutenpaar zeigen, das durch Ranken verziert sein kann. Sehr selten sind spätmittelalterliche Beschläge.

In Patrizierhäusern erscheinen ab Mitte des 17. Jahrhunderts Kassettendecken; im 18. Jahrhundert dann die Felderdecke barocker Prägung, welche die Decke, ähnlich der Wand mit einem Täfer überzieht. Das zentrale Feld ist häufig als Kreis, Oval oder Stern ausgebildet, die Eckfelder als Viertelkreise. In einzelnen Fällen findet sich eine plastische oder lediglich gemalte Verzierung; beispielsweise ein Wappen.

Parallel zur Stubenverkleidung entwickeln sich das Buffet, welches die neuen Stile am schnellsten aufnimmt, und die Ofenverkleidung sowie Stühle und Tische.¹⁰



Buffet, Ausschnitt - Haus Nr. 55



Beschläge - Haus Nr. 81



Beschläge - Haus Nr. 41



Täferstube mit Felderdecke um 1720 - Haus Nr. 44 ost

¹⁰ Für die Entwicklung des mobilen Kulturgutes muss hier aus Platzgründen auf Campell: Engadinerstube verwiesen werden.



Stube von 1681 mit Balkendecke und Täfer - Haus Nr. 124



Stube von 1616, gemauerter Ofen mit Treppchen in die Chambrä, Ofenbank und Klapptisch - Haus Nr. 44 west

Die Küche

Die Küche, in S-chanf “Chadafö” (Feuerhaus) genannt, wird lediglich vom Sulèr her erschlossen. Direkte Verbindungen zur Stube und Speisekammer sind immer spätere Durchbrüche. Der Eingang liegt wiederum, wie bei der Stube, leicht über dem Niveau des Sulèrbodens, oft aber nicht auf der gleichen Höhe wie derjenige der Stube.

Die ältesten Küchen sind - wenn ihre Dimensionen nicht durch Vorgängerbauten bestimmt werden - schmale, korridorartige Räume, welche sich wie ein Rucksack an die Stube hängen. Die geringen Dimensionen rühren vielleicht daher, dass dieser Bauteil wegen der Feuersicherheit mit besonderem Aufwand konstruiert werden musste. Während die Stube in einer Strickkiste steckt, die aussen vorge-mauert ist, bestehen die Küchenwände durchwegs aus Bruchsteinmauern. Der Kochherd bestand vor dem 19. Jahrhundert lediglich aus einer gemauerten Feuerstelle, über der an einem Schwenkarm (Turner) ein grosser Kupferkessel hing; eine Anlage, wie wir sie von temporär genutzten Bauten in der Maiensäss- und Alpstufe her kennen. Meist in Tünnähe öffnet sich das Feuerloch für den Stubenofen. Ab und zu weisen Unregelmässigkeiten im Wandaufbau auf die Öffnung für einen ehemals aussen vorkragenden Backofen hin. Heute selten, aber früher wohl üblich, sind Schüttsteine in einer Wandnische oder am Fenster, die das Brauchwasser durch eine Röhre nach aussen leiteten. Der Boden der alten Küche ist meist ein Mörtelboden, auch Plattenbeläge und sogar Pflästerungen kommen vor.

Die meisten Küchen besitzen Gewölbe. Ein Kamin wurde in vielen Fällen aber erst nachträglich eingezogen. Teils entwich der Rauch durch ein Rauchloch in der Decke oder durch die Küchentüre, was zur Folge hatte, dass die Innenwände von Russ ganz schwarz wurden, teils lag über Herdstelle und Ofenloch ein Rauchfang, der den Rauch sammelte und durch einen Kamin ableitete.

Vereinzelt findet man in ehemaligen Rauchküchen noch vier Eisenhaken im Gewölbe, an dem Latten befestigt waren, die Querstäbe trugen. An diesen wurde das Fleisch zum Räuchern aufgehängt. In zwei Fällen finden wir den Rauchfang vor der Küchentüre. Er wurde wohl deshalb an diesem Ort angebracht, weil damit die Funktion der Küche als



Schmale Küche mit unregelmässigem Tonnengewölbe
- Haus Nr. 82



Rauchfang im Sulèr vor der Küchentüre - Haus Nr. 36

Räucherammer aufrecht erhalten werden konnte.¹¹

Könz¹² erinnert sich noch, dass in den Küchen von Guarda auf einer kleinen Bank zwei Kupfereimer mit Wasser gefüllt standen und “dass von Zeit zu Zeit zwei Männer von der Feuerwehr vorbei kamen, um zu prüfen, ob das Herdfeuer gelöscht und Wasser in den Eimern vorhanden sei”. Zur Einrichtung der Küche gehört häufig ein Geschirrschrank, der in die Seitenmauer eingelassen sein kann.

In den Bauten der Oberschicht ist der Küche mehr Platz zugewiesen. Man darf annehmen, dass dies deshalb geschah, weil dort Hauspersonal die Küchenarbeit verrichtete und sich wohl auch gleich am Arbeitsplatz verpflegte. In Patrizierhäusern findet sich manchmal eine schmale Durchreiche zur Stube oder zum Esszimmer.

Auffallend ist, dass die Küche häufig als einziger Raum der Wohnzeile einen rundbogigen Eingang besitzt. Ob zwischen der Türform und dem Gewölbe ein Zusammenhang besteht¹³ ist unklar. Da ältere Kellerräume und teilweise auch Chaminedas ebenfalls rundbogige Eingänge besitzen, muss man annehmen, dass in früheren Zeiten die rundbogige Türöffnung die Regel, die rechteckige Türe zur

Stube die Ausnahme war, bedingt durch die Konstruktion mit waagrecht liegenden Strickbalken, welche den geraden Abschluss der Öffnungen nahelegte. Vielleicht im Zusammenhang mit seiner Funktion als Rauchabzug - ein rundbogiger Türabschluss kanalisiert den Rauch stärker - hat der Rundbogen an der Öffnung zur Küche am längsten überdauert.

In der Weiterentwicklung der Räume in unserem Jahrhundert hat die Küche nach Bad und WC wohl die stärksten Veränderungen mitgemacht. Fliessendes Wasser, Küchenkombination, die vielen zusätzlichen Küchengeräte sowie die Raumansprüche für eine moderne Küche lassen sich nur mit Kreativität und Fantasie mit dem historischen “Chadafö” vereinbaren.

Bei grösseren Betrieben befindet sich eine zusätzliche Küche im Untergeschoss, die “Chadafö suot”, welche gemäss Könz¹⁴ als Waschküche und für die „Hausmetzg“ diente; möglicherweise aber auch als Sennerei benutzt wurde. Eine Datierung des Rauchfangs einer solchen Kellerküche ins frühe 15. Jh. lässt die Möglichkeit offen, dass es sich in einigen Fällen um den mittelalterlichen Vorgänger der Küche im Erdgeschoss handelt.



Geräumige Küche mit mächtigem Rauchfang eines Patrizierhauses - Haus Nr. 44 ost

¹¹ vgl. Peer, Andri: Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch Bündens, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1960, Heft 3, S. 46

¹² Könz: Engadinerhaus, S. 28

¹³ wie Peer: Küche und Heizung S. 31 vermutet

¹⁴ Könz: Engadinerhaus, S. 37

Die Vorratskammer

Die meisten Typen des Bündner Bauernhauses weisen eine Vorratskammer auf, in S-chanf "Chamineda" genannt. Wie später im Abschnitt zur Typologie gezeigt, ist die Einordnung derselben ins Hausganze nicht einheitlich. Prinzipiell gilt, dass sie entweder am weniger besonnten Ende der Wohnzeile oder separat ihr gegenüber auf der Schattenseite des Hauses liegt. Die Nähe zur Küche beim Typ mit dreiräumiger Wohnzeile hat natürlich praktischen Nutzen, da so die Vorräte rasch greifbar sind. Beim Typ mit zweiräumiger Wohnzeile¹⁵ liegt sie über oder unter der Küche. Häufig sind die Vorratskammern speziell geschützt: Das Fenster ist mit einem Gitter versehen und der Eingang durch eine beschlagene Eisentüre vor Diebstahl und wohl auch vor Feuer gesichert. Die Chaminedas sind durchwegs gemauert und besitzen meist Gewölbe. Noch häufiger als in der Küche finden wir hier Aufhängevorrichtungen aus Schmiedeisen. Sie trugen auch hier ursprünglich zwei Rundhölzer, auf welche Querstäbe gelegt wurden, an denen das Dörrfleisch aufgehängt wurde. Auf dem Lattengerüst wurden auch Käse und Küchengeräte deponiert. Die Truhen, welche heute vielfach die Korridore in Erd- und Obergeschoss schmücken, sind teilweise Vorratstruhen, teilweise dienten sie der Aufbewahrung von Textilien und Haushaltsgegenständen. Aus dem 19. Jahrhundert sind einige interessante Vorratsschränke erhalten.

In grösseren Häusern ist die Funktion der Vorrathaltung auf mehrere Räume verteilt. Die bei Könz¹⁶ beschriebene "Saletta", ein kleiner, mit einer Eisentüre verschlossener, gewölbter Saal im Obergeschoss kommt in S-chanf ebenfalls vor. Er diente neben der Vorrathaltung der Aufbewahrung von besonders wertvollen Gütern. Bei besonderen Gelegenheiten wie Hochzeiten und Taufen wurde der Raum geleert und als Festsaal benutzt.



Stichbogige Chaminedatüre - Haus Nr. 124



Chaminedagewölbe - Haus Nr. 35

¹⁵ vgl. dafür die S. 27 und 29

¹⁶ Könz: Engadinerhaus, S.37



Oben: Sulèrportal von 1654 - Haus Nr. 47

Unten: Sulèrtor mit barocken und klassizistischen Elementen. Rahmung in Sgraffito von 1667 - Haus Nr. 29



Der Sulèr

Der Sulèr ist das Element, welches das Engadiner Haus von anderen Bauernhaustypen unterscheidet. Er dient gleichzeitig als Zugang zu den Wohnräumen und als Durchfahrt zur Scheune. Über eine Treppenanlage wird das Ober- sowie das Untergeschoss erschlossen. Die Verbreitung dieser speziellen Art der Erschliessung beschränkt sich nicht auf das Engadin. Sie tritt häufig im oberen Albulatal, in Bergün, Stuls und Filisur sowie im Münstertal auf, gelegentlich auch in Davos, im Oberhalbstein und im Avers. Zudem nennt Peer¹⁷ als Verbreitungsgebiete das obere Inntal bis Landeck, das obere Vinschgau vom Reschen bis Schluderns und die Altstadt von Bormio.

Sulèr stammt vom lateinischen “solarium” ab, welches im Wortstamm “sol”, zu deutsch Sonne enthält. Ursprünglich war damit also wohl eine Erschliessung ausserhalb der Hausmauern gemeint, und im Raume von Susch bis Ftan bedeutet Sulèr noch heute eine Holzlaube am Haus oder an der Scheune.¹⁸

In den Häusern von S-chanf liegt der Sulèr jedoch vollständig im Hausinnern. Man betritt ihn durch ein breites und hohes rundbogiges Tor, in das eine kleinere Türe integriert ist. Im wesentlichen lassen sich zwei Ausprägungen unterscheiden:

Eine bäuerliche mit einem beplankten Boden und einer auf mächtigen Balken ruhenden Bretterdecke sowie eine patrizische, bei welcher der Boden mit Steinplatten ausgelegt, zuweilen auch gemörtelt ist und die Decke ein mächtiges Gewölbe darstellt, das mit Stuckkartuschen oder einem Muster aus feinen Gräten oder Gurten verziert sein kann.

Währenddem die gewölbten Erschliessungsräume meist länglich und korridorartig sind, treten unter den bäuerlichen Beispielen breitere Räume auf, die manchmal im Grundriss schon beinahe quadratisch sind. Durchwegs besitzt der Sulèr die grössere Raumhöhe als die Stube, da er eben für die Durchfahrt mit dem Heuwagen konzipiert ist. Häufig bildet den Abschluss der Rückseite ein in den Dimensionen dem Hauseingang vergleichbares Tor, welches in die Scheune führt.

¹⁷ vgl. Peer, Andri: Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bünden. Chur 1963, S. 25

¹⁸ vgl. Peer: Beiträge, S. 28



Sulèr mit Tonnengewölbe.
Patrizische Variante -
Haus Nr. 48, historische Aufnahme



Sulèr mit Balkendecke.
Bäuerliche Variante - Haus Nr. 96

Neben seiner Funktion als Erschliessungsraum, diente der grosse und hohe Sulèr auch anderen Zwecken. Er wurde von Bauer und Bäuerin als Werkstatt genutzt, bot Platz für die „Hausmetzgete“ und selbst Geflügel wurde darin gehalten.¹⁹ Wenn die Zahl der anwesenden Leute das Fassungsvermögen der Küche überstieg, wurde auch im Sulèr getafelt, nach Peer²⁰ sogar getanzt.

Im folgenden soll auf zwei spezielle Arten der Erschliessung, die auch Peer²¹ anführt, kurz eingegangen werden: Beim ersten Beispiel, Haus Nr. 105, umfasst der Erschliessungstrakt sowohl die Auffahrt in die Stallscheune wie den Abgang in den Stall, ist also zugleich Sulèr und Cuort, wie der Erschliessungsraum im Kellergeschoss genannt wird.

Im zweiten Beispiel (vgl. u.a. die Häuser Nr. 20, 23 und 24) bildet der Sulèr lediglich eine Einfahrt, da die angrenzende Stallscheune fehlt. Hier darf teils ein Abgang der Stallscheune im 17., 18. oder im frühen 19. Jahrhundert vermutet werden. Man darf aber annehmen, dass teils der Typ ohne Stallscheune, in welchem Peer²² eine Vorform des Engadinerhauses sieht, die ursprüngliche Form des Baus ist. Falls dies der Fall ist, schliesst sich natürlich sofort die Frage an, weshalb eine Einfahrt für Karren notwendig war, wenn die Scheune in einem separaten Bau lag. Mögliche Erklärung dafür ist, dass das Heu im Dachstock und im Obergeschoss gelagert wurde und einer der Keller als Kleinviehstall genutzt wurde. Laut Angaben war dies zumindest für eine gewisse Zeitspanne bei Haus Nr. 23 der Fall.

¹⁹ vgl. dazu Peer: Beiträge, S. 27

²⁰ vgl. Peer: Beiträge, S. 27

²¹ vgl. Peer: Beiträge, S. 24 und S. 26

²² vgl. Peer: Beiträge, S. 26



Sulèr sur mit Mörtelboden. In der Ecke die Tür zur Chambra und eine Fensternische mit Sitzgelegenheiten - Haus Nr. 44 west

Obergeschoss und Chambra

Das Obergeschoss, der sogenannte "Sulèr sur" ist bei den kleinsten Engadinerhäusern beinahe leer. Lediglich die Gewölbe von "Chadafö" und "Chamineda" ragen über seinen Boden hinaus, der knapp unterhalb der Dachschräge ansetzt. In einer Ecke führen drei bis vier Tritte hinunter zum Eingang der Chambra, der Schlafkammer, welche in der Strickkiste über der Stube liegt. Eine solche Chambra nahm drei bis vier Betten auf und war Schlafkammer für die Familie, d.h. die Eltern und die kleinen Kinder. Ältere Kinder und Erwachsene wichen oft in andere Räumlichkeiten aus, auch in Vorratskammern. Man kann vermuten, dass der Eingang übers Obergeschoss lediglich dem Warentransport diente, währenddem abends das Schlafgemach über den "Burel", das Ofentreppenchen, erreicht wurde.



Chambra mit unverzierter Balkendecke und blossen Strickwänden - Haus Nr. 93

Bei den meisten Häusern in S-chanf ist das Obergeschoss allerdings zu einem Vollgeschoss entwickelt, über dem sich ein weiteres in die Dachschräge ragendes Geschoss erheben kann. Der Korridor erschliesst dabei neben der tiefer liegenden Chambra häufig auch Kammern oder gar Gewölbe, die erhöht über denjenigen von Küche und Chamedina liegen.

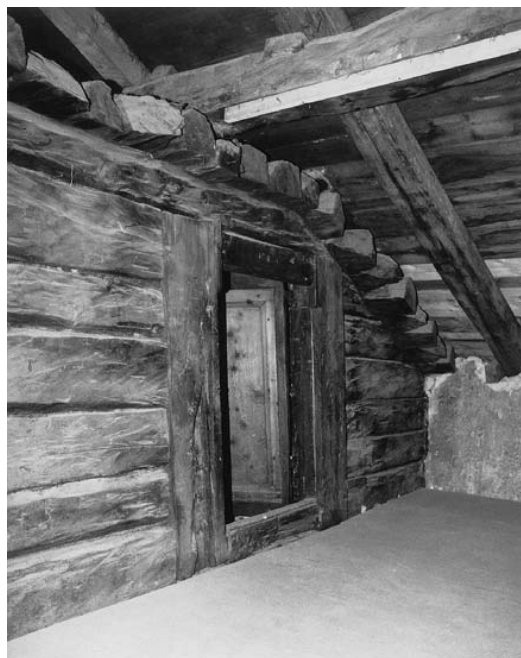
In einigen Fällen ist an der Eingangsfront eine Stüva sura eingestellt, eine Sommerstube, meist von der Formensprache des späteren 18. oder des 19. Jahrhunderts geprägt. In Patrizierhäusern und in grossen Bauernhäusern ist das Obergeschoss systematisch ausgebaut und von einem Estrich gedeckt, der allerdings selten durchwegs auf gleichem Niveau liegt.

Die Chambra wirkt fast immer archaischer als die darunterliegende Stüva. Die Strickwände sind öfters im Innern nicht getäfelt, die lediglich mit dem Beil bearbeiteten Strickköpfe ragen in den Korridor und auch aussen ist ab und zu der blosse Strick sichtbar. Zum urtümlichen Aussehen tragen zudem die geringe Höhe und die Decke bei. Häufig findet sich über einer Stubendecke des 17./18. Jahrhunderts eine unverzierte Balkendecke, wobei unklar ist, ob diese einfache Variante als Bedeckung des Schlafgemachs auch nach 1600 noch ausgeführt wurde oder ob es sich um die aus der Stube versetzte alte Balkendecke handelt, welche der zeitgemässeren barocken Variante Platz machen musste. Ein Deckentyp, welcher Peer²³ als gotisch anspricht, kommt nur noch im Bereich der Chambra vor. Bei dieser Variante werden die Balken direkt aneinandergefügt. Die sonst bei allen Konstruktionen dazwischenliegenden Bretter fehlen.

Der ursprüngliche Boden der spätmittelalterlichen Chambra ist immer die Stubendecke, und wenn diese gewölbt war, so war auch der Schlafzimmerboden gewölbt. Deutlich sieht man auch von oben die Abfolge von Balken und Brettern. Bei kleinen, im Prinzip lediglich eingeschossigen Bauernhäusern ragt die Chambra derart in die Dachschräge, dass die Balkendecke an der Aussenseite an dieselbe angeglichen werden musste und deshalb auf dieser Seite bereits auf halber Raumhöhe ansetzt.



Vorgemauerter Stubenstrick - Haus Nr. 91



Chambra mit Decke aus direkt aneinandergefügt Balken, an die Dachschräge angepasst - Haus Nr. 133



Chambrastrick im Dachraum - Haus Nr. 93

²³ vgl. Peer: Küche und Heizung, S. 56



Mittelkorridor im Untergeschoss eines Patrizierhauses
Haus Nr. 44 ost



Gepflästerte Cuorteinfahrt mit integrierten Treppen-
stufen - Haus Nr. 96



Bäuerliche Cuort. Rechts der Aufstieg zum Sulèr -
Haus Nr. 106

Die Cuort

Der Erschliessungsraum des Untergeschosses wird Cuort genannt. Die Bezeichnung bedeutet 'Hof', woraus die These entspringt, dass dieser Raum ursprünglich ein eingefriedeter Hof war, der nachträglich überdacht wurde. Der Sulèr könnte dann als eine vor Stube und Küche liegende Laube interpretiert werden, die im Sinne eines Hocheinganges von der Cuort aus über eine Treppe zu erreichen war.

Die Untersuchung der Bauten von S-chanf bringt für diese These keine endgültige Bestätigung. Zwar lässt sich mittels Jahrringdatierung nachweisen, dass Wohnzeile und Erschliessungstrakt in vielen Fällen nacheinander entstanden sein müssen. Aber es ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht auszuschliessen, dass ein Vorgänger des bestehenden Sulèrtraktes, zum Beispiel in Rundholzstrick - wie die Beschreibung von Canal anzudeuten scheint²⁴ - gleichenorts stand. Das Fehlen von Hinweisen auf Einfriedungen von Höfen könnte darin begründet sein, dass bei einer allfälligen Überdachung des Hofes ein Aushub stattfand, dem die ehemalige Einfriedung vollständig zum Opfer fiel, denn die meisten dieser Vorräume für Keller und Stall liegen bis zur Hälfte im Erdreich.

Für einen ehemals offenen Hof spricht neben der Bezeichnung, dass das Tor der Cuort regelmässig direkt auf die Strasse, eine Seitengasse oder einen Platz führt, also auf öffentlichen Grund, so dass die Cuort häufig den einzigen Ort der Hausparzelle darstellt, der die Funktionen eines Hofes im Sinne eines Vorraumes der Wohn- und Ökonomietrakte aufnehmen könnte. Auch die Mistlege lag stets in diesem unteren Erschliessungsraum, während sie sich in den anderen Regionen Graubündens jeweils im offenen Hof vor dem Stall befindet.

Die Cuort liegt immer unter dem Sulèr. Lediglich die Position der Cuorteinfahrt variiert.²⁵ Der Boden besteht manchmal lediglich aus gestampfter Erde, die Einfahrt ist häufig, das ganze Kellergeschoss seltener mit Flusskieseln gepflästert. Als Gehwege und für den Schubkarren sind jeweils Bretterbahnen ins Erdreich oder in die Pflasterung eingelassen, die zu den wichtigsten Zugängen führen.

²⁴ vgl. dazu weiter vorne S. 8

²⁵ vgl. zu den Cuorteinfahrten auch S. 35-37

Die Keller

Die Keller liegen unter den Räumen der Wohnzeile. Auch sie besitzen häufig bloss einen gestampften Erdboden, ab und zu sind sie mit Steinplatten, öfters auch mit Bollenpflasterung belegt. Teilweise führt auch die Durchfahrt in die Cuort unter Küche oder Chaminada hindurch.

Kellerräume sind entweder überwölbt oder flach gedeckt. Über den mächtigen Querbalken, die teils in runder Form belassen wurden, mehrheitlich aber annähernd querrechteckigen Querschnitt aufweisen, können unterschiedliche Deckentypen liegen. Unter den älteren Formen kann man folgende unterscheiden:

- eine Lage von Rundhölzern oder Hälblingen auf den Tragbalken;
- ein sogenanntes italienisches Gewölbe mit flachen, vermörtelten Flusskieseln in den Zwischenräumen;
- eine Decke aus aneinandergefügt behauenen Bohlen, die dem von Peer als gotisch bezeichneten Deckentyp entspricht, der lediglich in der Chandra vorkommt.

Der Stubenkeller besitzt fast durchwegs eine Balkendecke. In einigen Fällen ist die Mauer gegen den Küchenkeller hin derart verschoben, dass der Stubenofen darauf zu liegen kommt. Zuweilen trägt eine Blendarkade das Gewicht des Ofens. Küchen- und Chaminadakeller sind etwa zur Hälfte überwölbt. Dabei dominiert hier ganz eindeutig das Tonnengewölbe, während in den oberen Geschossen Kreuzgratgewölbe fast gleich häufig vorkommen. Ins Mauerwerk eingetiefte Nischen dienten als feuersichere Standorte für Kerzen und Talglichter.

Unter den Einrichtungsgegenständen fallen grosse, aus quer geschnittenen, mächtigen Baustämmen hergestellte, runde Tische auf - wohl Ablageflächen für Käse - sowie eine Vielzahl von alten Truhen und Schränken, die im Zuge von Erneuerungen ins Untergeschoss verlagert wurden und dort nun zur Aufbewahrung und Lagerung von Hausrat dienen.

Neben der Kellerreihe mit jeweils separater Erschliessung zur Cuort und dem Einzelkeller gibt es Keller, welche den gesamten Raum unter Stube und Küche umfassen. Zwei andere, speziellere Raumkombinationen kommen relativ häufig vor. Bei der einen bilden Stuben- und Küchenkeller



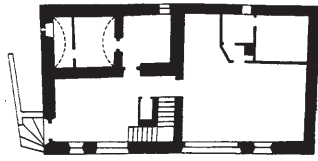
Kellerdecke aus Rundhölzern - Haus Nr. 102



Deckenbalken von 1389 im Keller unter der ehemaligen Chaminada - Haus Nr. 93



Deckenbalken 1535/1539 unter der Stube von Haus Nr. 93



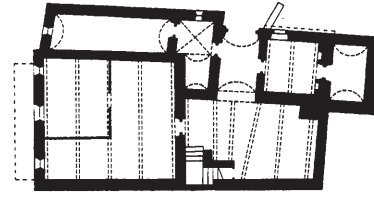
Kellerpaar unter der Wohnzeile von Haus Nr. 38



Backofen im Chaminadakeller - Haus Nr. 30



Ungefaste Rundbogentüre - Haus Nr. 102



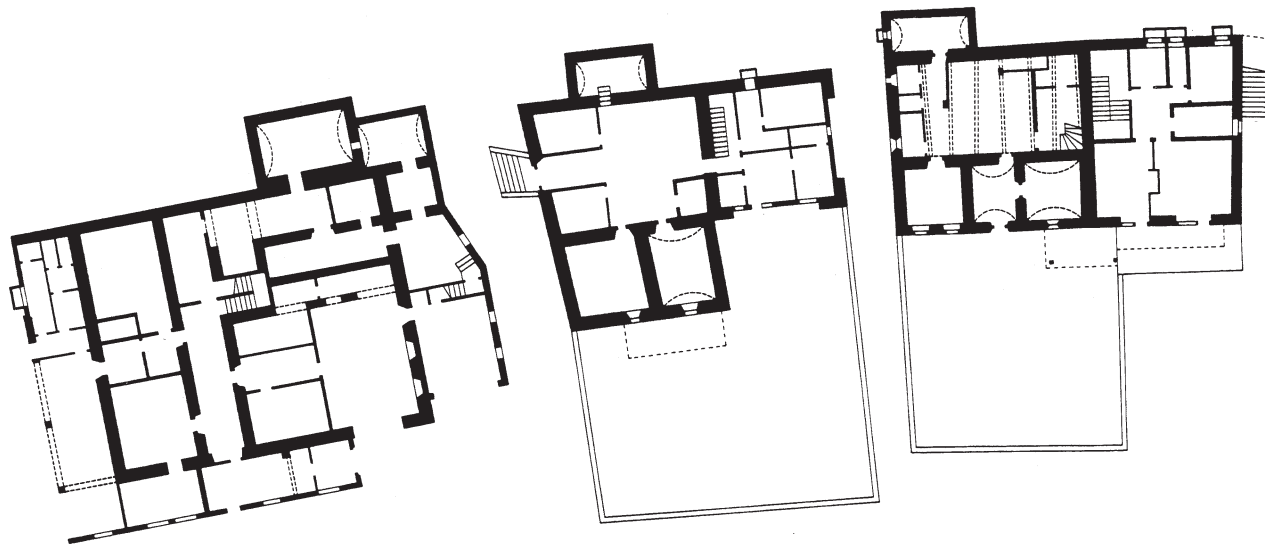
Kellererschliessung in der Cuorteinfahrt - Haus Nr. 47

eine Einheit, welche über die Türe des Raumes unter der Küche erschlossen wird. Der Stubenkeller, welcher häufig tiefer gesetzt ist, kann bei diesem Typ also nur via Küchenkeller erreicht werden. Im zweiten Fall besitzen wir eine Cuorteinfahrt unter der Küche durch, von der aus beidseits Türen in die Kellerräume unter Stube und Chamineda führen. Besonders der erste Fall bildet ein derart in sich geschlossenes Ganzes, das nur Sinn macht, wenn man annimmt, dass die einzige Türe ehemals ins Freie führte. Man darf deshalb vermuten, dass derartige Raumeinheiten entweder Vorgängerbauten darstellen oder aber eine bei den Vorgängerbauten übliche Art der Erschliessung ins neue Konzept des Bauernhauses mit Durchfahrt übernommen wird.

Auch andere Hinweise auf mittelalterliche Vorgängerbauten finden sich im Untergeschoss häufig. Sie sind allerdings ohne Bauforschung kaum einzuordnen.

Eine Nutzung des Kellerraums, welche auf den ersten Blick unüblich erscheint, das ist diejenige als Kleinviehstall. Das Kleinvieh wurde nach mündlicher Überlieferung in verschiedenen Häusern unter der Chamineda, der Küche und einmal gar unter der Stube untergebracht. Bauten ohne Stallscheune, wie die Häuser Nr. 23 und 24, aber insbesondere der um die Mitte des 20. Jh. abgegangene Bau auf den Platz im Zentrum von Foura Chagnöls - von Pernisch 1820 als Schmiede bezeichnet²⁶ -, bei welchem eine Kombination aus Stube und Küche mit einem Kleinviehstall im Raum unter dem Küchentrakt mündlich überliefert ist, erlauben es, die These aufzustellen, dass in Bauernhöfen ohne Grossviehwirtschaft - wie sie im übrigen im Hochmittelalter üblich gewesen sein müssen - Ziegen und Schafe in den Räumlichkeiten unter den Wohnräumen untergebracht wurden.

²⁶ vgl. dazu weiter hinten, S. 64



Folge von Aussenkellern am Ostende von Chauntaluf
- Häuser Nr. 66, 68 und 70

Relativ häufig sind in S-chanf Keller, die ausserhalb der Umfassungsmauern liegen. Diese müssen nicht unbedingt von Vorgängerbauten her stammen, sondern können auch - während oder gar nach dem Entstehen des heute bestehenden Baus bewusst ausserhalb des Grundrisses angelegt worden sein. Dies gilt vor allem dann, wenn sie unter der Rampe liegen, die zum Sulèrtor führt.

Auf der Innseite der Durchgangsstrasse im östlichen Teil von Chauntaluf bilden die Aussenkeller eine Reihe, sodass es nicht verwundert, dass die mündliche Überlieferung hier einen durchgehenden unterirdischen Gang vermutet. Die grundrissliche Anlage derselben zeigt jedoch, dass dies wohl kaum der Fall gewesen sein wird.

Die Aussenkeller besitzen meist keinen Bezug zur Wohnzeile - eine Ausnahme bildet derjenige von Haus Nr. 47 - sodass man vermuten darf, dass sie jeweils gemeinsam mit der Cuort entstanden sind. Laut Angaben eignen sie sich sehr gut zur Käselagerung. Ebenfalls diesem Zweck dürften die länglichen Tonnengewölbe gedient haben, die bei den

grossen Patrizierhäusern westlich der Kirche im zweiten Untergeschoss unter dem Stall liegen. Ihre Position ist durch den Niveauunterschied zwischen Strasse und flussseitigem Ende des Baus bestimmt, sie sind von der Cuort her erreichbar über einen der Stallwand entlanglaufenden Stichgang.

Bleibt noch ein seltsames Beispiel eines Vorgängerbauwerks im Kellergeschoss zu erwähnen: Im Haus Nr. 48 ragt in der Cuort ein freistehender Keller um etwa einen Meter aus dem Erdreich. Er ist über eine Treppe zugänglich und besitzt im Scheitel seines Gewölbes ein vermutlich nachträglich eingesetztes, vergittertes Fenster. Es scheint kaum wahrscheinlich, dass dieser Raum gleichzeitig mit den Umfassungsmauern des Wohntraktes entstand. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das Untergeschoss eines Vorgängerbauwerks, der bei der Neukonzeption dem Erschliessungstrakt - Sulèr und Cuort - zu weichen hatte, da wegen dem beinahe unmittelbar anschliessenden westlichen Nachbarhaus Nr. 47 die Stube an die Ostseite des Baus gestellt werden musste.



Abgegangene Scheune in Rundholzstrick - ehemals zwischen den Häusern Nr. 27 und 31



Scheune mit liegenden Balken zwischen Eckpfeilern Haus Nr. 31



Rundbogige Scheunenöffnung mit Ausfächung in Balusterformen - Haus Nr. 30

Die Stallscheune

Nachdem wir Wohn-, Lager- und Erschliessungsräume des Wohntraktes in Gedanken abgeschritten haben, wollen wir uns den Räumen zuwenden, in denen Vieh und Heu untergebracht wird. Eigentlich müssten wir Sulèr und Cuort auch zu den Ökonomieräumen rechnen, da sie auch Vorräume für Stall und Scheune sind.

Im Untergeschoss des Ökonomietraktes liegt auf der gleichen Ebene wie die Cuort der Stall. Er ist meistens zumindest teilweise in der Erde versenkt und seine Wände sind durchwegs in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Zur Belüftung sind kleine Fenster in die Aussenmauern eingelassen.

Der Wandaufbau der über dem Stall liegenden Scheune ist variabler. Die älteste Form, der gänzlich in Rundholzstrick konstruierte Aufbau, ist in S-chanf nur noch fotografisch an dem heute abgegangenen Gebäude zwischen Nr. 27 und 31 nachweisbar. Eine jüngere, vermutlich um 1600 entstandene Form zeigt aufgemauerte Eckpfeiler, zwischen welche Bohlen oder Rundhölzer gelegt wurden. Seit Ende des 17. Jh.²⁷ verschloss man die Öffnungen zwischen den Pfeilern mit einer Ständerkonstruktion, welche mit senkrechten Brettern verschalt wurde. An den Brettanten wurden Ornamente ausgesägt, wobei unter den Motiven verschiedenartige Balusterformen dominieren, welche ins 19. Jh. verweisen. Als die jüngste Entwicklung in diesem Bereich werden die grossen, rundbogigen Öffnungen angesehen, meist ebenfalls mit senkrecht gestellten Brettern verkleidet. Ihre Entstehungszeit wird im 18. Jahrhundert angesiedelt, was die Sgraffiti an der umgewandelten Stallscheune des Hauses Nr. 55 belegen, die den Rundbogen folgen und gemäss einer Inschrift am Wohnteil im Jahre 1736 entstanden sind. Die Rundbogen am Haus Nr. 46, welche in der Skizze von Pernisch 1820 erscheinen²⁸, könnten sogar ins 17. Jh. verweisen, da über ihnen Fensterrahmen in der Art dieser Epoche liegen.

Bei allen drei Varianten öffnen sich zuweilen Fenster im Stile eines Wohnhauses im Mauerwerk der Scheunen. Es ist zu vermuten, dass diese bewusst eingesetzt wurden, um eine weit grössere Wohn-

²⁷ vgl. dazu Könz: Engadiner Haus, S. 40

²⁸ vgl. dazu weiter hinten, S. 45

fläche als die bestehende vorzutauschen. Dieses Verfahren wird in den Patrizierhäusern des 19. Jh. perfektioniert, wo die Stallscheune vollständig in den rechteckigen Grundriss integriert wird und die einheitliche klassizistische Fassadengestaltung die Unterschiede zwischen Scheune und Wohntrakt souverän überspielt.

In den meisten Fällen sind aber die beiden Trakte äusserlich durch die unterschiedlich grossen Öffnungen in den Fassaden deutlich unterscheidbar. Zudem zeigen einige Fassaden von Ökonomietrakten an der Oberfläche eine ältere Mal- oder Verputzschicht als das Wohnhaus. Die Stallscheune kann sich zudem durch ein tiefer liegendes Dach vom Wohnhaus absetzen. Es kann angenommen werden, dass der Ökonomietrakt bei dem einen oder dem andern Umbau ausgeklammert wurde und deshalb einen älteren Verputz beziehungsweise eine ältere Dachform bewahrt hat.



Abgesetztes Scheunendach - Haus Nr. 44 west



Scheuneninneres mit zweistöckiger Crapenda und freistehenden Leitern - Haus Nr. 44 west



Futterkrippe - Haus Nr. 122



Dreschtemm - Haus Nr. 42 A



Tor zwischen Scheune und Sulër - Haus Nr. 43

Was die Ausstattung des Scheunenteils betrifft, soll hier auf die zuweilen noch vorhandenen kunstvollen Böden hingewiesen werden, die in der ältesten Form aus fest aneinandergefügtten Bohlen oder Rundhölzern bestehen; eine Konstruktionsart, wie wir sie bereits an Böden und an Decken der Wohnräume vorgefunden haben. Auch die Vorrichtung der (Dresch-)Tenne hat sich in einigen Fällen erhalten.

Viele Stallscheunen besitzen gegen den Wohntrakt hin einen laubenähnlichen Aufbau, Crapenda genannt. Die oft waghalsig anmutenden Konstruktionen, können bis dreigeschossig sein und sind meistens auch vom Sulër sur zugänglich. In manchen Fällen liegen auf diesen Einbauten gezimmerte Kammern, heute meist als zusätzlicher Stauraum verwendet, die laut Angaben früher teilweise aber auch als Unterkunft Verwendung fanden, bspw. für temporäre Arbeitskräfte während der Heuernte.

Ein Zeugnis der Erfindungsgabe der Zimmerleute stellen die vierseitigen Leitern dar, welche in den Gebäuden Nr. 44 und 42A noch vorzufinden sind. Diese Konstruktionen erscheinen sehr elegant und durchdacht. Sie bestehen aus vier schlanken Bohlen, die, im Quadrat angeordnet, parallel vom Boden bis zum Dach verlaufen. Zwischen den Bohlen sind - wie bei einer Leiter - in regelmässigen Abständen Sprossen eingesetzt.

Das Haus

Das Zusammenfügen der Einzelräume zu einem Bauwerk, davon handelt dieses Kapitel, lässt keine regelmässigen Schemen entstehen, wie dies bei den Strickbauten Nord- und Mittelbündens der Fall ist. Dort sind Geometrie, Anordnung, bis zu einem gewissen Grad auch die Dimensionen derart durch das Baumaterial Holz und die Konstruktionsweise in Strick bestimmt, dass sich die Grundstruktur eines Gebäudetyps in einer Vielzahl von fast identischen Bauten wiederfinden lässt.²⁹

Die Untersuchung der Grundrisse ergibt - wie überall im Engadin - eine Vielzahl von Abwandlungen des Grundprinzips, dessen primäre Merkmale Ein- und Durchfahrten sind. Wohn-, Erschliessungs- und Ökonomietrakt erfordern unterschiedliche Raumhöhen, die sich in der Anordnung der Öffnungen an den Fassaden bemerkbar machen. Beim Bau der Häuser mussten Vorgänger integriert und bereits bestehende Nachbarbauten berücksichtigt werden. Diese Voraussetzungen führten zu sehr individuellen Lösungen und es erstaunt nicht, dass die Engadiner Häuser mit ihren schiefwinkligen Ecken und Kanten Künstler und Kunstfreudige faszinieren, seitdem der Kubismus die Malerei revolutioniert hat. Derartige Bauten setzen der heutigen, auf einer industriellen Basis arbeitenden Bauwirtschaft aber auch grossen Widerstand entgegen, der - ohne Verlust für die historische Bausubstanz - nur durch kontrastbildende Ergänzungen aufgehoben werden kann, aber nicht durch geschmacklerische Anpassung und imitierende Neubauten.

Typologie der Grundrisse

Bereits ein flüchtiger Blick auf den Dorfgrundriss macht klar, dass S-chanf nicht als Plansiedlung auf einem Reissbrett entstanden ist. Das Dorf ist auch nicht "historisch gewachsen", denn Dörfer wachsen - zumindest in dieser Hinsicht - nicht. Hinter den Bauten stehen Vorgaben, Ideen und Vorstellungen wie Haus und Hof organisiert sein und in Erscheinung treten sollen. Deshalb lässt sich die scheinbar regellose Ansammlung von Räumen, als welche der Dorfgrundriss auf den ersten Blick er-

scheint, auf einige wenige Grundsätze, Regeln und Organisationssysteme zurückführen, die jeweils für bestimmte Zeitspannen gesellschaftliches All-gemeingut wurden. Die Systeme sind allerdings offen; d.h. die Grundsätze, Regeln und Schemen sind gegenüber den Ansprüchen von Ort, Zeit und Gesellschaft anpassungsfähig. Zwischen den verschiedenen Typen bestehen engere und weitere Bezüge, so dass immer wieder Grenzfälle auftreten, die sowohl dem einen wie dem anderen Typ zugewiesen werden können. Diese Grenzfälle geben uns einen Hinweis darauf, dass unsere Typologie lediglich der nachträgliche Versuch einer Ordnung ist, mit dem Ziel die Gedankengebäude der Erfinder der Systeme besser zu verstehen.

Betrachtet man die einzelnen Hausgrundrisse, bemerkt man rasch, dass die Gruppierung der einzelnen Räume gewissen Gesetzmässigkeiten folgt. Dabei lassen sich verschiedene Anordnungsweisen unterscheiden. Bestimmt man dazu die Funktion der Räume, wie Stube, Küche usw., erkennt man, dass die Gruppierung der Räume von ihrer Funktion abhängig ist. Die Anordnung der Räume folgt dem Grundsatz der Zweckmässigkeit - allerdings unter Berücksichtigung der Platzverhältnisse und allfälliger Vorgängerbauten.

Der klassische Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile

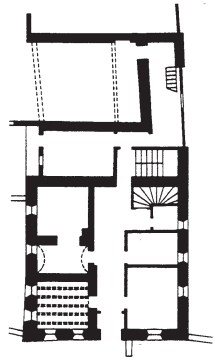
Ausgangspunkt unserer Ausführungen soll das in der Sekundärliteratur³⁰ beschriebene regionaltypische Bauernhaus des 17. und 18. Jahrhunderts sein.

Wohnhaus und Stallscheune bilden einen annähernd rechteckigen Baukubus. Eine innere Quermauer trennt die beiden Teile. Die drei Räume, Stube, Küche und Speisekammer, sind in einer Zeile links oder rechts der Scheunendurchfahrt angeordnet. Diesem Typ entsprechen in S-chanf 25 historische Bauten (28%).

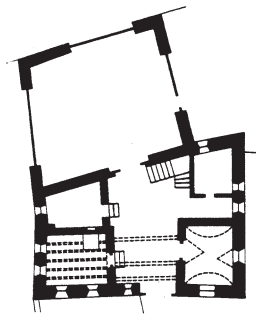
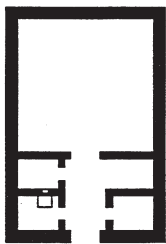
Das Wohnhaus Nr. 15 zeigt eine dreiräumige Wohnzeile links vom Sulèr, in den eine Folge neuerer, dünnwandiger Räume eingestellt ist, eine Weiterentwicklung jüngerer Zeiten, von der beinahe sämtliche Bauten dieses Typs betroffen sind.

²⁹ vgl. dazu als Übersicht Simonett: Bauernhäuser; als Beispiel: Nay, Marc: Historische Bausubstanz in Safien. In: Bümbl. 6/1994, S. 409-452

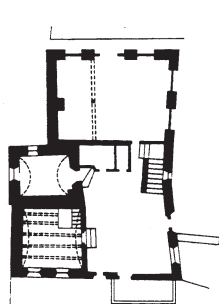
³⁰ so z. B. in Könz: Engadinerhaus, S. 24-27



Bauernhaus mit dreiräumiger Wohnzeile - Typ und Beispiel Nr. 15



Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile und separatem Raum - Typ und Beispiel Nr. 124



Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile - Typ und Beispiele Nr. 107 und 101

Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile und separatem Raum

Küche und Stube bilden bei allen Typen eine Einheit. Die Lage der Vorratskammer ist hingegen nicht so eindeutig definiert wie diejenige der anderen beiden Räume. Sie kann auch allein gegenüber der Wohnzeile liegen; meist in der Ecke gegenüber der Stube, sodass der Sulèr im vorderen Teil zum Mittelkorridor verengt wird und sich erst hinter der Chaminada weitet.

Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile

Der Vorratsraum kann im Grundriss des Erdgeschosses auch vollständig fehlen. Die Raumkombination auf dieser Ebene besteht dann lediglich aus Küche, Stube und Sulèr. Bei den meisten Bauten, die keine substanzvermindernde Umbauten in der unmittelbaren Vergangenheit erfuhren, kann zumindest ein Raum in den anderen Geschossen als Chaminada angesprochen werden. Der Vorratsraum liegt bei diesem Typus über der Küche (Nr. 94 und 107), in einzelnen Fällen kann er auch im Untergeschoss der Stallscheune (Nr. 110) oder unter der Küche (Nr. 68) liegen. Lediglich bei Nr. 23 und 73 kann die Funktion der Chaminada keinem Raum zugewiesen werden.

Ein interessanter Spezialfall liegt vor, wenn sich die Chaminada im Erdgeschoss befindet und das Paar aus Stube und Küche darüber liegt. Bei diesem Typus kann das Erdgeschoss als Vorratsgeschoss bezeichnet werden kann. Beispiele in S-chanf finden wir bei den Häusern Nr. 38, 40 und 92. In Zuoz kommt dieser Typ noch häufiger vor.³¹ In den weiteren bisher untersuchten Engadinerdörfern Scuol, Bever und La Punt findet sich hingegen beinahe ausschliesslich die Normalvariante mit Wohnräumen im Erdgeschoss.

Der zweiräumige Typus mit Wohnzeile im Erdgeschoss kommt mehrheitlich bei kleineren, eindeutig bäuerlichen Anlagen vor. Man findet ihn aber auch im Westteil des Doppelhauses Nr. 44 in viel grösseren, herrschaftlichen Dimensionen, wobei dort hinter der Kombination aus Stube und Küche ein weiteres, gegen den überwölbten Sulèr hin offenes Gewölbe folgt, welches als Wagenremise diente. Eine ähnliche Konstellation, allerdings geringer dimensioniert, finden wir bei Haus Nr. 55.

³¹ vgl. Giovanoli: Siedlungsinventar Zuoz, S. 20-21

Bauten ohne integrierte Stallscheune und turmförmige Bauten

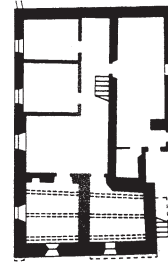
Unter den kleinsten Anlagen gibt es zwei Haustypen, bei denen die mit dem Haus eng verbundene Stallscheune fehlt. In einigen Fällen ist der Abgang derselben bekannt (Nr. 125) oder zu vermuten (Nr. 126), aber zumindest in einigen der Bauten dieses Typs (Nr. 20, 23, 24 sowie Nr. 88, 123, 130) ist es nicht sicher, ob je eine über den Sulèr verbundene Stallscheune bestanden hat.

Der eine Typ zeigt eine zweiraumtiefe Wohneinheit mit einem vorgelagerten Sulèr, der eher als Einfahrt denn als Durchfahrt angesprochen werden muss (Nr. 23); der andere umfasst turmförmige, annähernd quadratische Wohnbauten ohne Erschliessungstrakt (Nr. 69, 88, 123, 130), welche leider - wohl wegen den beengenden Platzverhältnissen - bis auf einen Fall ausgekernt sind. Am Bau Nr. 88 erkennt man noch die Raumaufteilung mit einer quadratischen Stube und einem L-förmigen Korridor, der auf der einen Seite die Erschliessung und auf der anderen die Küche aufnimmt. Die Kombination der beiden Kleinformen finden wir in den Häusern Nr. 20 und 24, indem eine zweiräumige Einheit mit sulèrartigem Erschliessungstrakt mit einem turmartigen Bauteil kombiniert wird. An Haus Nr. 24 wie auch an Nr. 130, einer Kombination aus zwei turmförmigen Einheiten, wurden Baudetails festgestellt, die ins Mittelalter verweisen.

Während zwischen dem zwei- und dreiräumigen Typ lediglich das Hinzufügen der Chamineda auf der gleichen Geschosebene steht, liegt zwischen dem Turmtyp und dem zweiräumigen Schema bezüglich Organisation ein wesentlich grösserer Abstand.

Erweiterungen des Typs mit dreiräumiger Wohnzeile

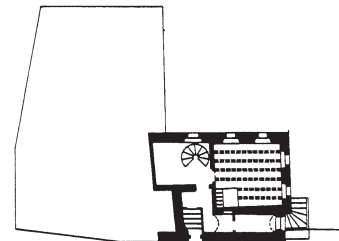
Von den Bauernhäusern mit dreiräumiger Wohnzeile an der Durchfahrt in die Stallscheune stammen typologisch Bauten ab, die auf der Ebene des Erdgeschosses ein grösseres Raumprogramm aufweisen. Einmal wird dabei die Wohnzeile erweitert, das andere Mal verdoppelt. Die Beispiele der ersten Variante dominiert eine Übergangsform: Die Erweiterung der Chamineda in den Bereich der Scheune.



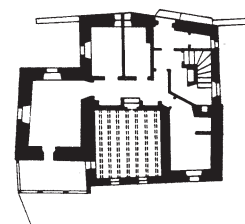
Grundriss KG - Haus Nr. 23



Grundriss KG - Haus Nr. 123



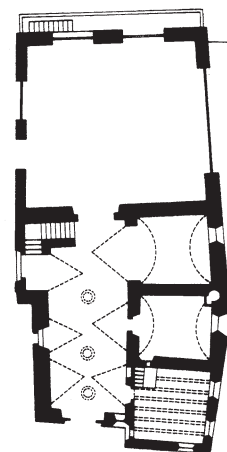
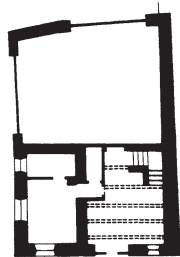
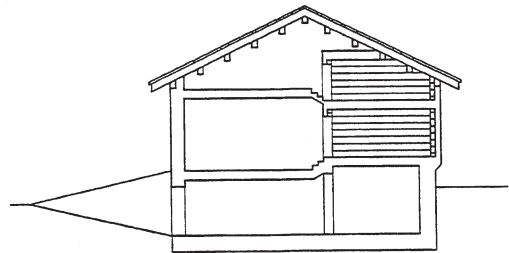
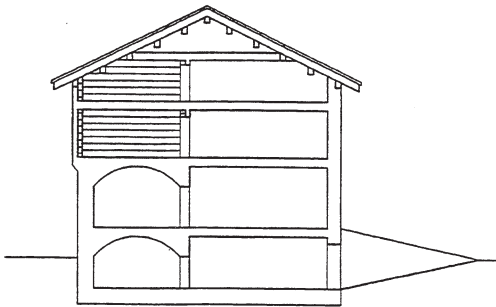
Grundriss EG - Haus Nr. 88



Grundriss EG - Haus Nr. 20

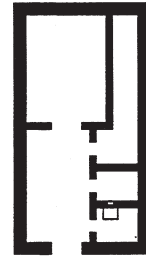


Links: Haus Nr. 93 mit Vorratsgeschoss; rechts: Haus Nr. 91 mit lediglich leicht erhöhter Stube

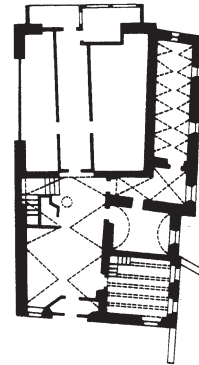


Schematische Schnitte durch Bauernhäuser mit und ohne Vorratsgeschoss. Beispiele Häuser Nr. 92 und 44 west

Zwei Gebäude (Nr. 47 und 134) besitzen im Anschluss an Stube und Küche einen Vorratsraum, der sich gegen hinten zu einem der Scheune entlanglaufenden Korridor erweitert. Beim Mittelkorridorbau Nr. 64 nimmt derselbe sogar die ganze Breite der Wohnzeile ein. Eine Erweiterung zur fünfzimmrigen Wohnzeile bei einem Bau mit Sulèr kommt lediglich beim Haus Nr. 48 vor.

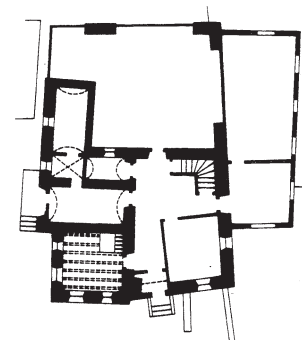


Eine häufigere Art der Erweiterung des Raumprogramms besteht darin, analog zum zweiräumigen Typ mit isoliert stehender Chaminada, einen Raum an der Hausflanke gegenüber der Wohnzeile einzufügen. Beim Haus Nr. 39 wird ein nicht vorgemauerter spätmittelalterlicher Strickturm in den hinteren Teil des Sulèrs eingestellt. Bei Haus Nr. 31 könnte es sich ebenfalls um die Integration eines Vorgängerbaues handeln, der bergwärts an den inneren Teil des Sulèrs anschliesst. Im Falle von Nr. 97 liegt gegenüber einer dreizimmrigen Wohnzeile ein Trakt mit im 19. Jahrhundert entstandener Aufteilung, dessen Untergeschoss auf eine zweiraumtiefe Wohneinheit schliessen lässt.

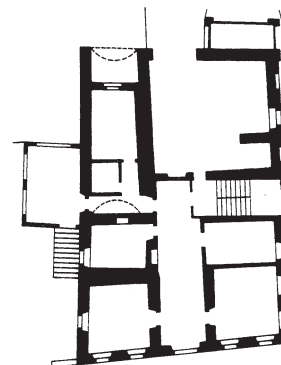


Der Mittelkorridorbau

Der reichste Typus, der seine Vertreter hauptsächlich unter den Patrizierhäusern hat, ist der Mittelkorridorbau. Man kann lediglich begehbare Korridore von befahrbaren unterscheiden, wobei die zweite Variante natürlich näher beim regionaltypischen Bauernhaus mit Sulèr steht. Sie umfasst sowohl Bauten, welche das Raumkonzept annähernd in einem Viereck fassen (Nr. 32 und 36) als auch solche, bei denen die eine Raumzeile ausserhalb des annähernden Rechtecks liegt, das von Haus und Stallscheune gebildet wird (Nr. 46, 67, 96). Im zweiten Fall wurde die eine Raumzeile später angefügt.

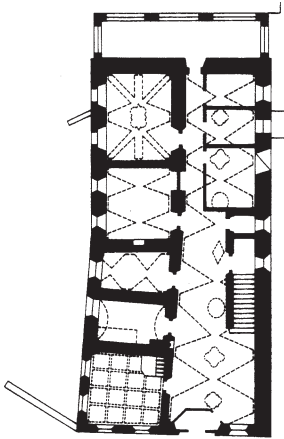


Drei Bauten sind nicht präzise in dieses Schema einzugliedern: Zu diesen gehört der Hausteil 44 ost, bei welchem ein Hocheingang in einen gewölbten Mittelkorridor von Sulèrbreite führt. Da dieser Bau gemäss Poeschel³² eine kleine Scheune besass, muss diese über das ebenerdig erschlossene Untergeschoss, d. h. die Cuort, versorgt worden sein, oder aber über den Sulèr des Hausteils Nr. 44 west, von welchem eine Verbindung zum Mittelkorridor im Erdgeschoss bestand. Bei Nr. 53

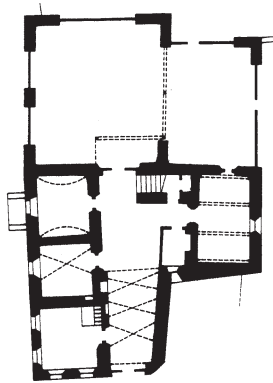


Schema des Hauses mit erweiterter Chaminada
Beispiele Häuser Nr. 47, 134 und 64, EG

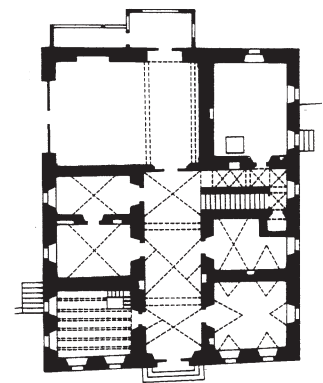
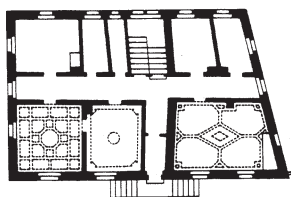
³² vgl. Poeschel: Bürgerhäuser S. 46



Erweiterung der Wohnzeile nach hinten - Haus Nr. 48, EG



Erweiterung durch Raum gegenüber der Wohnzeile - Haus Nr. 31, EG

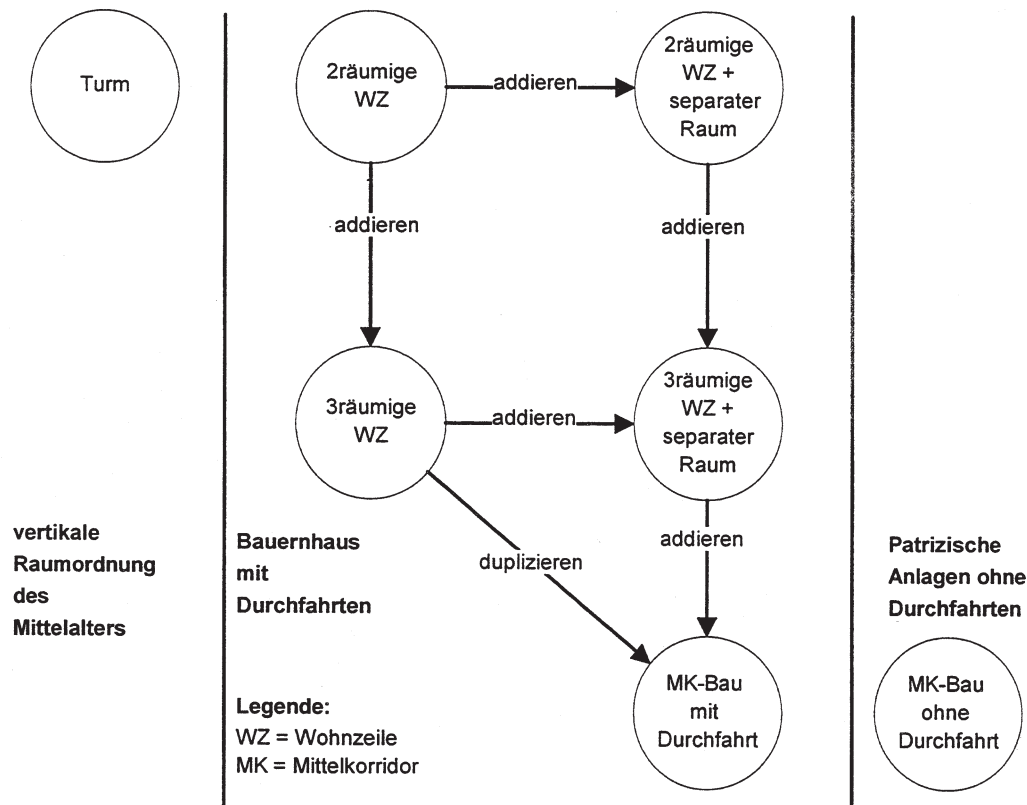


ist die Erschliessung des Stalls und der Zustand vor Einrichtung der Gaststube unklar. Da der Bau ein Vorratsgeschoss besitzt, aber keine Unterkellerung, muss die Scheune einen direkten Zugang von aussen her gehabt haben, was vom Niveauverlauf her als möglich erscheint. Möglich ist, dass im Vorratsgeschoss die Kühe ehemals über eine Cuort oder - falls schon bestehend - über den Mittelkorridor in den Stall gelangten. Bei Haus Nr. 54, das 1822 errichtet wurde, endet der Mittelkorridor heute an einem Speisesaal. Es besteht die Möglichkeit, dass dieser die beim Umbau von 1901 umgenutzte Stallscheune darstellt, zumal der Grundriss demjenigen von Nr. 32 ähnelt, wo sich in gleicher Lage ein Scheunentrakt erhalten hat.

Bei fünf Bauten ist der Mittelkorridor eindeutig nur für Fussgänger eingerichtet, da er zu schmal für Fuhrwerke bzw. nur über eine zumeist doppel-läufige Aussentreppe erreichbar ist. In einem Fall (Nr. 43) findet der Anstieg erst im Entree innerhalb des Hauses statt. Zu unterscheiden sind bei diesem Haustyp Bauten, welche die Haustüre an einer Stirnseite des Mittelkorridors besitzen (Nr. 37, 46, 56) und solche, bei denen der Mittelkorridor durch einen Stichgang erschlossen wird, was der Erschliessung einen T-förmigen Grundriss gibt (Nr. 19, 43).

Die Bauten beider Untergruppen stammen alle aus dem 19. Jh. und können als Beispiele für die Übernahme städtischer Bauideen des Klassizismus gelten. Mit dem Verzicht auf eine Durchfahrt trennten sich die Wege von Mensch, Futter und Vieh. Die Stallscheune wurde nun - falls sie nicht vollständig fehlte - separat erschlossen.

Mittelkorridorbauten - Häuser Nr. 19, 45 und 32, EG



Schematische Darstellung der Zusammenhänge unter den einzelnen Bautypen

Schematische Darstellung der Zusammenhänge unter den einzelnen Bautypen

Bezüge unter den Bautypen

Setzt man die einzelnen Typen der S-chanfer Bauten zueinander in Bezug, ergeben sich folgende Zusammenhänge: Die kleinen turmartigen Bauten sowie der Mittelkorridorbau ohne Durchfahrt stehen isoliert da. Die Bauernhaustypen mit Durchfahrt stehen hingegen untereinander in engen Beziehungen. Konstant bleibt, dass die Anordnung der Räume einen relativ geschlossenen, meist länglichen Baukubus bildet, der in Wohnhaus und Stallscheune unterteilt ist. Konstant bleibt ebenfalls die Erschliessung der Scheune für Fuhrwerke durch das Wohnhaus hindurch.

Nimmt man als Ausgangspunkt das Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile, dann entstehen die weiteren Typen mit Sulèr jeweils durch Hinzufügen eines Raumes an der Wohnzeile oder auf der gegenüberliegenden Seite der Durchfahrt.

Der Mittelkorridorbau lässt sich als Erweiterung des Wohnhauses mit dreiräumiger Wohnzeile und separatem Raum gegenüber oder als Verdoppelung der einfachen drei- bzw. zweiräumigen Wohnzeile an der anderen Sulèrwand sehen.

Weitere Ansätze zur Typenbildung

Sulèr und Cuort sind diejenigen Räume, welche die überwiegende Mehrheit der Bauten von S-chanf von anderen Bauernhaustypen Graubündens unterscheiden. Deshalb scheint es ratsam, im folgenden diese Räume in bezug auf ihre Position und ihren Einfluss auf die Orientierung des ganzen Baus hin zu untersuchen.

Von den folgenden zwei Abschnitten dürfen aber keine definitive Ergebnisse erwartet werden. Sie sollen lediglich Hinweise darauf geben, welche Rätsel in den Häusern von S-chanf noch verborgen liegen. Gesicherte Ergebnisse kann nur die Bauforschung liefern; dafür braucht es allerdings Eingriffe in die Oberflächen des Mauerwerks, die nur im Zusammenhang mit einer Restaurierung zu rechtfertigen sind.



Blick vom Platz von Somvih gegen die Kirche
- die rückwärtig angefügten Stallscheunen treten nicht
in Erscheinung

Die Anordnung von Sulèr und Stallscheune

Die Stallscheune liegt in den Fällen, in welchen der Bau dem typischen Engadiner Bauernhausschema entspricht - von der Strasse oder dem Platz her gesehen - hinter oder neben dem Wohntrakt. Die Anordnung der Scheune hinter dem Haus erscheint dabei als die Lösung, welche Wohnen und Ökonomie am stärksten trennt. Sie drängt sich auf, wenn der Bau oberhalb einer Strasse oder eines Platzes liegt, weil der Stall dann ins wärmeisolierende Erdreich gesetzt werden kann. Bei unterhalb des Strassenzuges gelegenen Bauten sind hingegen bei einer derartigen Anlage aufwendige Stützmauern oder gar ein zweites Untergeschoss notwendig.

Bei Bauten mit rückwärtiger Stallscheune führt der Sulèr mehrheitlich von der Strassen- oder Platzfassade her - an der Wohnzeile vorbei - zur Scheune. Bei einigen Bauten, die oberhalb der Strasse liegen, liegt er zwischen Wohnzeile und Stallscheune und nutzt so das natürliche Gefälle.

Die Lösung, bei welcher Wohnzeile und Stallscheune auf die Strasse gehen, zeugt von weniger Interesse an der Trennung von Ökonomie und Wohnen. Die Strassenfassaden solcher Anlagen wirken bäuerlicher, auch wenn oft durch architektonische Mittel versucht wird, die Scheunenfassaden möglichst denjenigen der Wohnhäuser anzugleichen.

In beiden Fällen bilden Stallscheune und Wohnhaus ein mehr oder weniger zusammenhängendes Ganzes. Zwar weist der Umriss nicht immer die Form eines regelmässigen Rechtecks auf und die

Wohnzeile ragt zuweilen an einer Seite leicht über die Flucht der Stallscheune hinaus, aber bei den meisten dieser Bauten kann man von aufeinander abgestimmten Trakten sprechen: Die annähernd würfelförmige Stallscheune vereinigt sich mit dem Würfel des Wohnhauses, in dem die Wohnzeile eine Flanke besetzt, zu einem rechteckigen, liegenden Kubus.

Von diesem Aufbau unterscheidet sich der folgende Typ: Wiederum sind zwei annähernd würfelförmige Einheiten vorhanden, aber die Wohnzeile ist nicht in den einen Würfel eingeschrieben, sondern schliesst - oft schiefwinklig zum restlichen Gebäudekörper liegend - an denjenigen Würfel an, der allein die Durchfahrten aufnimmt. Während der Sulèr bei den zuerst beschriebenen Varianten als länglicher Korridor wie eine innere Gasse an der Wohnzeile entlang läuft, bildet er hier einen Vorplatz mit beinahe quadratischem Grundriss.

Bei den Beispielen dieser Art und auch bei einigen Bauten anderer Typen grenzen Stallscheune und Erschliessungsraum häufig an die Strasse, während die Wohnzeile hinter dem Sulèrtrakt liegt. Bei Bauten unterhalb der Strasse (Häuser Nr. 18, 20, 23, 24, 30, 39, 42A, 61, 68, 70, 82, 110) ist dies noch dadurch zu begründen, dass die Wohnzeile so an die stärker besonnte Südfassade zu liegen kommt. Aber es gibt auch drei Beispiele, die bergseits der Strasse liegen (Häuser Nr. 107, 121, 125). Bei ihnen liegen die Stube und die weiteren Räume der Wohnzeile gegen Norden.

Der Haustyp mit internem Korridor

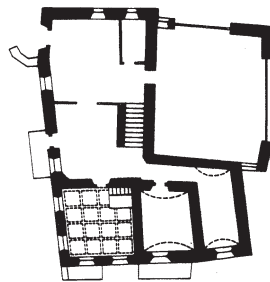
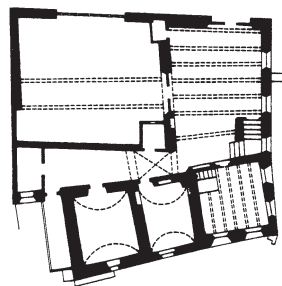
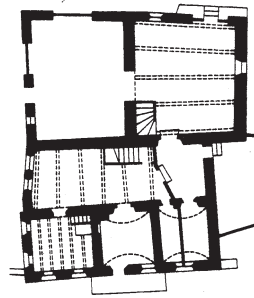
Unter den Bauten mit der Wohnzeile ausserhalb der beiden Felder von Erschliessungs- und Ökonomietrakt sticht eine Variante hervor, die man ohne weiteres den bisherigen Haustypen als eigenständigen Typ beifügen kann: Bei diesen Bauten schliesst sich die dreiräumige Wohnzeile nicht direkt an den Sulèr an, sondern an einen schmalen, lediglich begehbaren Korridor. Erstreckt sich der Korridor über die gesamte Länge der Wohnzeile (Haus Nr. 18 und 61), bildet diese Raumkombination eine derart stark in sich geschlossene Einheit, dass man darin einen ehemals freistehenden Vorgängerbau vermuten darf. Aber auch bei den Beispielen, bei denen der Korridor nur fragmentarisch vorhanden ist (Haus Nr. 30 und 39), scheint es, dass derselbe erst, als dem Wohnhaus eine Durchfahrt hinzugefügt wurde, teilweise den Platzverhältnissen geopfert wurde.

Zur Lage des Sulèrs kann damit zusammenfassend festgehalten werden: Wenn die Wohnzeile parallel zu einer Stichgasse verläuft und demzufolge lediglich die Stube an einen Hauptaussenraum (Platz oder Strasse) stösst, liegt auch die Sulèreinfahrt an demselben. Diese Variante kommt vor allem bei Bauten unterhalb der Strasse vor. Sie entsteht erzwungenermassen, wenn beidseits des Gebäudes kein Platz für eine Stichgasse besteht.

Wenn das Gebäude oberhalb des Hauptaussenraumes liegt, kann die Wohnzeile vollständig an der Strassen- oder Platzfront liegen. In diesem Falle wird der Erschliessungstrakt dahinter angelegt und über eine Stichgasse von sekundärer Bedeutung erschlossen. Liegt die Stallscheune ebenfalls am Hauptaussenraum, ist diese Variante die Regel.

Liegt die Wohnzeile an der rückwärtigen Fassade, dann liegen sowohl Erschliessungs- als auch Scheunentrakt am Hauptaussenraum und werden von diesem aus erschlossen.

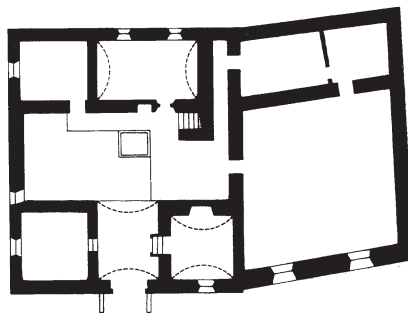
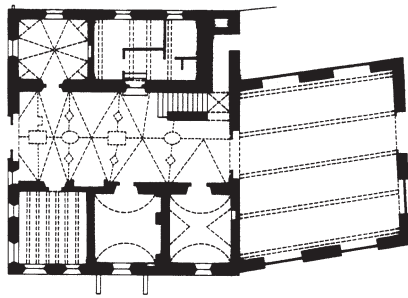
Die Position des Erschliessungstrakt ist also einerseits abhängig von der Ausrichtung der Wohnzeile, andererseits von der topographischen Lage des Baus.



Haustyp mit internem Korridor - Beispiele Häuser
Nr. 18, 30 und 39, EG



Die in die Hausmitte versetzte Stube kommt über der ehemaligen Cuorteinfahrt zu liegen - Haus Nr. 21, UG und EG



Sekundärer Mittelkorridorbau mit Cuorteinfahrt unter der Küche - Haus Nr. 46, EG und UG

Die Einfahrten ins Untergeschoss

Die Position der Cuort wird bestimmt durch den Sulèr. Interessant ist es nun, die Lage der Einfahrten in Cuort und Sulèr zu vergleichen. Die Position des Sulèrtors ist - wie oben gezeigt - an die Lage der Wohnzeile gebunden, diejenige der Einfahrt ins Untergeschoss nicht. Von den erhaltenen und rekonstruierbaren Cuorteinfahrten führen etwa 35 % unter der Wohnzeile hindurch, und zwar ein wenig häufiger unter Küche (in 14 Fällen) als unter der Chamineda (in 11 Fällen).

Beim oberhalb der Strasse dominierenden Typ mit dreiräumiger Wohnzeile entlang der Strasse führt die Einfahrt unter der Wohnzeile hindurch in die dahinter in den Hang eingetieft Cuort. Der darüberliegende Sulèr wird - wie bereits erwähnt - über eine leicht ansteigende Stichgasse erschlossen.

Beim dominierenden Typ unterhalb der Strasse, mit einer Wohnzeile, die quer zur Strasse liegt und lediglich mit der Stube an dieselbe stösst, liegt die Cuorteinfahrt an einer abfallenden Stichgasse, während der Sulèr direkt von der Strasse her zugänglich ist. Beide Typen ermöglichen einen Niveauunterschied zwischen Sulèr- und Cuorteinfahrt, indem sie die Tore an zwei verschiedenen Seiten des Gebäudes anlegen. Bedingung ist dabei neben der Lage an der Strasse oder an einem Platz eine davon annähernd rechtwinklig abzweigende Gasse, welche die Cuort- bzw. die Sulèreinfahrt ans Wegnetz anschliesst. Meist wird auch hier die Wohnzeile unterquert, in jedem Fall natürlich, wenn die gegenüberliegende Gebäudeflanke durch das Nachbarhaus verstellt ist. Besonders bei den Bauten, bei denen Sulèr und Scheune gegen die Strasse hin liegen, kommt es aber häufig vor, dass die Einfahrt direkt in die Cuort führt.

Beinahe alle übrigen Bauten besitzen beide Einfahrten an derselben Fassade. Es sind dies entweder Bauten, deren Hauptaussenraum eine Gefälle aufweisende Stichgasse ist, welche den benötigten Niveauunterschied gewährleistet oder Bauten, bei denen nur eine Fassade zugänglich ist, weil beidseits die Stichgassen fehlen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Cuort- und Sulèreinfahrt - wenn dies möglich ist - an zwei übereck aneinandergrenzenden Fassaden angelegt werden, ausser wenn der Hauptaussenraum selbst ein gewisses Gefälle besitzt.

Die unterschiedlichen Erschliessungstypen lassen sich beispielhaft an der Häusergruppe 100 - 107 in Bügl Suot darstellen. Den dominierenden Typ oberhalb der Strasse finden wir bei Nr. 103 und 106, jeweils mit einer Durchfahrt unter der Chamineda hindurch; den unterhalb der Strasse dominierenden im Haus Nr. 100.

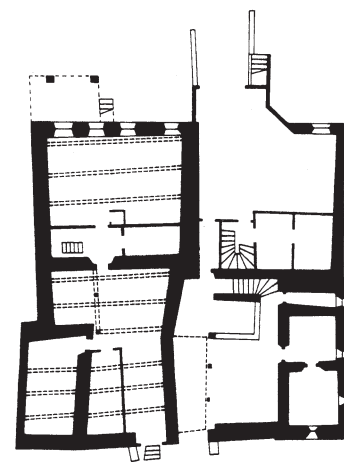
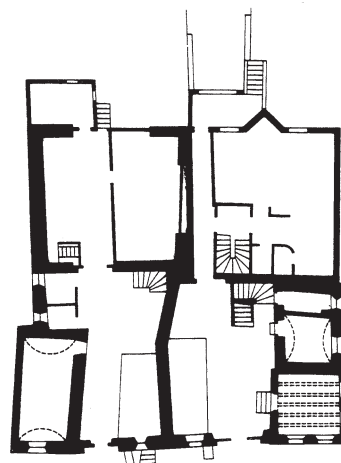
Die Bauten Nr. 101, 102, 104 und 107 zeigen beide Zugänge an einer Fassade. Dies ergibt bei der westlichen Gruppe eine Massierung von fünf Einfahrten auf engstem Raum. Bei Nr. 101 und 104 sind die Positionen der Einfahrten durch die Lage der Nebenbauten bestimmt. Nr. 102 richtet sich offenbar auf den kleinen Platz vor seiner Westfassade aus, während Nr. 107 die Eingänge auf die Stichgasse hin orientiert, die gemäss Grundbuchplan sogar zum Gebäudeumschwung gehört.

Eine aussergewöhnliche Anlage des letztgenannten Typs zeigt die Häusergruppe 40/41. Sie liegt ausnahmsweise oberhalb der Strasse und wird beidseits von weiteren Bauten flankiert. Bei ihr zeigen sich strassenseits jeweils in den äusseren Ecken die Wohnzeilen - bei Nr. 40 mit Vorratsgeschoss, bei Nr. 41 mit Stube und Küche im Erdgeschoss - dann innen anschliessend die beiden Sulëreinfahrten und beidseits der gemeinsamen Mauer die Tore, welche ins Untergeschoss führen. Beide Cuorteinfahrten zeigen sich im Sulër als allmählich nach hinten abfallende Podeste, die über die - durch eine dicke Mauer getrennten - Rampen gestülpt wurden. Die Ebenen der beiden Erschliessungsräume konnten hier, wegen dem Zwang beide Einfahrten an der gleichen Fassade anzulegen, nicht vollständig voneinander getrennt werden. Diese Lösung scheint das Bindeglied zu sein, zwischen der archaischen Variante von Haus Nr. 105³³, wo ein Erschliessungsraum Stall- und Scheuneneinfahrt aufnimmt, und der voll ausgebildeten Unterteilung von Stall- und Scheunenerschliessung in zwei Geschosse, wie wir sie beim regionaltypischen Bauernhaus vorfinden.

Die Cuorteinfahrt zeigt sich im übrigen als ergiebiges Mittel, Umbauten anzuzeigen. Bei den Mittelkorridorbauten können ursprüngliche von nachträglich entstandenen unterschieden werden. Nachträglich entstanden sind die Anlagen der

Häuser Nr. 46 und 67, denn sie besitzen im Untergeschoss eine Cuorteinfahrt durch die Wohnzeile. Den Umbau bestätigen weitere grundrissliche Besonderheiten. Bei Bauten wie Nr. 44 west, 45 und 64 decken sich die Erschliessungen von Keller- und Wohngeschoss, so dass man annehmen darf, dass diese Bauten bereits von Anfang an als Mittelkorridorbauten geplant waren.

In zwei Fällen (Nr. 21 und 129) führt die Cuort unter der Stube durch. Bei beiden Bauten kann nachgewiesen werden, dass die Stube versetzt (Nr. 21) oder in jüngerer Zeit errichtet (Nr. 129) wurde. In einigen Fällen ist zwischen Wohnhaus und Stallscheune ein weiterer Erschliessungstrakt gestellt, der Vorräume zu Stall und Scheune umfasst. Beim Wohnhaus Nr. 34 ist derselbe nur im Untergeschoss vorhanden.



In der Häusergruppe 40/41 liegen die Cuorteinfahrten zentral an der Strassenfassade und ragen als Podeste in den Sulër.

³³ vgl. S. 16, ein vergleichbarer Bau liegt in Feldis, Haus Nr. 34 (Akten im Archiv DPG) mit den Datierungen: Wohnhaus 1434, Stall 1575



Erd- und Kellergeschoss einer Häusergruppe im Ostteil von Bügl suot mit unterschiedlicher Anordnung der Einfahrten

Historische Aspekte

Die vorangegangenen Kapitel hatten die Räume und ihren Zusammenhang im Gebäude zum Inhalt. Im folgenden soll die geschichtliche Entwicklung der Bauten und der Siedlung im Zentrum der Betrachtungen stehen. Wir stellen damit erstmals das Dorf als Einheit in den Brennpunkt unserer Betrachtungen.

Die Geschichte von S-chanf von der Urzeit über Antike, Mittelalter bis zur Neuzeit hier aufzuarbeiten, wäre ein lohnenswertes, aber viel zu weit führendes Unterfangen, das einer späteren - rein historischen Publikation - reserviert bleiben muss. Dieses Kapitel des Siedlungsinventars beschränkt sich darauf, für die Geschichte des Dorfbaus Wesentliches näher zu untersuchen. Wenn gelegentlich ein wenig abgeschweift wird, dann nur, um dem Leser und der Leserin an gewissen Punkten ein ganzheitlicheres Bild zu vermitteln, als es die Baugeschichte zu liefern vermag.

Situation

S-chanf ist die unterste Oberengadiner Gemeinde. Sie liegt zwischen Zuoz und Zernez und umfasst einen Abschnitt des Inntales sowie zwei Seitentäler, im Norden das Val Susauna, durch das man den Scalettpass erreicht, der nach Davos führt, im Süden das Val Chaschauna, durch welches Passwege ins Val Livigno führen. Das obere Val Susauna dient heute dem Militär als Flab-Schiessplatz, Teile der südlichen Seitentäler gehören zum Nationalpark. Die wichtigen Verkehrsachsen folgen heute dem Verlauf des Tales. Es sind dies die Engadiner Talstrasse, welche seit 1984 das Dorf umfährt, und die RhB-Bahnlinie St. Moritz-Scuol, deren Bahnhof oberhalb des Dorfbereichs liegt.¹

Die Ursprünge des Dorfes

Erstmals erwähnt wird S-chanf als "Scaneues" 1139 bei den Gamertinger Verkäufen. Die weiteren mittelalterlichen Erwähnungen bezeichnen den Ort als Shân (1297), Scanevo und Scanef (1304/56/75). Schorta² führt die Bezeichnung auf ein räatisches Wort "Skanava" zurück, dessen

¹ vgl. zum Bahnhof von S-chanf: Dosch, Luzi: Die Bauten der Rhätischen Bahn, Chur 1984, S. 81-84

² Planta, Robert v. und Schorta, Andrea: Rätisches Namenbuch, Bd. II, Zürich und Leipzig 1939, S. 832-

Bedeutung allerdings im dunkeln liegt.

Die Existenz einer "quadra" in unmittelbarer Nähe des Dorfes lässt auf eine Besiedlung im Bereich des historischen Dorfes bereits im 9. Jh. schliessen. Bundi³ geht davon aus, dass der Flurname "quadra" die Äcker der Quadrari bezeichnet, eine Anbaufläche, welche nicht dem Fruchtwechsel unterworfen war und auf welcher das Getreide, welches zur Zinsleistung diente, angebaut wurde.

Die Ursprünge der Besiedlung auf dem Territorium der Gemeinde S-chanf reichen bis in prähistorische Zeiten zurück. Oberhalb der Felsen im Norden des Dorfes wurde 1932 durch Ed. Campell eine Siedlung aus der Eisenzeit entdeckt. Die Teilausgrabung förderte eine Vielzahl Keramikscherben zu Tage und deckte einen Stein- und Erdwall auf.⁴

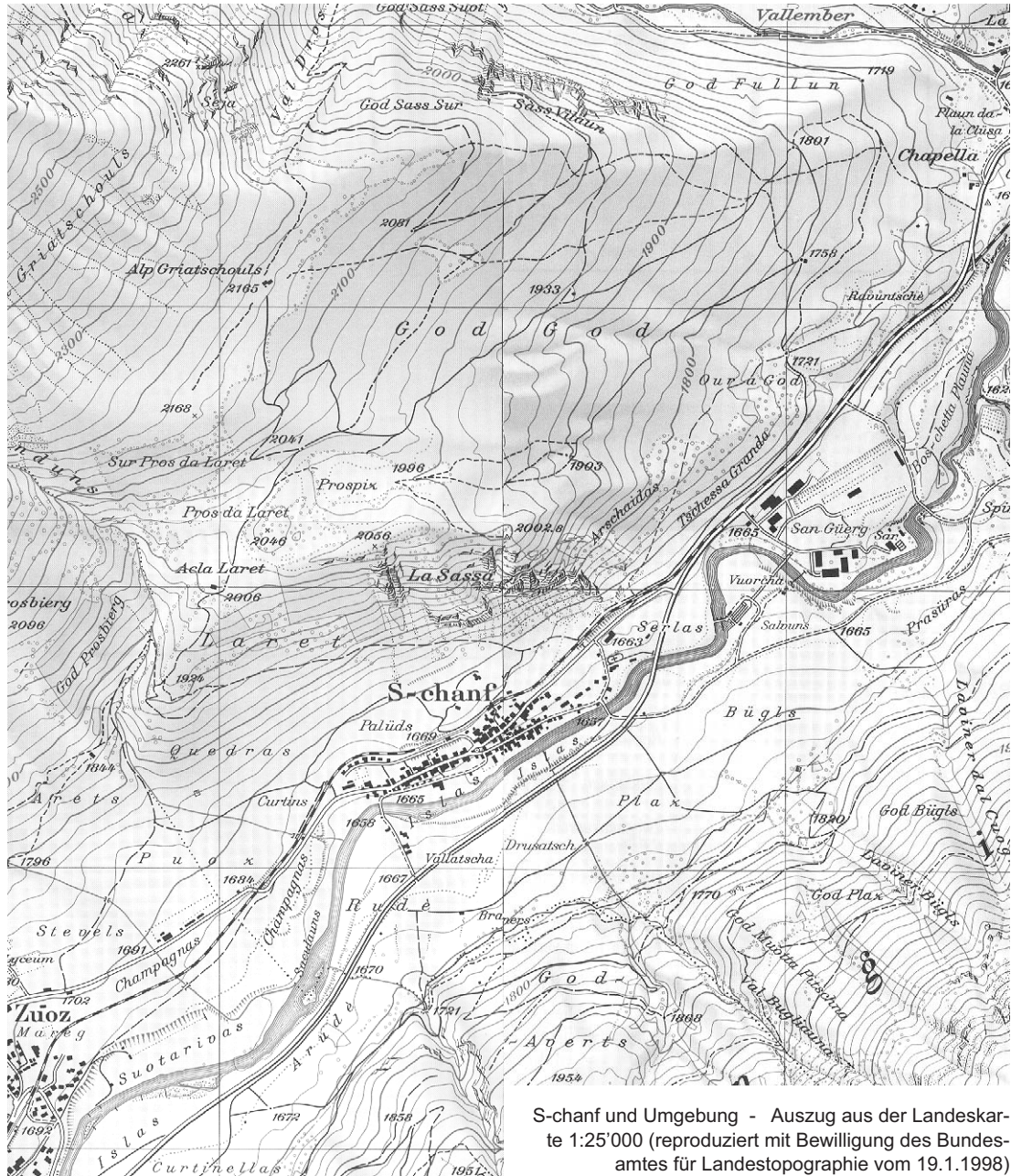
Die Gemeinde S-chanf entsteht als territoriale Einheit am 23. September 1543 mit der Teilungsurkunde zwischen den Gemeinden von "Suot Fontana Merla".⁵ Es ist aber anzunehmen, dass bereits zuvor gewisse Teile des Gebiets der Gerichtsgemeinde - die dem heutigen Kreis entspricht - einzelnen Nachbarschaften - heute Dörfer und Weiler - zugesprochen wurden. S-chanf erhielt das flächenmässig grösste Gebiet aus dem Territorium der Gerichtsgemeinde, insgesamt rund 138 km², wovon 20 km² mit Wald bedeckt sind und auf welchem sieben Alpen liegen. Die Nachbargemeinden Zuoz und Chamues-ch erhielten dafür allerdings Nutzungsrechte, welche immer wieder zu Streitigkeiten Anlass gaben.

Noch bevor S-chanf politische Gemeinde wurde, verselbständigte sich die Nachbarschaft in kirchlichen Belangen. Ein Zeichen für die Bemühungen um Selbständigkeit der Nachbarschaft zeigt eine Urkunde des geistlichen Gerichts in Chur von 1488, welches die Anerkennung der Rechte des Pfarrers von Zuoz in S-chanf ausdrücklich bestätigte.

³ Bundi, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschafts-geschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982, S. 71-77 und die Abb. S. 80

⁴ vgl. dazu Conrad, H.: Beitrag zur Frage der urgeschichtlichen Besiedlung des Engadins. In: JBHGG 1940, S. 5-43, 13-14 u. Tafel V und Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kanton Graubünden, Bd. III, Basel 1940, S. 392 und die dort verzeichnete Literatur

⁵ vgl. dazu und für das folgende Caratsch, Gian Paul: Die Gemeindegrenzen von S-chanf. In: Terra Grischuna 2/1987, S. 14-18



S-chanf und Umgebung - Auszug aus der Landeskarte 1:25'000 (reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 19.1.1998)

gen muss.⁶ 1518 stiftet die Nachbarschaft eine Pfründe für einen Kaplan⁷ und erhält 1519 einen eigenen Friedhof. Um 1520 erhält S-chanf die Pfarrechte, die der Domdekan und das Domkapitel von Chur 1523 offiziell bestätigen.⁸

Chiampells Hinweis zum Dorf im späten 16. Jh. und seine Überlieferung zum Dorfbrand

Duri Chiampell⁹ bezeichnet im Jahre, in welchem die Reformation eingeführt wurde, also um 1570, S-chanf als "ein grosses und während der letzten

⁶ publiziert in Saule-Hippenmeyer, Immacolata und Brunold, Ursus: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden, 1400-1600, Quellen (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte Bd.8). Chur 1997, Nr. 41, S. 76-78

⁷ publiziert in Saule: Pfarrei, Quellen, Nr.71, S. 176-179

⁸ publiziert in Saule: Pfarrei, Quellen, Nr.79, S. 194-196

⁹ Chiampell (um 1504-82) gilt als Vater der Bündner Geschichtsschreibung. Das Zitat aus Mohr, Conradin v.: Ulrich Campell's zwei Bücher rätscher Geschichte. Erstes Buch: Topographische Beschreibung von Hohenrätien. Chur 1851, S.73. Der Originaltext publiziert in: Kind,



S-chanf und die Wiesen, Äcker und Weiden in seiner Umgebung -
Flugaufnahme des Bundesamt für Landestopografie© vom 29. Mai 1956

Jahre mit vielen schönen Gebäuden gezieltes Dorf". Dies ist ein wichtiger Hinweis auf eine intensive Bautätigkeit in der Zeit zwischen 1550 und 1570, die sich aber nicht mehr im Bestand von heute belegen lässt.

Im zweiten Band geht er auf die Ereignisse um den Brand von 1499 ein, dessen Ursache ein Rachezug für die Niederlage der Kaiserlichen an der Calven war:¹⁰ "Inzwischen hatte sich Kaiser Maximilian von Freiburg im Breisgau nach Feldkirch und von da nach Meran an der Etsch begeben, um

über alle stattgehabten Vorfälle im Drususthal und Vinstgau genaueste Kunde zu erhalten. Theils von Mitleid über die Seinigen, theils von Muth gegen die Rätier und Eidgenossen bewogen, sandte nunmehr der Kaiser ein grosses von Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, in dessen Besitz das Veltlin und die angrenzenden Landschaften standen, ihm zu Hülfe gesandtes Heer ins Engadin. Anführer war Graf Joh. von Sonnenberg. Der Aufbruch geschah am 8. Junius von Worms¹¹ aus durch das Thal Livigno.

C.J. (Hg.): *Ulrici Campelli Raetia alpestris topographica descriptio* (Quellen zur Schw. Gesch. 7). Basel 1884
¹⁰ zitiert wird aus der Übersetzung von Conradin v.

Mohr: Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte. Zweites Buch. Geschichte von Hohenrätien. Chur 1851, S.190-191

Nach Ueberschreitung des Bergpasses Casanna gelangten die Truppen (als Führer durch die Berghäler diente ein gewisser Maratio aus Livigno) in das bisher vom Kriege verschont gebliebene Oberengadin und wütheten hier auf jede nur ersinnliche Weise. Was von männlichem Geschlechte in ihre Hände fiel, wurde niedergehauen, alle Dörfer in Brand gesteckt. Die Bevölkerung floh über die Berge nach Cur oder anderswohin. Elf Dörfer brannten nieder, Scans, Zuz, Campovast, Madulein, Bevers, Samaden, Pontresina, Celerina, St. Moritz, Silvaplana und Sils. Von den kleineren Dörfchen auch Einige. Schanfs und Zuz, zwei benachbarte, sehr wohlhabende Dörfer wurden, als man die Feinde jenseits des Inns von dem Casannerberge niedersteigen sah, von ihren eigenen Bewohnern den Flammen übergeben. Was an Geld und Kostbarkeiten vorhanden war, vergrub jeder in seinem Hause und um die Spuren davon zu zerstören, steckte er dasselbe an.”

Darüber, ob die Ereignisse genauso, wie Chiampell sie schildert, verliefen, insbesondere ob die Bewohner von Zuoz und S-chanf ihre Häuser selbst angezündet hatten, lässt sich lange streiten. Für die Richtigkeit der Angaben spricht, dass das Schicksal der Dörfer, da das kaiserliche Heer sie nächstens erreichen würde, relativ klar war. Die Begründung Chiampells für die vorsorgliche Zerstörung der Bauten - um das Auffinden des versteckten Familienschatzes zu verhindern - erscheint jedoch fragwürdig. Dass die Dörfer 1499 gebrannt hatten, belegen eine Reihe dendrochronologisch erhobener Daten in S-chanf, Madulain und Zuoz. Sie zeigen allerdings auch, dass Balken in gemauerten Räumlichkeiten die Feuersbrunst überstanden.¹²

Um die Bausubstanz von S-chanf vor und nach 1499 ein wenig näher betrachten zu können, wechseln wir wieder - im Sinne eines Exkurses - auf die Ebene des Einzelbaus, denn über Dorfstrukturen im Mittelalter und im 16. Jh., in dem die Bautypen mit Sulèr allmählich zu dominieren begannen, lässt sich schwer etwas Konkretes sagen.

Der folgende Text basiert zu einem grossen Teil auf den Ergebnissen der Dendrochronologie an neun Bauten von S-chanf und es erscheint dem Autor deshalb wichtig, an dieser Stelle dem Spezialisten

das Wort zu übergeben, der sich zur Methode und zu den Ergebnissen von seiner Warte aus äussern wird.

Die Altersbestimmungen der dendrochronologischen Untersuchungen

von Mathias Seifert

Zur Methode

Über die Methode der Dendrochronologie ist schon an verschiedenen Orten ausführlich berichtet worden.¹³ Ich fasse deshalb im folgenden nur die wichtigsten Schritte zusammen, die zur Datierung von Hölzern führen.

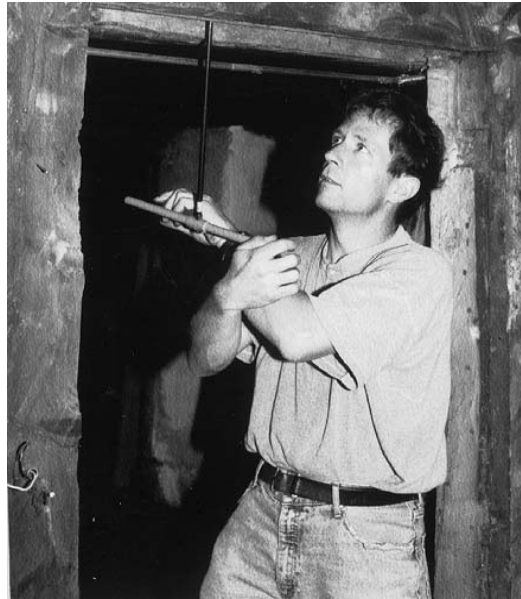
Die Abfolge von schmalen und breiten Jahrringen eines Baumes ist in erster Linie Ausdruck der von Jahr zu Jahr unterschiedlichen klimatischen Einflüsse während dessen Wuchszeit. Innerhalb der gleichen geographischen Zone weisen gleichzeitig gewachsene Bäume der gleichen Holzart im Normalfall übereinstimmende oder sehr ähnliche Jahrringmuster auf. Anhand einer Vielzahl rezenten, historischer und prähistorischer Hölzer haben dendrochronologische Labors in Deutschland und der Schweiz im süddeutsch-schweizerischen Raum in den letzten vierzig Jahren einen lückenlosen Jahrringkalender aufgebaut, der für Eichen von der Gegenwart bis um 8000 vor Christus und für Nadelhölzer (Weisstanne, Fichte, Lärche) bis in die Mitte des letzten Jahrtausends zurückreicht.

Will man nun das Baudatum eines Gebäudes bestimmen, entnimmt man an den verschiedenen Konstruktionshölzern 0.5 cm bis 1 cm dicke Proben mittels eines maschinell oder von Hand betriebenen Hohlbohrers. Im Labor werden sämtliche Jahrringbreiten der Bohrkerne auf 1/100 mm genau ausgemessen und deren Werte in ein Kurvenbild umgesetzt. Mit Hilfe statistischer Methoden sucht der Dendrochronologe dann am Computer anhand der Jahrringbreitenwerte die zusammengehörenden, also gleichzeitig gewachsenen Hölzer. Wenn er diese gefunden hat, überprüft er die Übereinstimmung der Kurvenbilder auf dem Leuchttisch und setzt die zusammenpassenden Einzelhölzer zu einer Mittelkurve zusammen, die aus dem arithmetischen Mittel der Einzelwerte besteht.

¹² vgl. weiter hinten S. 38 und Giovanoli, Diego: Siedlungsinventar Zuoz. Chur 1993, Vers. Nr. 122

¹³ Z. B. : Schweingruber F. H., Ruoff U.: Stand und Anwendung der Dendrochronologie in der Schweiz. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, 36/2, 1979, S. 69 ff. Autorenkollektiv: Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15/1986

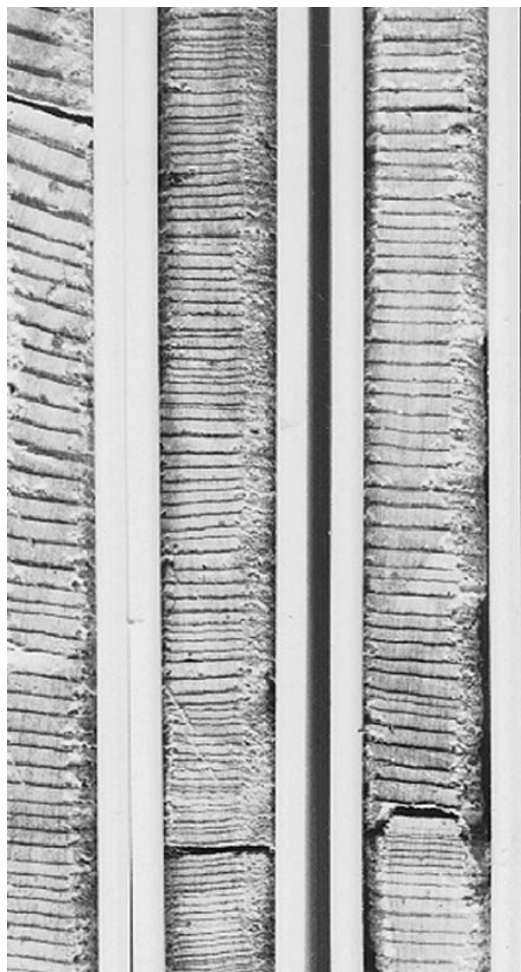
Zweck der Mittelkurve ist es, den individuellen Wuchstrend der Einzelhölzer auszuschalten und sogenannte Weiserjahrringe, das heisst bei allen Hölzern auftretende, charakteristische Extremwerte zu erfassen. Wie für die Einzelproben wird dann nach dem gleichen Prinzip auf dem absoluten Jahrringkalender die Datierungslage gesucht. Ist diese gefunden, lässt sich auch für jedes Einzelholz das Jahr des jüngsten erfassten Jahrringes feststellen. Im Idealfall kann aufgrund der noch vorhandenen Waldkante - darunter versteht man den letzten gebildeten Jahrring vor der Rinde - an den verbauten Balken das Fälljahr, ja sogar die Jahreszeit, in der die Bäume geschlagen wurden, bestimmt werden. Häufig sind die Konstruktionshölzer jedoch rechteckig zugehauen, so dass die äussersten Jahrringe fehlen. In diesem Fall lässt sich für das Schlagdatum nur ein ungefähre, jedoch eingrenzbarer Bereich angeben.



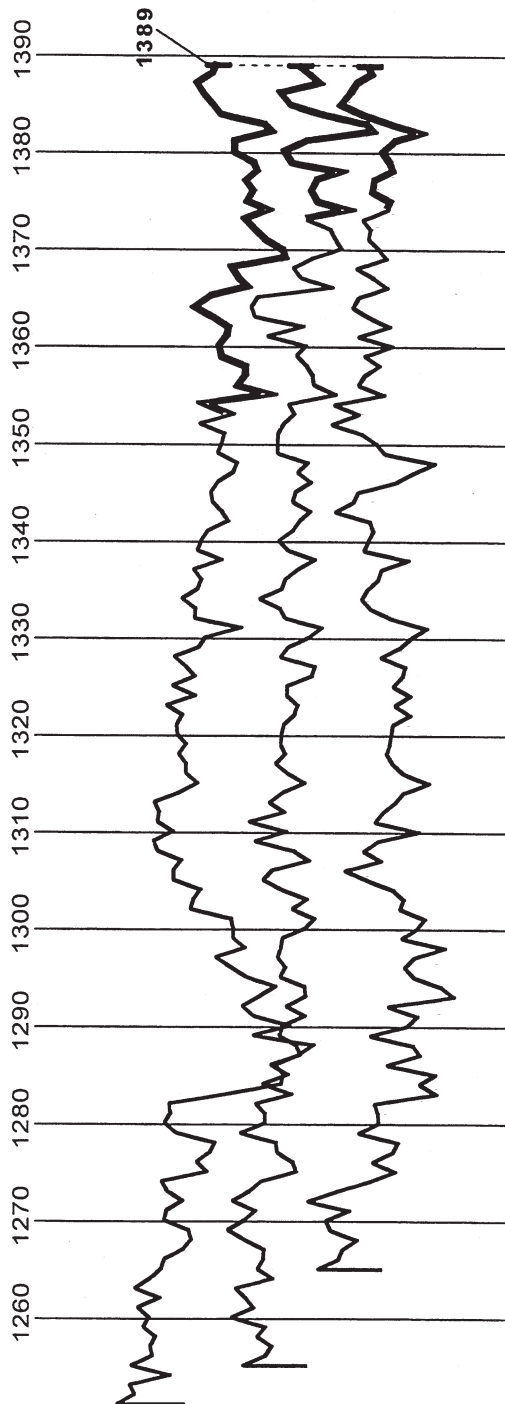
Mittels eines von Hand betriebenen Hohlbohrers wird aus dem zu datierenden Balken ein Kern entnommen

Ziel der Untersuchungen

Bevor die eigentlichen Ziele der dendrochronologischen Untersuchungen in S-chanf umrissen werden, sind einige grundsätzliche Überlegungen zu den Möglichkeiten und der Aussagekraft von solchen Altersbestimmungen voranzustellen. Wichtig für die Wertung einer dendrochronologischen Datierung ist der Hinweis, dass nur das Fälldatum der Hölzer bestimmt werden kann. Ob dieses auch identisch ist mit der Bauzeit eines Hauses bzw. dem Zeitpunkt eines Umbaues, ist allein durch eine bauarchäologische Untersuchung zu klären. Bei dieser ist festzustellen, ob die Balken original oder sekundär in den tragenden Mauern verbaut sind. Deren Zuweisung zu einer Bauphase erfolgt anhand von Baufugen und Mörtelunterschieden. Erst diese Abklärungen vermögen mit einiger Sicherheit die Zuweisung von dendrochronologischen Daten zu Bauphasen und damit die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte eines Gebäudes. Da in S-chanf kein Um- oder Neubau die archäologische Untersuchung der Gebäude notwendig machte, ist in vielen Fällen unsicher, ob die Daten der Hölzer auch das umfassende Mauergefüge datieren und welche Bauphase jeweils beprobt worden ist. Während in Gruppen von identisch datierten Hölzern einer Balkenlage bzw. einer Baueinheit mit grosser Wahrscheinlichkeit eigentliche Bauphasen



Eine Auswahl von Bohrproben aus S-chanf (Mst. 3:1). Zur besseren Erkennung der Jahrringgrenzen sind die Proben mit Kreide eingerieben.



Deckungslage der Jahrringkurven von drei gleichzeitigen, im Jahr 1389 gefällten Stämmen aus dem Haus Nr. 93

zu erkennen sind, kann es sich bei Einzelhölzern mit deutlich abweichenden Daten um wiederverwendete Hölzer älterer Konstruktionen, aber auch um Auswechslungen schadhafter Balken älterer Bauteile handeln.

Beim S-chanfer Projekt ging es nun darum, anhand der Datierungen von Bauphasen in elf ausgewählten Bauernhäusern die Entwicklungsstadien und deren zeitliche Einordnung des anhand stilistischer Merkmale erstmals im 16. Jahrhundert gefassten Wohnhauses mit Sulér und deren allfällige Vorgängerform festzustellen. Als Grundlage für die Auswahl der Bauten dienten die massstäbliche Planaufnahme aller Bauten des historischen Dorfkerns, sowie die Fotos und Beschreibungen der Bauten die im Rahmen des Siedlungsinventars erstellt worden sind.

Aus dendrochronologischer Sicht stellte sich die Frage, inwieweit anhand einer grösseren Serie von Proben aus einem Dorf eine dendrochronologische Datenbank erstellt werden kann, die neben den nackten Jahreszahlen der datierten Einzelhölzer auch Hinweise zu den wirtschaftlichen Verhältnissen und zur Waldwirtschaft liefert. Im weiteren war es Ziel der Untersuchung festzustellen, ob historisch verbürgte Ereignisse wie Kriege - in diesem Fall der Schwabenkrieg - oder Feuersbrünste auch in den dendrochronologischen Daten einer Siedlung ihren Niederschlag finden.

Das Probenmaterial

In den von Marc Antoni Nay ausgewählten elf Bauernhäusern sind insgesamt 104 Proben, durchschnittlich neun Bohrungen pro Gebäude, entnommen worden. Bei der Entnahme der Proben wurde darauf geachtet, dass von jeder Konstruktion jeweils drei Kerne entnommen werden konnten, damit die Einheitlichkeit einer Konstruktion überprüfbar war.

Dem hochalpinen Waldbestand entsprechend sind in den S-chanfer Häusern ausschliesslich Nadelhölzer verbaut worden. Mit 75 Proben (72%) steht die Lärche an erster Stelle, Arven sind gerade noch mit einem Viertel (26 Proben) vertreten, während Balken aus Fichten (3,3%) die Ausnahme bilden. Lärchen haben als tragende Unterzugsbalken sowie in den Wänden der Kammern und Stuben in Blockbautechnik Verwendung gefunden, Arven sind hingegen fast ausschliesslich in den Blockbaukonstruktionen verbaut worden.

Im Vergleich zu tieferen Lagen mit durchschnittlich stärkerem Holzzuwachs, etwa dem Churer

Rheintal, setzt sich das Probenmaterial mehrheitlich aus alten Stammhölzern zusammen. 65 (62%) der 104 Hölzer weisen über 100 Jahrringe auf, am ältesten verbauten Lärchenstamm konnten 281 Ringe gezählt werden. Bei drei Vierteln der Hölzer konnte noch die Waldkante festgestellt werden, d.h. die Stämme wurden in den meisten Fällen nicht vollständig überarbeitet. Unabhängig von der Zeitstellung der Gebäudeteile scheinen Bauhölzer im Engadin deutlich weniger stark behauen worden zu sein als etwa im bereits genannten Rheintal, wo die Waldkanten deutlich weniger häufig erhalten sind. Wie die Zellstrukturen der Jahrringe unter der Rinde zeigen, fanden auch im Engadin die Fällungen im Winterhalbjahr, wenn die landwirtschaftliche Arbeit ruhte, statt.

Die Resultate der Untersuchungen und deren Wertung

Von den 104 Proben konnten 67 (64%) absolut datiert werden. Mit Ausnahme einer Fichte handelt es sich dabei ausschliesslich um Lärchen. Für diese Holzart ergeben sich bei Lagen über 1000 m ü. M., abgesehen von Messfehlern durch periodisch auftretende, kaum sichtbare Jahrringe infolge von Lärchenwicklerbefall, selten Datierungsprobleme. Für Lärchen aus diesen Höhen lassen sich bis in die Walliser Täler oder in den Ostalpenraum problemlos Synchronlagen finden.

Die S-chanfer Arven konnten zwar ohne Schwierigkeiten gemessen werden, doch hatten wir bereits innerhalb der gleichen Baueinheit, dann aber auch bei den Korrelationsversuchen mit den datierten Lärchenkurven von S-chanf und den Nadelholzchronologien der umliegenden Gebiete grosse Schwierigkeiten. Obwohl in Einzelfällen Paare von gleichzeitig gewachsenen Arvenstämmen gefunden wurden, gelang in keinem Fall eine absolute Datierung. Dies liegt in erster Linie an der Höhe der Wuchsstandorte der Arven. Bei Stämmen, die wie im Falle von S-chanf unter 1700 m über Meer gewachsen sind, fallen klimatisch extreme Jahre kaum aus der Bandbreite der Durchschnittswerte. Erst über dieser Höhenlage reagieren Arven genug empfindlich um klar erkennbare und für Datierungen verwertbare Weiserjahre auszubilden.

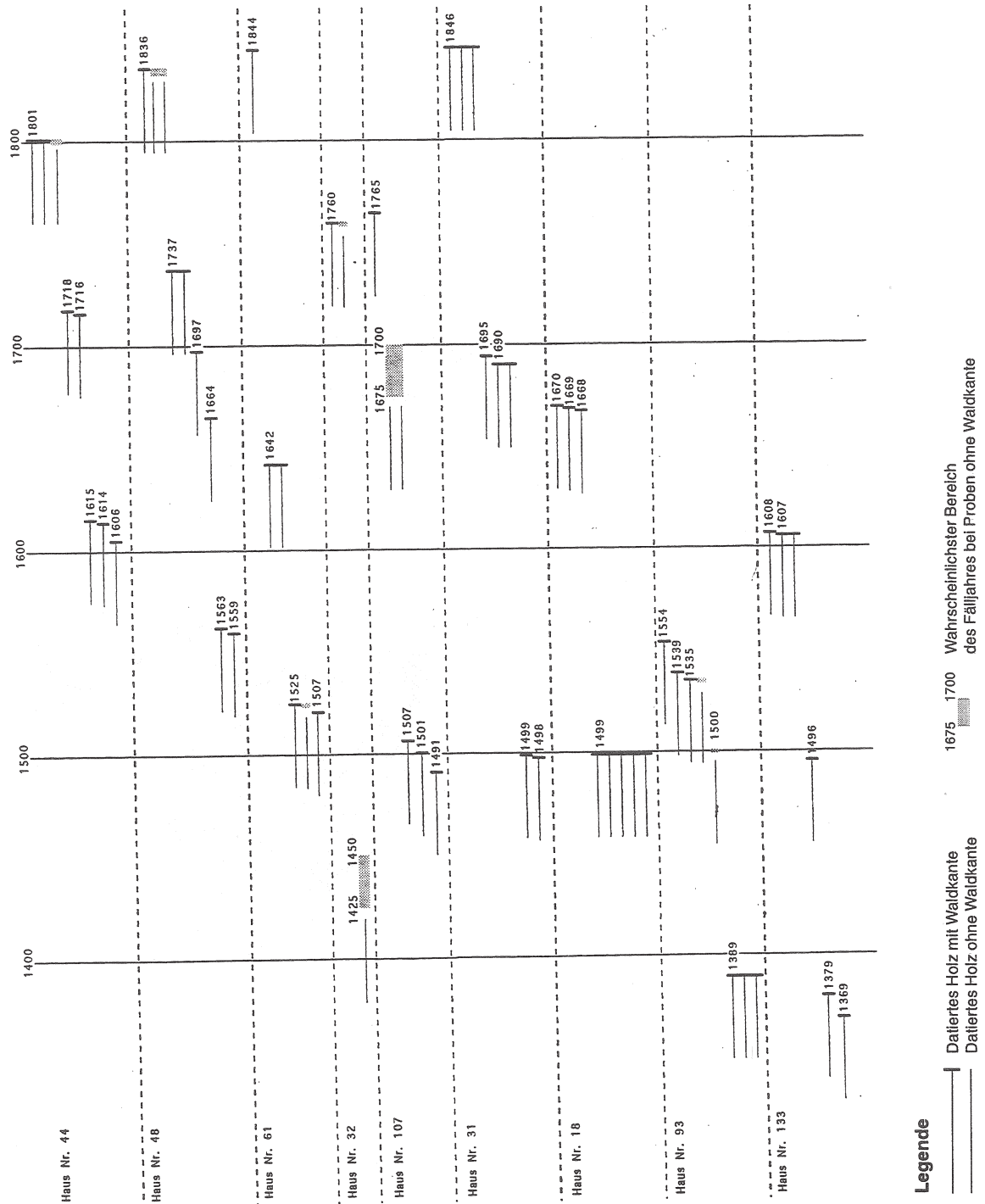
Keine Datierungen fanden sich für die Häuser Nr. 58 und Nr. 97, in welchen nur gerade 1 bzw. 2 Arvenproben entnommen wurden. Die Verteilung der Daten in den übrigen 9 Häusern ist auf

der nebenstehenden Abb. abzulesen. Eigentliche Bauphasen sind an mehreren übereinstimmenden oder nahe beieinanderliegenden Fälldaten zu erkennen. Die ältesten Balken stammen in zwei Häusern aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Häuser Nr. 93, Nr. 133). Nach einem fast datenfreien Abschnitt im 15. Jahrhundert, setzen ab 1499 Fälljahre in grösserer Zahl ein. Die starke Bautätigkeit um 1500 und das weitgehende Fehlen von Hölzern aus dem 15. Jahrhundert steht mit den Ereignissen des Schwabenkrieges in Zusammenhang. In dessen Verlauf sind 1498 im Engadin durch die Österreichischen Truppen, vermutlich aber auch durch die Bewohner selbst, zahlreiche Dörfer niedergebrannt worden.¹⁴ Nach Kriegsende sind die Häuser 1499 mit frisch geschlagenen Stämmen umgehend wieder aufgebaut worden. Ältere Balken scheinen kaum mehr verwendbar gewesen zu sein. Die massive Neu- und Wiederaufbauphase zog sich bis etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts hin. Wie stark in dieser Zeit gebaut wurde, ist neben der Zahl der Fälldaten auch an der Altersverteilung der Stammhölzer ersichtlich. An drei Vierteln der zwischen 1499 und 1600 geschlagenen Stämme konnten zwischen 100 und 250 Jahrringe gezählt werden. Im 17. Jahrhundert, in dem anhand der Anzahl gefällter Bäume erneut eine starke Ausbautätigkeit festzustellen ist, weist nur noch die Hälfte über 100 Jahrringe auf, über 200-jährige Bäume erscheinen gar nicht mehr. Dies deutet darauf hin, dass beim Wiederaufbau nach 1499, bei dem sehr viel Material gebraucht wurde, auch in alten, bisher ungenutzten Waldbeständen Holz geschlagen wurde. An den gleichen Orten sind offenbar auch die im 17. Jahrhundert verbauten Bäume gefällt worden. Deren Wuchsbeginn setzt nämlich gleichzeitig mit der Schlagphase der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, d.h. die auf den kahl geschlagenen Waldgebieten des 16. Jahrhunderts nachgewachsenen Bäume sind 100 Jahre später genutzt worden.

Ob der Rückgang an Fälldaten im 18. Jahrhundert tatsächlich auch mit einer Stagnation der Bautätigkeit zusammenhängt oder nur zufällig ist, bedingt durch die Auswahl der Proben, kann nur durch eine Untersuchung weiterer Bauten in S-chanf schlüssig beurteilt werden.

Die geringe Menge an Schlagdaten aus dem 19. Jahrhundert hängt hingegen eindeutig mit der Beschränkung der dendrochronologischen Untersuchung auf Bauten bzw. Bautappen, die vor dem 19. Jh. durchgeführt worden sind, zusammen.

¹⁴ vgl. S 40-42



Blockdiagramm der datierten Hölzer aus den verschiedenen Häusern in S-chanf. Die Jahrringkurven sind schematisch als Linie auf eine einheitliche Länge gekürzt dargestellt.

Bauten und Bauteile aus dem Mittelalter

Um über die Bauteile, die aus dem Mittelalter bis in die Gegenwart überdauert haben, etwas Gesichertes auszusagen, müssten Methoden der Bauforschung und Bauarchäologie angewendet werden. Dies kann im Rahmen eines Siedlungsinventars nicht geschehen, da ein derartiges Vorgehen einerseits Eingriffe in die Bausubstanz erfordert, andererseits einen Zeitaufwand von mehreren Tagen pro Gebäude beansprucht. Es müssen Schnitte angelegt werden, es sind verborgene Verputzschichten freizulegen und zudem muss das gesamte Haus unter Verwendung eines Koordinatennetzes planlich aufgenommen werden.

Ein solches Vorgehen ist eigentlich nur im Rahmen der Planung für eine Restaurierung gerechtfertigt, und es wäre wichtig für das Verständnis der älteren Geschichte von S-chanf, wenn in Zukunft vor einem Umbau eines historischen Gebäudes eine solche Untersuchung durch die Bauforschungsgruppe der Kantonalen Denkmalpflege stattfinden könnte.

Das S-chanf des Mittelalters wird auch noch nach diesem Kapitel im Vorspann des Siedlungsinventares - was die Dorfstruktur betrifft - im dunkeln bleiben und lediglich durch einige Hypothesen zu einzelnen Bauten ein wenig erhellt.

Die ältesten Hölzer

Die ältesten Hölzer unter allen Bohrproben der insgesamt neun Häuser wurden 1369 und 1379 geschlagen. Sie befinden sich im Stubenkeller des Wohnhauses Nr. 133. Das ältere Datum ergab sich am Unterzugsbalken, das jüngere an einer Bohle der Decke. Fälldatum 1389 weisen die Unterzugsbalken des Kellers unter der ehemaligen Chamineda (heute Küche) im Haus Nr. 93 auf.¹⁵ Die Balken des Kaminhutes in der Küche/Sennerei im rückwärtigen Untergeschoss des Hauses Nr. 32 wurden wohl anfangs des 15. Jh. geschlagen und auch eingebaut.

Ein anderes Indiz für mittelalterliche Bausubstanz ist eine spezielle Verputzart, Pietra rasa genannt, bei welchem der Mörtel in die Mauerungslagen

verstrichen wurde, so dass lediglich die am weitesten vorstehenden Steinköpfe sichtbar blieben. Häufig weist der Pietra rasa-Verputz sogenannten Fugenstrich auf, ein Raster aus etwa fingerdicken Linien, mit welchen die Mauerungslagen im noch feuchten Mörtel nachgezogen wurden.

Fugenstrich wurde am Osttrakt des Hauses Nr. 24 und im Innern der Häuser Nr. 122 und 130 entdeckt. Es ist aber anzunehmen, dass mittelalterliches Mauerwerk auch im östlichen Anbau des Hauses Nr. 24, in der rückwärtigen Chamineda des Hauses Nr. 31, am Wohntrakt der Häuser Nr. 88 und Nr. 123 und an vielen weiteren Orten noch unentdeckt unter dem Verputz liegt.



Fugenstrich an der Westfassade - Haus Nr. 24



Feuerstelle mit Kaminhut anfangs 15. Jh. - Haus Nr. 3

¹⁵ eine Abbildung der Decke findet sich in diesem Werk auf S. 20



Ungefastes Rundbogentor - Haus Nr. 93



Zugemauerte Scharte - Haus Nr. 82



Zugemauertes Kellerfenster - Haus Nr. 96



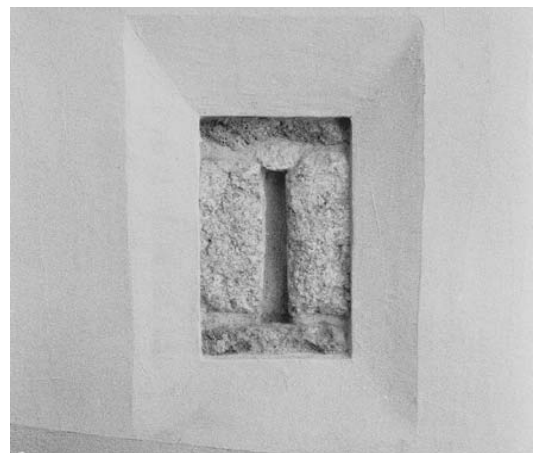
Kellerfenster gegen die Cuort - Haus Nr. 82

Weiter zeigen ältere, aber auch aktuelle Forschungsergebnisse¹⁶, dass im Mittelalter nicht nur im Bereich der Burgen, sondern auch in den Dörfern Türme eine wichtige Gebäudeform waren. Sie zeichnen sich durch massiges Mauerwerk und schartenförmige Lichtöffnungen aus.

Mittelalterliche Turmbauten und Fugenstrichverputze können nicht so genau datiert werden wie die untersuchten Hölzer. Man kann aber davon ausgehen, dass sie im späten 14. Jh. bereits bestanden.

Eindeutige Anzeichen für mittelalterliche Bausubstanz sind auch Rundbogentüren, die keine schrägen Laibungen besitzen. Rundbogentüren, deren Gewände geschrägt, oder wie es in der Fachsprache heisst, gefast sind, stammen aus der Zeit nach 1450. Diese - spätgotische - Form wurde aber bis ins erste Viertel des 17. Jh. angewendet, so dass gefaste Rundbogentüren auch Bauteile eines frühen Bauernhauses mit Cuort und Sulèr aus dem 16. oder aus dem frühen 17. Jh. sein können.

Daneben geben auch schartenförmige Öffnungen Hinweise auf mittelalterliche Bausubstanz. Auf Vorgängerbauten, die allerdings auch aus späteren Zeiten stammen können, verweisen Fensteröffnungen, die nicht an den Hausaussenwänden liegen, sondern in einen Nachbarraum gehen. Sie sind - logischerweise - immer zumindest einige Jahre älter als der Nachbarraum, wobei es - besonders wenn sie zugemauert sind - schwierig ist, festzulegen, auf welcher Seite der Öffnung sich früher das Hausinnere und auf welcher sich der Aussenraum befand.



Scharte mit Tuffsteinrahmung - Haus Nr. 58

¹⁶ am ausführlichsten in Simonett: Bauernhäuser, Bd.1, S. 59-116; für Zuoz vgl. das Siedlungsinventar, S. 16-17

Bei den Gebäuden Nr. 20, 24, 25, 58, 63, 82, 88, 93, 122, 123, 129/130 kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit mittelalterliche Bausubstanz annehmen.

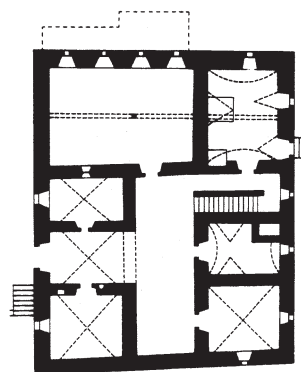
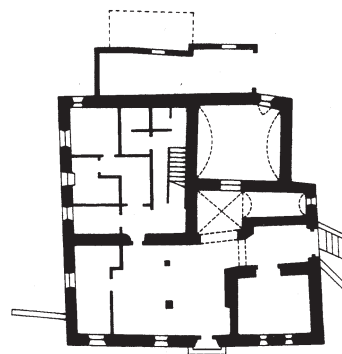
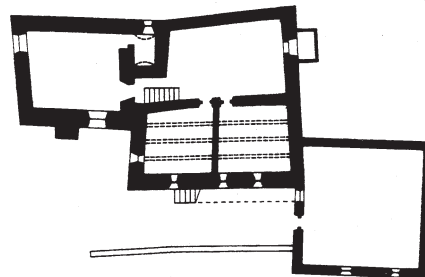
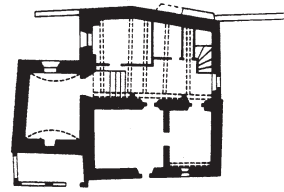
Beim Versuch, bei den Bauteilen und Bauten, in denen man mittelalterliche Vorgänger vermutet, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, zeigt sich, dass die Umfassungsmauern all dieser Räume zumindest in einer Ecke vom rechten Winkel abweichen. Das kommt zwar auch in Bauteilen späterer Epochen häufig vor - vor allem, wenn Nachbarbauten dies erzwingen oder die Einfahrt in den Sulèr bzw. die Cuort gewährleistet werden muss - die Regel ist es aber dort nicht.

Eine weitere Gemeinsamkeit der vermutlich aus dem Mittelalter stammenden Bauteile ist, dass die Räume - bis auf einen Fall - jeweils nur einen Eingang besitzen, der sich immer in der Nähe einer Ecke öffnet. Selbst beim einzigen Beispiel mit verbundenen Räumen (Nr. 133) wurde die Zwischenwand seitlich durchbrochen. Eine Erklärung für dieses Phänomen ist schwierig. Möglich wäre, dass die Ausstattung der Innenräume die Platzierung des Eingangs beeinflusste. So besitzen Sennereien von Einzelalpen - die allerdings aus späteren Zeiten stammen - vielerorts einen derartigen Eingang, um Distanz zur offenen, gemauerten Feuerstelle zu schaffen, die in der gegenüberliegenden Ecke liegt.¹⁷ Ein Zusammenhang könnte aber auch mit der Erschliessung der darüberliegenden Räume bestehen, die mittels einer aussen anliegenden Konstruktion aus Treppen und balkonähnlichen Plattformen in Holz bewerkstelligt wurde.

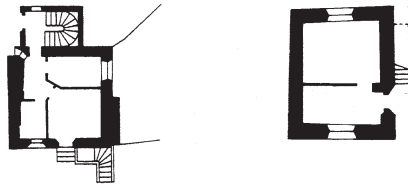
Auf der Basis der Grundrisse lassen sich die Mehrheit der vermutlich mittelalterlichen Bauteile in drei Gruppen aufteilen. Eine erste Gruppe bilden annähernd quadratische Einzelräume (Nr. 20, 24, 25, 32). Sie besitzen lediglich eine innere Grundfläche von 16-30m² und überdauerten nur deshalb, weil sie in später errichteten Wohnhäusern integriert wurden.

Der Vorgängerbau im westlichsten Trakt des Hauses Nr. 20 ist vermutlich in Erd- und Kellergeschoss erhalten und diente wohl als Keller und Chamineda. Der Vorgänger im Westtrakt von Haus Nr. 24 dient heute im Untergeschoss als Backstube.

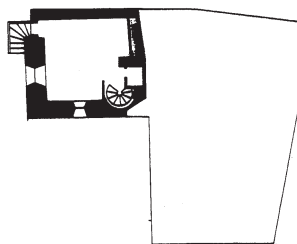
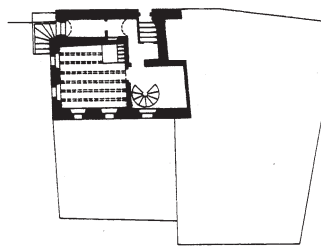
¹⁷ vgl. Nay, Marc: Historische Bausubstanz in Safien. In: BùMbl 6/1994, S. 416 f.



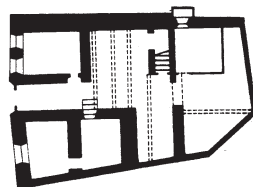
In Wohnhäuser integrierte mittelalterliche Bauteile
- Von oben nach unten: Häuser Nr. 20 und 24 (Vorgänger jeweils links), Haus Nr. 25 (Vorgänger oben rechts), Haus Nr. 32 (Vorgänger oben rechts), alle KG



Zwei heute freistehende Turmbauten - Häuser Nr. 63 und 123, KG



Turmbau mit aufgesetztem Raumpaar Stube/Küche - Haus Nr. 88, EG und KG



Wohnhaus mit zweiräumiger mittelalterlicher Einheit (unten), dendrodatiert 1369/79 - Haus Nr. 133, KG

Im Erdgeschoss umfasst er einen im 19. Jh. ausgestatteten Wohnraum, dem ein Schlafzimmer abgetrennt ist. Ebenfalls zum mittelalterlichen Baubestand gehört wohl der kleine Raum im Untergeschoss, der ein unregelmässiges Tonnengewölbe besitzt. Er könnte mit einem ehemaligen gemauerten Hocheingang im Zusammenhang stehen. Der hinterste Raum der Wohnzeile des Hauses Nr. 25 könnte ebenfalls früher als Chaminada genutzt worden sein, seine mächtigen Mauern und seine Lage weisen aber auf einen mittelalterlichen Vorgänger hin. Im Haus Nr. 32 liegt westlich der Stallscheune ein heute viergeschossiger, turmartiger Bauteil, der zumindest aus dem frühen 15. Jh. stammt. In der heutigen Raumaufteilung könnte sich die vertikale mittelalterliche Raumordnung spiegeln: Über einem Keller liegt der Raum mit der ins frühe 15. Jh. datierten Feuerstelle und einem Backofen. Er kann als ehemalige Küche angesprochen werden und wurde in späteren Zeiten wohl als Sennerei benutzt. Darüber - vermutlich an der Stelle der mittelalterlichen Wohnräume - liegen auf zwei Geschossen im 18. Jh. neu ausgestaltete Säle.

Häufig weisen die Räume der ins Mittelalterweisenden Bauteile Niveauunterschiede zu den übrigen Hausteilen auf. Die Anschlüsse an das Erschliessungssystem des Bauernhauses des 17./18. Jh. wirken oft auch improvisiert oder wenigstens kompliziert.

Die zweite Gruppe der vermutlich mittelalterlichen Bauten umfasst vertikale Raumkombinationen mit annähernd quadratischem Grundriss, die ganze Wohntrakte (Nr. 63 und 88) oder einen freistehenden Wohnbau (Nr. 123) bilden. Sie besitzen eine innere Grundfläche von 35-45 m² und die mittelalterlichen Umfassungsmauern sind vermutlich an einigen Objekten bis ins Obergeschoss erhalten. Die Bauten Nr. 63 und 123 wurden vollständig ausgekernt, so dass hier zur Inneneinteilung nichts gesagt werden kann. Bei Nr. 88 ist das Untergeschoss, das mehrheitlich aus dem Erdreich herausragt, in neuerer Zeit in Wohnraum umgewandelt worden, während im Obergeschoss eine gestrickte Stube mit Balkendecke des 17./18. Jh. liegt, um die L-förmig der Vorraum und eine schmale Küche angelegt sind. Ob diese Anlage, die wir in S-chanf auch noch bei den Wohnhäusern Nr. 21 und 59 antreffen, Rückschlüsse auf eine Raumanordnung des

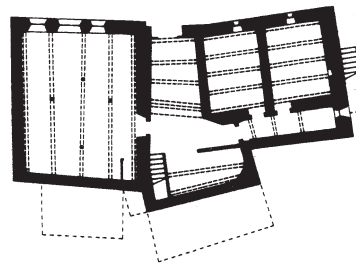
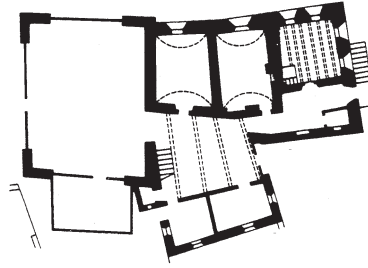
Mittelalters gibt, ist unsicher. Die schmale Küche wirkt provisorisch und eingezwängt. Eher scheint es, dass diese Raumkonstellation aus dem Umbau einer Rauchstube, in welcher gekocht, gewohnt und geschlafen wurde, entstand. Dieser Wandel setzt im Alpenraum etwa um 1300 ein, kann aber in diesen Beispielen auch erst im 16. oder gar im 17. Jh. vollzogen worden sein.

Eine dritte Gruppe umfasst mehrräumige Bauteile, die im Mittelalter entstanden sein könnten. Im wesentlichen sind dies zeilenartige Anordnungen von zwei gleichgrossen Räumen, die etwa je 15-20 m² umfassen. Vertreter dieser Gruppe finden wir in den Häusern Nr. 122, 130 und 133. Das Raumpaard von Nr. 133 (vgl. die vorhergehende Seite) stammt laut Dendro-Ergebnissen aus der Zeit um 1369/79.

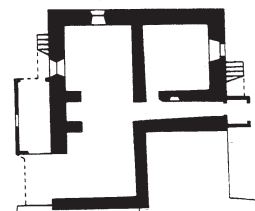
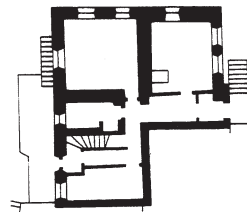
Wie diese Raumkombinationen ursprünglich genutzt wurden, ist schwer zu sagen. Möglicherweise beherbergten sie über dem Kellergeschoss je eine Rauchstube, sind also Relikte von Doppelhäusern. Spätestens im 16. Jh. aber werden über diesen Raumpaaren durchwegs Kombinationen aus Stube und Küche angelegt; im Fall von Nr. 130 im ursprünglichen Mauerwerk.

Das Haus Nr. 133, das über den Kellern Vorratsräume besitzt, wird nach 1496, vermutlich nach dem Brand von 1499 mit einem neuen Stubenstrick versehen. Bei Haus Nr. 122 geschieht etwas Ähnliches. Da die Räume hier aber eine Rechteckform besitzen, lässt der quadratische Stubenstrick einen kleinen Vorplatz übrig, der zu dem hinter dem Hocheingang gelegenen Korridor geschlagen wird.

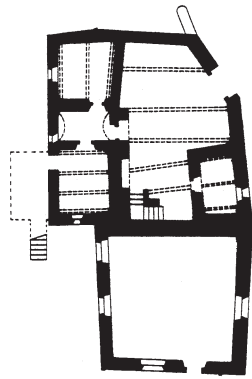
Alle drei Raumkombinationen dieser Art stehen im Zusammenhang mit einem derartigen, lediglich begehbaren Korridor, wobei unklar bleibt, ob dieser ein nachträglicher Anbau ist, oder bereits zum ursprünglichen Bestand gehörte. Beim Haus Nr. 133 liegt gegenüber der Wohnzeile ein leicht abgewinkelter turmähnlicher Bau, der dendrochronologisch nicht datiert werden konnte, aber - was die Umfassungsmauern betrifft - durchaus zum mittelalterlichen Baubestand gehören könnte. Eine ähnliche Konstellation zeigt sich im Kellergeschoss des Hauses Nr. 130, wo eine vermauerte Rundbogentüre vom Korridor zum Chaminedakeller des Hauses Nr. 129 führt. Eine ähnliche Anlage scheint auch im Wohnhaus Nr. 27 integriert zu sein.



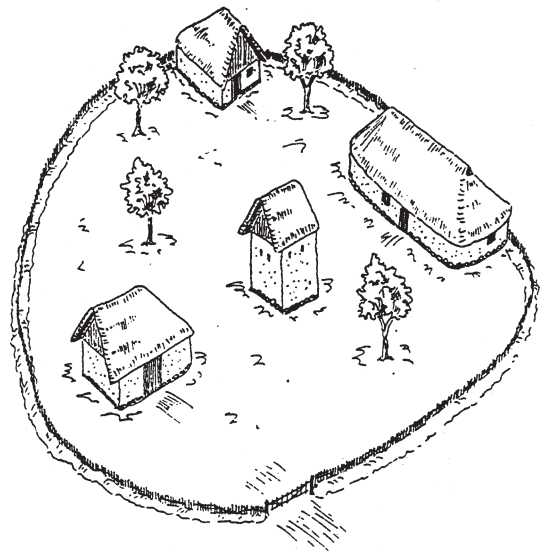
Dreiräumige Bauernhauswohnzeile über einem zweiräumigen mittelalterlichen Vorgänger - Haus Nr. 122, EG und KG



Zweiräumiger mittelalterlicher Trakt (oben), mit teilweise ausgebrochenen Wänden - Haus Nr. 130, EG und KG



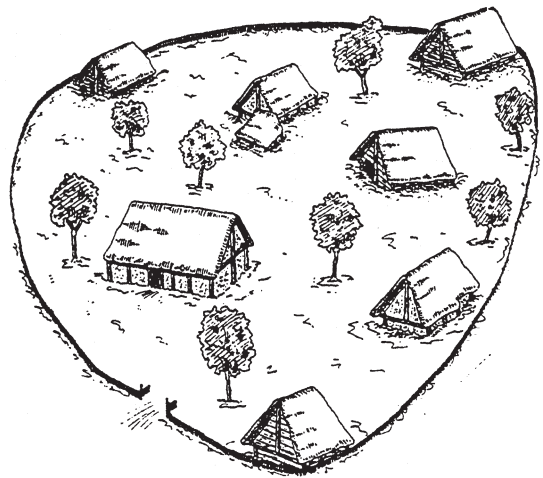
Haus Nr. 93 mit dreiräumiger Wohnzeile. Dendrodaten: Chaminedakeller (oben links) 1389, Stubenkeller 1539, Sulèr 1535, 1554



Ein hochmittelalterlicher Hofenhof aus Mitteldeutschland (Hohenrode) - Rekonstruktion der Ausgrabungsbefunde

Wie bereits erwähnt, ist die Nutzung der mittelalterlichen Räume meist unklar. Sie können dem Wohnen oder der Vorratshaltung, im unteren Geschoss auch der Kleinviehhaltung gedient haben. Unklar ist auch, wie ein mittelalterlicher Hof ausgesehen haben könnte, da Informationen über Holzbauten aus dieser Zeit noch vollständig fehlen. Ausgrabungen in Baden-Württemberg gehen davon aus, dass ein solcher Hof aus vielen Kleinbauten bestand und von einem Zaun umgeben waren. Erst archäologische Grabungen im Bereich von Wüstungen könnten nachweisen, wie die mittelalterlichen Höfe im Engadin ausgesehen haben.

Einzig im Fall des Vorgängers von Haus Nr. 93, der durch die Unterzugsbalken in die Jahre nach 1389 datiert ist, lässt sich ein genaueres Bild erstellen. Es scheint, dass hier der Chaminedakeller ehemals der Stubenkeller war, der vom schmalen, überwölbten Küchenkeller aus erschlossen wurde. Dafür spricht die Lage gegen die Stichgasse hin und der Verlauf der Umfassungsmauern. Der Niveauunterschied zwischen Küchen- und Stubenkeller spricht zwar für ein früheres Entstehen des Stubenkellers, aber die Anlage mit der Rundbogentüre als Eingang wirkt einheitlich und könnte - vielleicht noch ohne Gewölbe - bereits 1389 als freistehendes Wohnhaus bestanden haben.



Frühmittelalterlicher Bauernhof (11. Jh.) nach Ausgrabungen in Merdingen bei Freiburg i. Breisgau

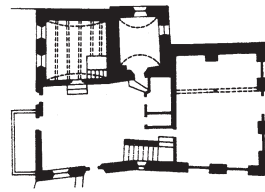
Es besteht sogar die Möglichkeit, dass der heute frei im Sulèr stehende Stubenstrick ursprünglich an der Stelle der Chamineda stand. Leider konnte dieser Bauteil, der in beiden Geschossen mit unverzierten, gewölbten Balkendecken ausgestattet ist, nicht datiert werden. In jedem Fall stellt diese Einheit von Küche und Stube aber im Vergleich zum einräumigen und vertikal orientierten Wohnhaus des Mittelalters einen neuen Typus dar.

Dendro-Daten zum Spätmittelalter

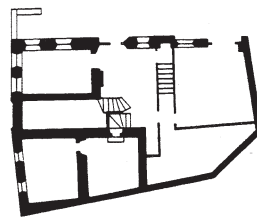
Für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fehlen genaue Dendro-Daten. Dies kann vom Zufall abhängen, da Daten vor 1490 - in dieser an und für sich schon geringen Datenmenge - Seltenheitswert besitzen. Aber die Tatsache, dass die Datierungen um 1499 gebündelt auftreten, weist auf den Brand im Zusammenhang mit dem Revanchefeldzug nach der Calvenschlacht 1499 hin.¹⁸ Dass in S-chanf - wie übrigens auch in Zuoz - die Zerstörung nicht so total gewesen sein wird, wie sie von den Chronisten des 16. Jh. beschrieben wird, wurde bereits erwähnt. Das Mass der Verheerungen wird aber erst angegeben werden können, wenn die fast ausschliesslich in Arve ausgeführten Strickeile der Stubentrakte datiert werden können. Vorher kann man nicht mit Bestimmtheit ausschliessen, dass einige der spätgotischen Stuben aus der Zeit vor dem Brand stammen, da der Beginn der Epoche der Spätgotik in Graubünden in der Architekturgeschichte etwa um 1450 angesetzt wird.

In unserer Untersuchung treten drei Hölzer auf, die kurz vor dem Brand von 1499 gefällt wurden. Ein sicheres Fälldatum ist 1491 an den Tragbalken unter der Stube von Haus Nr. 107, während bei der Probe unter der Stube des Hauses Nr. 133, die von 1496 stammt, die Waldkante unsicher ist, was heisst, dass das Holz auch ein bis drei Jahre später gefällt worden sein kann. Im übrigen zeigen Dendro-Untersuchungen an datierten Häusern, dass das Holz häufig ein bis drei Jahre gelagert wurde. So muss das Holz des 1498 gefällten Tragbalkens unter der Stube des Hauses Nr. 31 eine einjährige Lagerung erfahren haben, da die restlichen Tragbalken von 1499 stammen. Eine Lagerungszeit von acht Jahren erscheint allerdings als unüblich, so dass die Datierung 1491 eher für ein Überdauern zumindest von Teilen einzelner Strickbauten vor dem Brand von 1499 spricht.

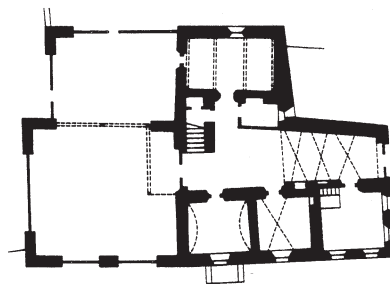
Für einen verheerenden Brand im Jahre 1499 spricht, dass die Tragbalken der Stuben der Häuser Nr. 18, 31 und wahrscheinlich auch Nr. 61 von 1499 stammen, zudem auch noch der Unterbau der Chamineda von Nr. 18. In jedem Fall scheint nach den Kriegsereignissen eine Baukonjunktur einzu-



Grundriss EG von Haus Nr. 107 - Stubenbalken 1491, Sulerbalken 1507

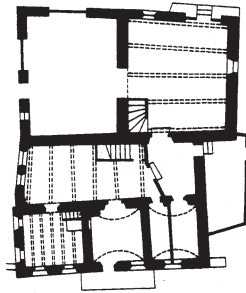


Auf dem Vorratsgeschoss von Haus Nr. 33 liegt eine Stube mit Balken von 1496

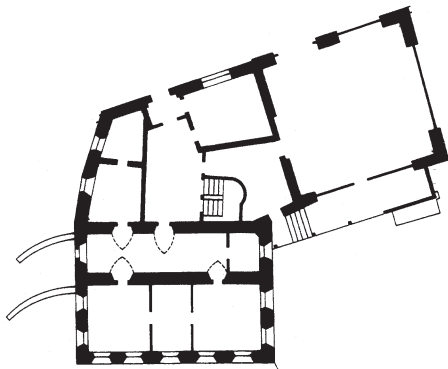


Die Stube des Wohnhauses Nr. 31 erhebt sich über Balken von 1498/99 (Plan EG)

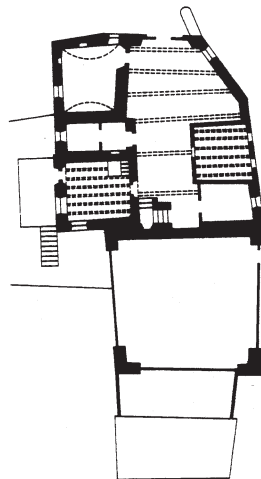
¹⁸ vgl. zum Brand S. 40-42 und die dort vermerkte Literatur zu Chiampell sowie Hitz, Fluri: Der Dorfbrand vom 6. Juni 1499, in: Giovanoli: Siedlungsinventar Zuoz, S. 12-13



Stube und Chamineda von Haus Nr. 18 liegen auf Balken von 1499 (Plan EG)



Die linke Stube von Haus Nr. 61 stammt vermutlich von 1499 (Plan EG)



Das Haus Nr. 93 besitzt im EG zwei Stuben mit Balkendecken des 16. Jh.

setzen¹⁹, die im übrigen durch eine stetig sich verbessernde wirtschaftliche Lage Graubündens und eine immer grösser werdende Autonomie der Nachbarschaft S-chanf (um 1520 Selbständigkeit im kirchlichen, 1554 im weltlichen Bereich) unterstützt wird. Der Bau der Pfarrkirche (1493) steht am Beginn dieser Epoche.

In die Zeit der Verselbständigung der Nachbarschaft S-chanf (1488-1554) fallen noch weitere Dendro-Daten. Was Stuben betrifft, fällt die Ausbeute nicht reich aus - die Stube von Haus Nr. 93 kann in die Jahre nach 1539 datiert werden²⁰ -, aber Parallelen in der Formensprache der Stubendecken lassen annehmen, dass in diesem Zeitraum - oder eher von 1499 bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts - weitere Stubentrakte entstanden, an denen aus Zeit- und Geldgründen keine dendrochronologischen Datierungen vorgenommen werden konnten. Diese Decken zeichnen sich aus durch ihre leicht gewölbte Form und durch Balken, die nicht weiter bearbeitet oder lediglich durch Rundstäbe an ihren Kanten verziert sind. Sie sind in S-chanf - und dies ist ein Faktor, welcher der Gemeinde in kulturhistorischer Hinsicht eine hohe Bedeutung zukommen lässt - weit verbreitet. Dendrochronologische Daten, die mit Balkendecken zusammenhängen, gibt es bei den Häusern Nr. 18 (1499), 107 (1491), 133 (nach 1496) und im Haus Nr. 93 (1535/39). Weitere Decken dieses Typs findet man in Stube und/oder Schlafkammer der Häuser Nr. 20, 29, 30, 35, 98, 102, 105, 122, 134 (unverziert) und Nr. 23, 24, 57, 59, 92 (mit Rundstab). Da sowohl im Haus Nr. 133 (nach 1496) als auch im Haus Nr. 93 Rundstabdecken bestehen, muss davon ausgegangen werden, dass zwischen der verzierten und der unverzierten Variante keine zeitliche Differenz besteht.

Versucht man von den Resultaten der Dendrochronologie auf das Aussehen der Häuser im 16. Jh. zu schliessen, erhält man ein uneinheitliches Bild: Einerseits erscheint die Wohnzeile - allerdings immer mit einem lediglich begehbaren Korridor - als selbständiger Bau (Nr. 18, 61, 133), wobei ein Erschliessungstrakt in geringeren Dimensionen als im heutigen Bestand, eventuell in Rundholzstrick,

¹⁹ dafür spricht auch die Analyse der Dendrodaten im Kapitel von Matthias Seiffert, S. 41-45

²⁰ auch hier divergieren die Fälldaten: Der eine Unterzugsbalken datiert 1539, der andere 1535.

nicht auszuschliessen ist. Andererseits stammt das früheste Dendro-Datum eines Tragbalkens unter dem Sulèr von 1507 (Haus Nr. 107), was dieses Gebäude zum bisher ältesten Beispiel eines datierten Bauernhauses des klassischen Engadiner Typus mit Sulèr überhaupt macht.²¹ Der Erschliessungstrakt des Hauses Nr. 93 kann in die Jahre um 1539 datiert werden, entsteht also gleichzeitig mit den Tragbalken der neuen Stube.

Betrachtet man diese Ergebnisse und die Entwicklung der Forschungslage, so erkennt man, dass die ältesten Datierungen des Sulèrs sich langsam dem Datum des Brandes, 1499 nähern. Man kann gespannt sein, ob diese Jahreszahl mit der Einführung des Bautyps mit Durchfahrten im Engadin übereinstimmt oder ob man ältere Gebäude mit derselben Raumanordnung finden wird. Seine beinahe vollständige Dominanz erreichte dieser Bautyp - umgangssprachlich schlicht "Engadiner Haus" genannt - nur allmählich. Das zeigt sich auch an den dendrochronologisch datierten Bauten, von denen lediglich die Sulèr der Häuser Nr. 93 und Nr. 107 Daten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ergaben.²²

Der Sulèrboden von Haus Nr. 133, das eine Stube von kurz nach 1499 auf einem mittelalterlichen Vorgänger besitzt, weist Hölzer auf, die in den Jahren 1607 und 1608 geschlagen wurden. Der Bau Nr. 18, mit Wohnzeile von 1499 und vorgelagertem Korridor, ergibt im Sulèrtrakt Dendrodaten von 1668. Sie korrespondieren mit den Balken im Korridor von 1669 und 1670. Es scheint deshalb, als ob dieser lediglich begehbare Gang in dieser Phase entstand. Wahrscheinlicher ist aber eine Erneuerung des Fussbodens im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Hauses. Die These, dass der Korridor nach 1499 mit der Wohnzeile entstand, kann - wegen des eine Einheit bildenden Grundrisses - nicht ohne weiteres fallengelassen werden.

Die Südfassaden von Haus Nr. 18, Nr. 24 und diejenige von Haus Nr. 23 vor dem Umbau geben bzw. gaben Ansichten des spätmittelalterlichen Wohntrakts ohne Sulèr.

²¹ Bisher Madulain 1510, in Zuoz findet sich am Haus Nr. 144 ein durch Inschrift 1542 datiertes Sulèr

²² das Datum zu Nr. 61 an zwei Hölzern, welche die Decke eines Kellerraumes von nach 1525 im Stallbereich verstärken, könnte auf einen weiteren frühen Sulèr hinweisen. Der einzige datierte Tragbalken an der Cuortdecke stammt aber erst von 1844.



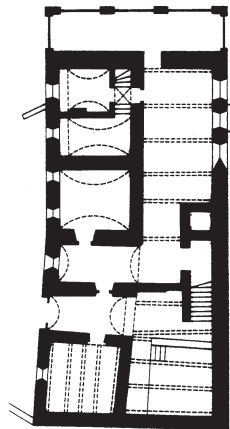
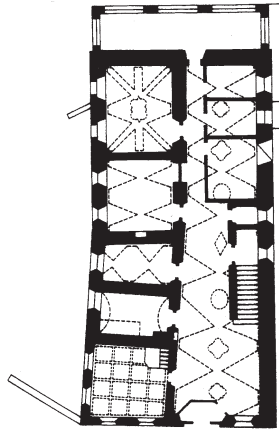
Der Wohntrakt (links) von 1499 und der Erschliessungstrakt von 1670 setzen sich bei Haus Nr. 18 klar voneinander ab



Talseitige Fassade des spätmittelalterlichen Traktes von Haus Nr. 24 mit Hocheingang zur Küche



Schartenförmige Lichtöffnung in einem Keller zur Cuort - Haus Nr. 48, vgl. Grundriss KG auf S. 55 unten rechts



Grundrisse EG und KG von Haus Nr. 48

Dendrochronologische Ergebnisse zum 17. und 18. Jahrhundert

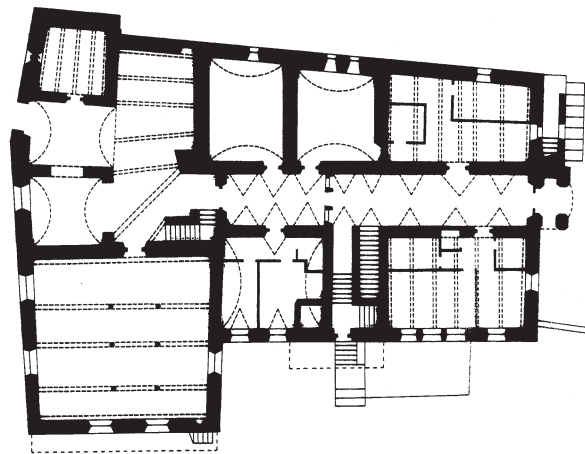
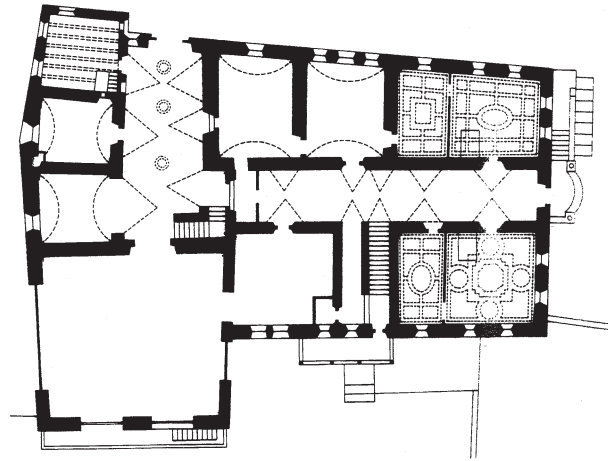
Obwohl das Ziel der Dendro-Untersuchungen die Suche nach spätmittelalterlichen Wohnzeilen und Erschliessungstrakten war, ergaben sich auch für die folgenden Jahrhunderte einige dendrochronologische Datierungen, die zumeist auf eine komplexe Geschichte der Bauten hinweisen. Man darf annehmen, dass die Untersuchungen der meisten historischen Bauten von S-chanf ähnliche Resultate, wie die im folgenden kurz skizzierten, liefern würden:²³

Beim Patrizierhaus Nr. 48 ergibt die dendrochronologische Untersuchung folgende Thesen: Der Stubentrakt in der Nordostecke entstand nach 1559. Ein Tragbalken von 1563 lässt vermuten, dass der Bau kurz danach im strassenseitigen Bereich bereits einen Sulèr erhielt. Zwei weitere Tragbalken im vorderen Sulèrbereich stammen von 1737, was mit der Datierung eines Täfers durch Poeschel²⁴ in die Zeit um 1730 gut zusammengeht. Vermutlich wird es sich um eine Verstärkung des Bodens anlässlich des Einzugs der Gewölbe handeln. Im hinteren Sulèr stammt der Boden von nach 1836. Daten von 1664 und 1697 im Untergeschoss der Nebenräume im rückwärtigen Teil lassen einmal darauf schliessen, dass es sich bei der Bauetappe von 1836 nicht um eine Erweiterung des Gebäudes gegen den Fluss hin, sondern lediglich um eine Erneuerung des Sulèrbodens handelt; vielleicht eine Verstärkung für die hier eingestellten Räume an der Westwand des Sulèrs. Dann sind die Daten im Untergeschoss der Räume hinten links - eine Art Küche mit Backofen - Hinweis darauf, dass auch in diesem Bereich des Patrizierhauses ein Vorgänger aus der Zeit vor 1737 steckt.

Beim Hausteil Nr. 44 ost, einem Mittelkorridorbau, ergibt ein Balken der strassenseitigen Wohnzeile das Datum 1606, welches mit dem Wappen des Eingangsportals von 1613 korrespondiert. Dieses Wappen scheint aber von einem Vorgängerbau, vermutlich mit Sulèr, übernommen worden zu sein, denn die weiteren Resultate des Nord- und alle Daten des Südtraktes weisen in die Jahre 1716 und 1718, so dass man annehmen darf, dass der heute bestehende

²³ für detailliertere Angaben vgl. die Berichte zur Dendro-Analyse von Matthias Seiffert, ADG, im Archiv DPG in Chur

²⁴ vgl. Poeschel: KDM III, S.399



Grundrisse EG und KG von Haus Nr. 44

Mittelkorridorbau das Resultat eines damaligen Umbaus ist, der dann nochmals im 19. und im 20. Jahrhundert neu gestaltet wurde, aber im Innern in den wesentlichen Zügen in diese Zeit zurückreicht.

Im Westtrakt des Doppelhauses datieren die Tragbalken des Stubenbodens in die Jahre 1614 und 1615, was wiederum sehr gut mit dem Wappen über dem Portal von 1616 übereinstimmt. Der Sulèrboden weist allerdings Tragbalken von 1801 auf. Dies wird wiederum mit einer Erneuerung des

Erschliessungstraktes zusammenhängen. Eventuell bezeichnet diese Bauphase das Zusammenwachsen der beiden Bauten zu einem Doppelhaus unter einem gemeinsamen Dach.

Ebenfalls einen Sulèrboden aus dem 19. Jh. besitzt das Haus Nr. 31, dessen Stubentrakt nach 1499 entstand. Auch hier wird das Datum 1846 auf eine Erneuerung verweisen, die im übrigen auch das Äussere des Hauses und die Stubenausstattung umfasste, da das Holz des Anbaus nördlich des Sulèrs in die Zeit nach 1695 datiert werden konnte.



Äusseres mit den originalen Öffnungen des 17. Jh. - Haus Nr. 120

Auf einen Umbau weist die komplexe Situation in der Küche von Haus Nr. 107 hin. Drei ehemalige Tragbalken aus nicht datierbaren Arvenstämmen sind hier auf Stümpfe reduziert worden. Knapp darüber wurden quer zum Verlauf der älteren Balken neue aus Lärche eingezogen, welche aus der Zeit um 1700 stammen. Auf eine spätere Verstärkung des Sulèrbodens weist die Datierung 1756 des an der Westwand anliegenden Tragbalkens hin.

Nicht ganz so weit zurück wie die Dendrodatierungen reichen die Datierungen über den Sulèrtoren. Aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es lediglich eine Reihe nachträglich angebrachter Daten, die aber ohne weiteres auf überlieferte Datierungen zurückgehen können. Die erste originale Jahreszahl über der Cuort vom Haus 42A stammt von 1598. Anfangs 17. Jahrhundert treten Daten auch an anderen Orten auf: Das Datum 1601 finden wir an der Verbindung zwischen Stuben- und Küchenkeller des Hauses Nr. 26, 1613 datiert der Türklopfer des Hauses Nr. 101 und 1617 ist das älteste Datum auf einem Wandschrank, entdeckt im Sulèr des Hauses Nr. 41.

Verknüpft man die Dendro-Resultate mit den an Mauerwerk und Ausstattung angebrachten Jahreszahlen und mit den Hinweisen auf stilistische Epochen, so zeigt sich, dass spätestens in der 2. Hälfte des 17. Jh. beinahe alle Bauernhöfe Wohnhaus und Stallscheune unter einem Dach vereint haben. Das 18. Jh. scheint eine Epoche der Umbauten und Erweiterungen zu sein, in der vor allem die Patrizierhäuser ihre Form erhielten.

Im Innern der Bauten des 17. und 18. Jh. haben wir uns in den Kapiteln zum Haus und zu den Räumen bereits ausführlich umgesehen; zur äusseren Erscheinung gibt es noch ein sehr eindrückliches Beispiel, das Haus Nr. 120, mit einem Fragment eines Sgraffitos des 17. Jh. mit durchwegs originalen Fensteröffnungen, welche noch die charakteristischen, verzierten Rahmen aufweisen. Für weitere Informationen verweisen wir auf den Inventarteil dieses Broschüre und empfehlen das Studium der Fassaden vor Ort.

Die folgenden Abschnitte hingegen führen uns zurück zum Dorf und zu seiner Geschichte.

Sererhards “Einfalte Delineation” von 1742 und U. von Salis’ “Reisebeschreibung” von 1783.

Nicolin Sererhard²⁵ beschreibt S-chanf 1742 nur kurz als “ziemlich grosses schönes Dorf”, und wendet sich danach dem Hospiz von Chapella zu, das am Eingang zum Val Susauna liegt. Er berichtet, dass das alte “Hospital” in ein Landgut der Perinis umgewandelt worden sei, und erwähnt in diesem Zusammenhang zudem den “Casaner Berg”, den Übergang ins Livigno. Diesem Übergang, der bis ins 19. Jh. eine gewisse Bedeutung besass, widmet U. v. Salis 1783 eine Reisebeschreibung.²⁶ Die Wegzeit zu Pferd von S-chanf bis Livigno gibt er dabei mit 4½ Stunden, jene nach Bormio mit 10½ Stunden an. In einem guten Tag gelangte man also zu Pferd nach Bormio, in einem halben nach Livigno.

S-chanfer Patrizierhäuser in Poeschels Bürgerhaus

Eine wichtige Komponente im Ortsbild von S-chanf stellen die herrschaftlichen Patrizierhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts dar, die - nach der Pfarrkirche - als erste von der Kunstgeschichtsschreibung entdeckt wurden.

Der für Graubünden wichtigste Kunsthistoriker, Erwin Poeschel, der die sakrale Kunst²⁷ und die Burgen²⁸ umfassend beschrieb, widmete auch den Schlössern und Patrizierhäusern ein Grundlagenwerk.²⁹ Aus S-chanf gelangen darin drei Perini-Häuser in Text und Plan zur Darstellung:

- Das Doppelhaus Nr. 44 wird als Herrschaftshaus bezeichnet. Fotos und Pläne beziehen sich vor allem auf die Stube im Obergeschoss, insbesondere auf das Täfer und die Decke.

²⁵ Sererhard, Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden (1742), bearb. von O. Vasella, hrsg. W. Kern, Chur 1944, S. 106-107

²⁶ Salis, U. von: Reise von Worms (Bormio) bis auf S-chanf im Engadin, durch das Livinerthal. In: Der Sammler, 50. u. 51. Stück 1783, S. 417-440

²⁷ in den Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden, 7 Bde., Basel 1937-1948

²⁸ in: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1929

²⁹ Poeschel Erwin: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden. Teil I - Südliche Talschaften (Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band XII), Zürich 1923



Bemalte Fensterläden an Haus Nr. 46; historische Aufnahme vor 1923



Stube im 1. OG, Haus Nr. 44 ost - Aufnahme Rudolf Zinggeler (1864 - 1954)



Prunkstube von 1671 aus dem Haus Nr. 46 - historische Aufnahme vor 1923



Mittelkorridor im Obergeschoss mit Felderdecke um 1740 - Haus Nr. 48

- Das Perinihaus Nr. 46, bezeichnet als Haus Juvalta, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird auf sechs Seiten umfassend dargestellt. Bei den Fotografien und Plänen gelangen das Äussere wie das Innere zur Darstellung. Wert gelegt wird auf den von Postkarten bekannten Erker, auf die Fensterläden und auf diverse Türen. Zur Darstellung gelangen zudem der Sulèr, der Turmofen und ein Wandschrank im 1. Obergeschoss, die Prunkstube und das Prunkbett in der Nebenkammer.

Das Haus Nr. 46 erscheint als einziger Bau aus S-chanf ausführlich im allgemeinen Teil. Es wird dort der Chesa Merleda gegenübergestellt, die 1642 von Ulrich von Albertini am Inn-Ufer jenseits von La Punt errichtet wurde. Bei der Chesa Merleda dominieren Renaissanceelemente und mit ihrem Treppengiebel besitzt sie sogar ein spätgotisches Zierelement. Das Äussere des Perini-Hauses zeigt bereits das Massige, Schwere des Barocks, während im Inneren, vor allem in der Täferstube noch die „strenge, massvolle Renaissancegesinnung“³⁰ herrscht. Für Poeschel gilt das Perinihaus als Beispiel für ein Bündner Herrschaftshaus im Hochbarock.³¹

Als dritter Bau wird das Haus Nr. 48, welches Poeschel in die Anfänge des 18. Jahrhunderts datiert, erwähnt. Bemerkenswert findet Poeschel dabei die ehemalige Gesamtlänge des Baus inkl. der

abgegangenen Scheune von 37.5 m und die Länge des Sulèrs von 23 m. Planlich und fotografisch dargestellt werden, neben Grundrissen und einem Längsschnitt, der gewölbte Sulèr und der mit einer Felderdecke versehene Gang im Obergeschoss. Wert gelegt wird ebenfalls auf das Einfahrtstor, das Täfer und die Decke der Stube im Obergeschoss sowie auf die Konstruktion der Fenster mit der raffinierten Schiebevorrichtung auch für die Fensterläden.³²

Im allgemeinen Teil finden die Wohnhäuser Nr. 46 und 44 Erwähnung als exemplarische Beispiele für die Engadinerhäuser mit „der männlichen Freude an der Wucht, der spezifischen Schwere der Materie, dem ungefüg Lastenden, dem gewaltigen Volumen“³³. Der Sulèr des Hauses Nr. 48 wird von Poeschel³⁴ als Beispiel für die Verbindung des Herrenhauses mit dem bäuerlichen Betrieb angeführt, durch den „der ganze Segen des Feldes nach hinten in die Scheune“ rollt.³⁵

Natürlich wäre es reizvoll, der Geschichte der Bewohner dieser Zeugen eines gehobeneren Lebensstils nachzugehen. Dies muss aber einer Publikation zur Dorfgeschichte überlassen werden. Lediglich der Aspekt der Auswanderung, der eine gewichtige Rolle spielt, soll hier kurz betrachtet werden.

³⁰ Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, S. 22

³¹ vgl. Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, S. 24

³² vgl. Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, Text S. 23 fund S.46; Bilder und Pläne S. 38-46, Tafel 38-46

³³ Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, S. 15

³⁴ vgl. Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, S. 16

³⁵ Poeschel: Bürgerhäuser, Bd. XII, S. 16



Konditorei in Breslau (Vermutlich die Hofkonditorei Brunies an der Junkerstrasse 30). Auszug aus einem Glasmosaik von Georg Gottlieb Kuhn (1805-1886)

S-chanf und die Auswanderung

Die wirtschaftliche Basis für die Patrizierhäuser lieferten neben einem landwirtschaftlichen Betrieb mit Angestellten die Erträge aus den Tätigkeiten im Ausland.

Wie in allen Engadiner Gemeinden und in vielen Bündner Talschaften war im 16. Jh. eine Tradition der Auswanderung entstanden, welche bis ins frühe 20. Jahrhundert andauerte, und einen gewissen Wohlstand ins Land trug. Neben dem Söldnerwesen, welches in beinahe allen Talschaften der Drei Bünde verbreitet war, spezialisierten sich die Engadiner auf die Zuckerbäckerei und verzeichneten damit - neben den Misoxern, welche einen wichtigen Teil der barocken Baukunst in Mittel- und Osteuropa prägten - die bekanntesten Erfolge im Ausland.

Bevorzugtes Ziel der Auswanderer war bis 1766 Venedig. Mehr als die Hälfte der Personen aus diesem Zeitabschnitt auf der Liste Kaisers³⁶, welche die im Ausland verstorbenen Einwohner von S-chanf chronologisch auflistet, waren in der Lagenstadt ansässig. Auffallend häufig sind auch Nennungen aus Holland und Flandern.

1766 weist die Republik Venedig alle Bündner aus dem Staatsgebiet aus, worauf sich die Auswanderung in

neue Gebiete verlagerte. Für das letzte Viertel des 18. Jh., in dem die Auswanderung, gemäss der Liste Kaisers, ihren Höhepunkt erreichte, werden Amsterdam, Bergamo und Clermont-Ferrand am häufigsten aufgeführt. Das hauptsächlichste Tätigkeitsfeld der Auswanderer war - wie bereits erwähnt - die Zuckerbäckerei, dazu kamen das Gastgewerbe und deren Zulieferbetriebe. Einzelne Auswanderer brachten ihr Geschäft zu einem hohen Renommée und erwirtschafteten ein Vermögen. Erwähnenswert darunter sind die Familie Coaz, welche um 1800 in Mailand das "Hôtel Helvétique de la Galerie" führte, und die Familie Buosch (ital.: Bosio), die in Turin ein Geschäftsimperium aufbaute, begonnen um 1810 mit einer "pasticceria", zu der 1831 eine Bierbrauerei, später eine "confiteria", eine weitere Brauerei und 1872 eine Tuchfabrik kam, die um die tausend Arbeiterinnen beschäftigte. Weiter haben wir im späten 18. Jh. Kunde von Zuckerbäckern aus S-chanf in Le Havre, Bordeaux, Breslau, Danzig und Königsberg.

Die Auswanderung dauerte das ganze 19. Jh. durch an und es ist anzunehmen, dass die Gelder, welche nach S-chanf zurückflossen, zur hohen Bevölkerungszahl und auch zur erheblichen Bautätigkeit im 19. Jh. beitrugen. Im Jahre 1806 war S-chanf die bevölkerungsreichste Gemeinde im Oberengadin. Es zählte damals 450 Einwohner; Samedan kam auf 440 und Zuoz lediglich auf 430 Einwohner.

³⁶ vgl. für dies und das folgende: Kaiser, Dolf: L'emigrazion da S-chanf e Cinuos-chel in temps passos. In: Il chalender ladin 1987, S. 55-66, die Liste findet sich auf S. 60-61

Die Dorfansicht von 1820 in der “Mappa del territorio” von Adam Pernisch

Die wichtigste Quelle für die historische Siedlungsstruktur von S-chanf ist die ‘Mappa del territorio’ des Landvermessers Adam Pernisch, datiert 1820.³⁷ Die Karte enthält neben einer Übersicht über das Gemeindegebiet, einem Verzeichnis der Grund- und Hauseigentümer und den Rechtsartikeln über Grundstücke, Weiden und Wälder die erste Dorfansicht. Die folgende Analyse muss sich auf diese Dorfansicht beschränken, auch wenn eine eingehende Bearbeitung der ganzen Karte für die Dorfgeschichte bestimmt sehr aufschlussreich wäre.

1820 stellt für die Siedlungsgeschichte von S-chanf einen ersten Meilenstein dar; zuvor kommen lediglich Spuren vor. Die Dorfansicht ist deshalb auf dem beiliegenden Faltplan abgebildet, der auch den aktuellen Dorfgrundriss zeigt.

Die Darstellung kombiniert zwei Perspektiven: Jene der Aufsicht, wie man sie von Landkarten und Vermessungsplänen her kennt und diejenige der Ansicht der Gebäude, wobei Pernisch auf eine einheitliche Ausrichtung verzichtet, so dass die unterhalb der waagrechten Strassenzüge gelegenen Gebäude auf dem Kopf stehen und diejenigen quer dazu vertikal liegen. Die Bauten werden, wenn Platz genug dafür da ist, in einer Art Überecksicht gezeichnet, manchmal wird aber auch die Seitenfassade lediglich neben die Giebelfassade gestellt.

Natürlich musste der Zeichner vereinfachen und zuweilen - da er maximal zwei Fassaden des Baus abbilden konnte - auch Dinge weglassen, welche ihm wichtig erschienen. Der Abstraktionsvorgang bewirkt nun aber, dass Adam Pernisch sich Überlegungen zur Dorfstruktur zu machen hatte und diese in seiner Skizze sichtbar werden; deutlicher als sie in unserem Übersichtsplan erscheinen, da Pernisch in seiner abstrahierenden Skizze für ihn Überflüssiges weglässt.

Deutlich tritt die westliche (linke) Dorfhälfte, Somvih, als Strassendorf in Erscheinung. In der Mitte des Dorfteils finden wir die platzartige Ausweitung mit Brunnen vor den Häusern, die bei Pernisch die Nr. 10, 11 und 12 (Vers. Nr. 31, 33 und 34) tragen. Der Platz scheint auf der Abbildung grösser, als man ihn heute empfindet, was zu einem Teil an der Position der Mauer zwischen den Bauten P (=Pernisch-Plan) Nr. 80 und 81 (Vers. Nr. 32 und 35) liegt, die weiter flusswärts zu stehen scheint. Die Cuorteinfahrt des angrenzenden Hauses PNr. 80³⁸ (Vers. Nr. 32) führt nämlich auf den Platz und nicht wie heutzutage unterhalb einer Stützmauer in den Garten. Die frühere Lösung legt nahe, dass das Strassenniveau früher um einiges tiefer lag; eine These, welche durch nicht mehr benützbare Cuorteinfahrten und im Erdreich liegende Kellerfenster bestätigt wird. So wurde bspw. bei Haus PNr. 10 (Vers. Nr. 31) das Gewölbe der Cuorteinfahrt im Scheitel aufgebrochen, damit die Einfahrt noch benutzbar blieb.

Vom einfachen Strassendorf setzt sich die kompliziertere Struktur der östlich (rechts) der Kirche gelegenen Dorfteile deutlich ab. Die Weggabelung an der Kirche lässt die zwei Strassenzüge von Bügl suot und Chauntaluf entstehen, welche durch die steilere und die flachere Rampe, die vom Brunnenplatz von Bügl suot ausgehen, verbunden sind. Als rechtwinklige, von der Durchgangsstrasse abzweigende Stichgassen, die von einer parallel zur Durchgangsstrasse verlaufenden Gasse gekreuzt werden, sind die Hauptaussenräume der beiden Quartiere oberhalb der Strasse, Funtauna und Foura Chagnöls dargestellt. Im Zentrum von Funtauna liegt - nomen est omen - der Brunnenplatz; im oberen Teil von Foura Chagnöls eine L-förmige Gasse, welche an der Eingangsfassade von Haus PNr. 31 (Vers. Nr. 132) endet. Der Skizze ist der Wille anzumerken, das Wegsystem in eine rechtwinklige Konstruktion aus primären Längs- und sekundären Querverbindungen umzusetzen.

Deutlich erkennt man an den Gebäuden Fensteröffnungen und Dachform. In vielen Fällen kann man die Sulèr- und die tieferliegende Cuorteinfahrt voneinander unterscheiden. Die Bauten besitzen unterschiedliche Grössen, wobei es schwierig ist,

³⁷ vgl. die Abb. auf dem Grundrissplan. Die ganze Karte ist abgebildet in: Lardelli, Dora: Das Oberengadin in der Malerei. 18. Jh. bis zur Gegenwart. St. Moritz 1985, S. 59, die Skizze zur Dorfansicht und das Verzeichnis der Eigentümer (mit Abschrift und weiteren Angaben) findet man in: Dazzi, Ambrosi: Chesas a S-chanf da l'an 1820. In: Il chalender ladin 1987, S. 62-66

³⁸ „PNr.“ bezieht sich auf die Nr., im Plan von Pernisch; „Vers.Nr.“ ist die heutige Versicherungsnummer, die auf dem Übersichtsplan angegeben ist und welche die Reihenfolge der Bauten im Inventarteil bestimmt.

die Anzahl Stockwerke zu beziffern. Wenn man die Darstellung genau betrachtet, fallen einem aber einige Details auf, die nicht ohne Bezug zum damaligen Baubestand sind.

Die Stallscheunen

Was die Stallbauten betrifft, so ist der Zeichner mit ihnen allerdings etwas nachlässig umgesprungen. Es scheint, als ob er sie als nicht so wichtig erachtet hätte, was für unsere Belange natürlich schade ist, denn so bleibt die Frage unbeantwortet, ob die kleinen Wohnbauten (Vers. Nr. 20, 23, 24 und 81), die heute zwar die Erschliessungsräume Sulèr und Cuort, aber keine Stallscheune aufweisen, früher einen Ökonomietrakt besessen haben. Aufgrund der Grösse der Bauten (PNr. 87 / Vers.Nr. 20, PNr. 86 / Vers.Nr. 23, PNr. 85 / Vers.Nr. 24, PNr. 71 / Vers.Nr. 81) in der Skizze von Pernisch darf man dies zwar annehmen, Gewissheit darüber besteht aber nicht.

Dort wo die Stallscheunen ausnahmsweise ebenfalls abgebildet sind, werden sie jeweils durch zwei bis drei horizontal liegende Balken angedeutet. Zuweilen bleibt gegen die Ecke eine schmale Fläche frei, der gemauerte Eckpfeiler (PNr. 80 / Vers.Nr. 35), meist aber reicht die Balkenlage bis an die Ecke (PNr. 85 / Vers.Nr. 24, PNr. 10 / Vers.Nr. 31, PNr. 45 / Vers.Nr. 61), wobei aber unklar ist, ob es sich um die älteste Form des Scheunenaufbaus, den Rundholzstrick handelt oder einfach um eine vereinfachte Darstellungsweise. Ausgerechnet dort, wo eine historische Aufnahme³⁹ belegt, dass dieser Typ, der in Nord- und Mittelländern bis ins 20. Jahrhundert häufig zur Anwendung kam, bestanden hatte, beim Vorgänger des Neubaus zwischen den Bauten Vers.Nr. 27 und 31 (in der Skizze Haus PNr. 9) hat Pernisch die Stallscheune weggelassen.

Ein ausgefachter Rundbogen, wohl die damals zeitgemässe Art der Scheunenöffnungen, ist nur beim Patrizierhaus PNr. 19 / Vers.Nr. 46 erkennbar. An einigen Bauten (bspw. PNr. 89 / Vers.Nr. 18, PNr. 73 / Vers.Nr. 47 oder PNr. 51 / Vers.Nr. 106) fehlen dort, wo sich noch heute die Scheune befindet, einfach die Fenster.

³⁹ abgebildet auf S. 23

Die Dachform

Die dominierende Dachform war 1820, laut Skizze, das Giebeldach. Krüppelwalmdächer zeigen lediglich die Patrizierhäuser PNr. 81 / Vers.Nr. 32 und PNr. 19 / Vers.Nr. 46. Bei beiden besteht diese Dachform übrigens heute noch. Einzelne kleinere Bauten tragen eindeutig ein Pultdach (so PNr. 6, abgegangen; PNr. 8 / Vers.Nr. 27, heute durch ein Krüppelwalmdach des 19. Jh. gedeckt; PNr. 91 / Vers.Nr. 54, 1822 durch einen Neubau ersetzt; PNr. 68, abgegangen), eindeutig deshalb, weil Pernisch Platz dafür gehabt hätte, um einen Giebel zu zeichnen und weil er es in anderen Fällen bei noch kleineren Bauten auch getan hat.

Ob diese Dachform einem Typ entsprach oder nach Abgang der Stallscheune - durch Brand oder Verfall beispielsweise - entstand, ist unklar. Keines der meist sehr kleinen und niederen Gebäude hat jedenfalls ohne Umbauten bis in unsere Zeit überlebt. Beim Haus PNr. 91 (Vers.Nr. 54) besteht sogar die Möglichkeit, dass das Gebäude zur Zeit der Aufnahme Pernischs im Bau war, denn die Dekoration von 1901 gibt als Entstehungsdatum für den heute bestehenden Baukubus 1822 an.

Unter den weiteren Detailinformationen der Zeichnung aus dem frühen 19. Jahrhundert seien noch hervorzuheben:

- der kleine Anbau von Haus PNr. 79 (Vers.Nr. 36) in der Stichgasse gegen den Inn zu. Er erscheint ohne spezielle Nummer, als beinahe eigenständiges Gebäude.
- die liegenden Balken im Giebel des kleinen Hauses PNr. 71 (Vers.Nr. 81); eine Form die wir noch an der Wohnzeile von Vers.Nr. 24 finden.
- der - im übrigen einzige - in der Skizze festgehaltene Hocheingang bei PNr. 21, der noch heute am östlichen Teil des Hotels Scaletta (Vers.Nr. 52) sichtbar ist.
- die Konsequenz, in welcher zumindest ein Eingangstor, meistens aber zwei, die Fassaden zieren, auch dann, wenn es sich um ganz kleine Bauten handelt, wie PNr. 26, Vers.Nr. 123 oder PNr. 23 (abgegangen), und die Existenz einer angebauten, aber nicht gezeichneten Stallscheune wenig wahrscheinlich erscheint.

Das Verzeichnis der Besitzer

Um die Abbildung herum ist in mehreren Abschnitten eine Liste der Eigentümer der Bauten angeordnet. In Kombination mit der Skizze eine wahre Fundgrube für lokalhistorische Studien. Leider verhindert es der Aufwand und der beschränkte Umfang dieses Vorspanns zum Siedlungsinventar, dass die vielfältig interpretierbaren Daten hier erschöpfend ausgewertet werden können. Um nur ein Beispiel zu nennen für das, was alles noch der Untersuchung harret: Den aufgelisteten Namen der Hausbesitzer geht häufig ein Titel voraus, bei Damen beispielsweise Signora oder Donna, bei Männern Signor, Maestro, Junker, auch militärische Grade wie Capitano und Major kommen vor. Zuweilen fehlt ein solcher Titel. Man kann vermuten, dass die Titel in eine Hierarchie zu bringen wären und dass diese dorfinterne Rangordnung mit der Grösse und Ausstattung der Häuser in einen Zusammenhang gebracht werden könnte. In dieser Arbeit, sollen lediglich zwei Aspekte der Bezüge zwischen Liste und Skizze betrachtet werden: Einmal soll denjenigen Gebäuden, welche eine spezielle Bezeichnung besitzen, nachgegangen werden. Dann interessiert natürlich auch die Frage, welche Gebäude 1820 im Besitz der mächtigsten Patrizierfamilie S-chanfs, der Perinis, waren.

Bauten mit speziellen Funktionen

Aber zuerst zu den Spezialfällen: Die Liste führt eine "Casa della vice e della Stadaila" (Gemeindehaus) auf. Es trägt die PNr. 90 und liegt zentral, hinter dem Chor der Kirche, dort wo sich heute die Gemeindekanzlei befindet. Weiter finden wir die "Casa Parocchiella" unter PNr. 78 (heute Vers.Nr. 39). Das Gebäude, das noch heute als altes Pfarrhaus bekannt ist, liegt für ein Pfarrhaus eigentlich zu peripher. Vielleicht ist dies ein Hinweis darauf, dass die Dorfstruktur im Moment, in dem S-chanf eine eigene Pfarrei erhielt (um 1520), bereits eine geschlossene Struktur (Parzellen und Bauten) an den Hauptstrassen und Plätzen besass, so dass das Pfarrhaus hinter der Strassenzeile erbaut werden musste. Auch andere Gründe können eine Rolle gespielt haben: So etwa die Zufälligkeit der Schenkungen an die junge Kirchgemeinde und ihre beschränkten finanziellen Möglichkeiten.

Haus PNr. 30 (Vers.Nr. 130) in Foura Chagnöls wird bei Pernisch als "Hospitale" bezeichnet, wobei dieser Begriff auch noch im 19. Jh. ein Gebäude bezeichnen kann, in dem neben Kranken auch Mittellose und Durchreisende Aufnahme fanden. Seine Lage am Dorfrand könnte auf die Furcht vor ansteckenden Krankheiten hinweisen. Interessant ist auch, dass das Gebäude - wegen seines Fugenstrichs im Innern des Untergeschosses - mindestens ins 14. Jh. zurückreichen wird. Entweder hat das "Hospitale", das ja die Funktionen des Hospizes und des Spitals vereinigte, eine mit demjenigen in Chapella vergleichbare Tradition oder aber die Gemeinde hat - dann wohl viel später - ein älteres, vielleicht auch heruntergewirtschaftetes Wohnhaus mit wenig Nutzungsmöglichkeiten erstanden, um dieses umzunutzen.

Weiter finden wir zwei Kleinbauten, bei denen zwar Eigentümer aufgeführt sind, aber auch spezielle Gebäudebezeichnungen. Der Bau PNr. 93 (Vers.Nr. 95), der unterhalb der Rampe am Platz von Bügl suot liegt, trägt die Bezeichnung "Fuorn" (= Ofen, Backofen). Als Besitzer erscheint ein Platzi Cabalzar, der auch das Wohnhaus PNr. 89 besitzt, welches weit entfernt am westlichen Dorf- ausgang liegt.

Der Bau mit den PNr. 34 und 35 lag mitten in der zentralen Freifläche von Foura Chagnöls und wurde Mitte des 20. Jh. abgerissen. Gemäss Liste befand sich im oberen Hausteil ein weiterer "Fuorn", der dem Eigentümer vom benachbarten Haus PNr. 101 (Vers.Nr. 126) gehörte. Der untere Teil führt die Bezeichnung "Fusina", was Schmiede bedeutet. Er gehörte dem Besitzer des bergwärts liegenden Hauses PNr. 29 (Vers.Nr. 129).

Die speziell bezeichneten Gebäude zeigen, dass die Gemeinde 1820 einen Ort der Zusammenkünfte besass, das Gemeindehaus und ein Armen- und Krankenwesen, welches sich im "Hospitale" manifestierte. Ausserdem gab es Backöfen nicht nur in den Häusern, wie wir sie bspw. in den Häusern Vers.Nr. 30 und 48 noch heute antreffen, sondern auch in separaten Gebäuden und zudem eine Schmiede. Relikte einer weiteren Schmiede konnten anlässlich des Umbaus 1996 im Haus Vers.Nr. 86 festgestellt werden.



Westfassade von Haus Nr. 132, Aufnahme um 1940



Der Anbau an Haus Nr. 36 (D Nr. 78)



Der Baumstamm, der den Amboss trug, in der ehemaligen Schmiede in Haus Nr. 86

Neben Hinweisen auf Gebäude mit spezieller Funktion zeigt die Liste - wie bereits erwähnt - die damaligen Eigentümer der Bauten von S-chanf auf. Für eine eingehende Analyse der einzelnen Familiennamen muss auf die Faksimile-Ausgabe des "Plans" verwiesen werden. Ein Exemplar davon ist öffentlich zugänglich: Es hängt im Entree der Gemeindekanzlei.

Der Besitz der Perinis um 1820

Im folgenden soll auf die berühmteste Patrizierfamilie in S-chanf kurz eingegangen werden: Die Familie der Perini.

Das Wappen der Familie zeigt einen aufrechten, schwarzen Bären in Gold, der in den Vorderpranken einen goldenen Ring hält. Der mündlichen Überlieferung nach entstand es aus der Eindeutschung des Namens "Per-rin" in "Bär-ring".

Bereits 1538 wird ein Peter Perini, 1539 und 1547 ein Jann (Johann) erwähnt. Letzterer soll an der Schlacht von Marignano (1515) teilgenommen haben.⁴⁰ Petrus Perini (1569-1635) wurde am 18. März 1600 von Kaiser Rudolf II. in den Adelsstand erhoben. Der Entwurf zum Adelsdiplom lautet:⁴¹ "Da nach glaubwürdigem Zeugnis die Eltern und Vorfahren des Petro Parino hervorragend rechtschaffene Leute gewesen und Reich wie dem Erzhaue Oesterreich aufrichtig zugetan, so solle, damit diese ererbte Familienehre nicht untergehe, sondern vermehrt den Nachkommen hinterlassen werde", Petrus Perini in den Adelsstand erhoben werden.⁴² Von 1613 und 1616 stammen dann die ersten datierten Wappen am Haus Nr. 44.

Der Empfänger des Adelstitels war 1620 Landamann des Oberengadins und verhandelte 1622 mit dem österreichischen Feldherrn Baldiron, damit er bei seinem Zug durchs Engadin das Tal schone, was er auch erreichte.⁴³ Unter seinen Nachfahren erwähnenswert sind unter anderem Conradin und Georg, die 1675-76 bzw. 1713-14 Ämter im damals bündnerischen Veltlin bekleideten.

Die Übersicht über die Bauten im Besitz der Perinis gemäss Liste von 1820 zeigt, dass diese für das Dorf eine ähnliche Bedeutung hatten, wie die Albertinis für La Punt.⁴⁴ Der Besitz der Perinis liegt allerdings bis



Das Wappen der Familie Perini

auf wenige Ausnahmen in Somvih, dem Dorfteil westlich der Kirche. Ein Ensemble, in welchem die Perini unter sich waren, bilden die sieben Gebäude, welche dem Kircheneingang am nächsten liegen. In ihrem Zentrum liegt unterhalb der Strasse ein Brunnenplatz. Die Gebäude sind durchwegs stattliche Patrizierhäuser. Die Bauten Nr. 44 (nach 1718, Vorgänger 1613/16), Nr. 46 (1676, Vorgänger um 1600), Nr. 47 (1654) und Nr. 48 (um 1740, Vorgänger um 1569) erhielten ihre heutige repräsentative Form in barocker Zeit, während die heute bestehenden Gebäude Nr. 43 und 45 nach der Planaufnahme von 1820 anstelle von Vorgängerbauten, die bereits in Familienbesitz waren, von Grund auf neu errichtet wurden. Im Bereich des zwischen diesen beiden Bauten liegenden Gartens befand sich ein weiteres Perini-Haus, welches - wohl beim Neubau von Nr. 45 - abgerissen und nicht wiederaufgebaut wurde.

Eine weitere Gruppe von sechs Perini-Häusern finden wir in der Mitte von Somvih. Es handelt sich wiederum um grössere Bauten, die aber mit Ausnahme des Hauses Nr. 32 eher bäuerliches Gepräge aufweisen. Das Haus Nr. 35, nachträglich datiert 1620, ist das Stammhaus der heute noch bestehenden Linie der "de Perini". Unregelmässigkeiten im Grundriss, welche einerseits auf vor 1600 zurückreichende Vorgänger, andererseits auf Umbauten und Vergrösserungen kleinerer Häuser hinweisen und die Lage der Perini-Bauten eher am Rande der Gruppe, zeigen dass hier die Perini-Häuser lediglich einen Teil des Quartierzentrums ausmachen, während sie in der Gruppe bei der Kirche schon

⁴⁰ vgl. dazu: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Supplement. Neuenburg 1934, S. 134

⁴¹ der Text folgt einer Abschrift der Regesten von Christine Hoiringen-Huene aus dem Adelsarchiv in Wien, betreffend Adels- und Wappenbriefe, die durch deutsche Kaser verliehen wurden (Staatsarchiv Graubünden B599)

⁴² hier verweist der Diplomentwurf auf die in einem anderen Adelsdiplom verwendete Formel

⁴³ vgl. dazu und das folgende: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Supplement. Neuenburg 1934, S. 134

⁴⁴ vgl. Giovaoli, Diego: Siedlungsinventar La-Punt, in JBHGG Nr. 118 1988, S: 117-175, Abb. S. 126ff



beinahe eine Welt für sich bilden. Vergleicht man die beiden Brunnenplätze von Somvih, scheint es ablesbar, wie sich die Perini aus der Dorfgemeinschaft lösten, nachdem sie zu militärischen Ehren, Adelstitel und Reichtum gekommen waren.

Insgesamt elf Mitglieder der Familie treten in der Liste von 1820 als Eigentümer auf. Zwei Damen, welche als Signora betitelt werden, und neun Männer, wovon sieben die Bezeichnung Junker tragen, während zwei lediglich den militärischen Grad - einmal Oberst, einmal Major - führen.

Die einzelnen Familienmitglieder besaßen jeweils ein Patrizierhaus. In fünf Fällen gehört jeweils ein kleineres Haus dem gleichem Eigentümer. Dies wurde wohl vom Pächter der Landwirtschaft bewohnt. Zweiergruppen bildeten:

- das Haus Nr. 30 und das diesem ehemals gegenüberliegende Bauernhaus, das 1995 durch ein kleines Holzhäuschen ersetzt wurde;
- das Patrizierhaus Nr. 32 und der kleine Bau, welcher ehemals in der Lücke zwischen Nr. 22 und 25 stand;
- das mächtige Doppelhaus Nr. 44 und der Bau Nr. 27;
- das ungleiche Paar Nr. 48 und 81 nächst der Kirche, das noch heute auf der gleichen Parzelle liegt.

Ob das Haus Nr. 46 und der ehemals zwischen Nr. 43 und 45 gelegene Bau ebenfalls dem Schema von Patrizier- und Pächterhaus entsprechen ist unklar. Die Lage der beiden Gebäude inmitten des patrizisch geprägten Quartiers spricht eher dagegen.

Die grösste Anzahl Gebäude war 1820 im Besitze der Signora Madalena Perini. Ihr gehörten der Vorgänger des heutigen Hauses Nr. 46, die zwei Bauernhäuser, die dem Neubau des Schulhauses zum Opfer fielen und das Bauernhaus Nr. 120 in Funtauna.

Es wäre vermutlich möglich, den Besitz der Perinis weiter in die Vergangenheit zurückzuverfolgen. Diese aufwendige, historische Recherche kann das Siedlungsinventar allerdings nicht leisten, da es die Gebäude ins Zentrum seiner Erörterungen

zu stellen hat und nicht allzusehr auf die Personen, die sie bewohnt haben, eingehen kann, so reizvoll dies auch wäre.

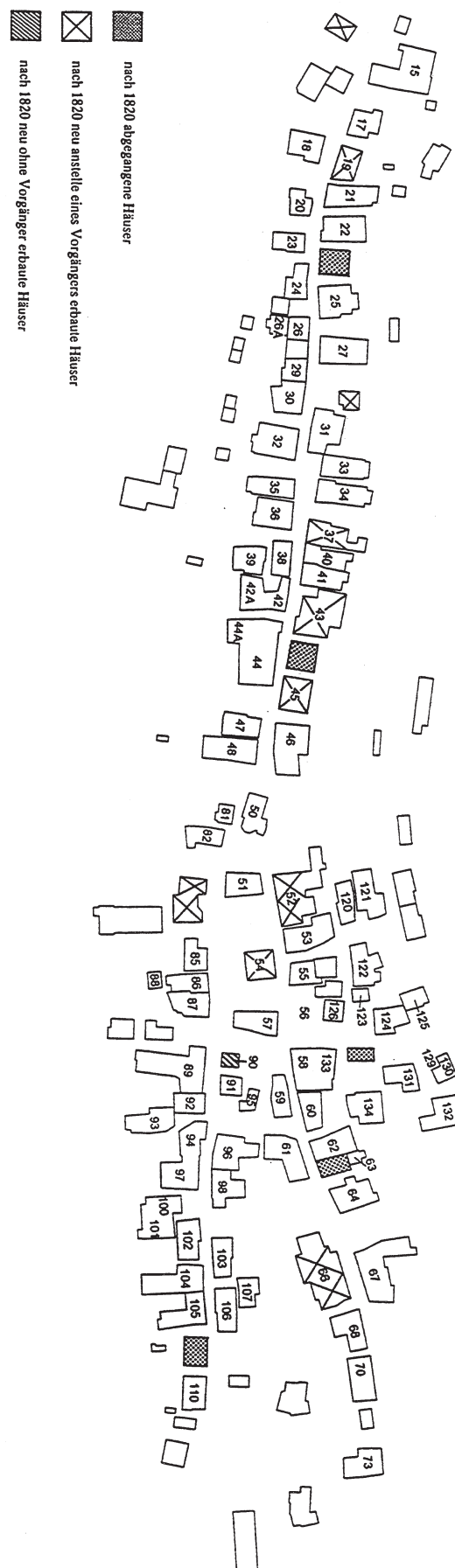
Das Ortsbild von 1820

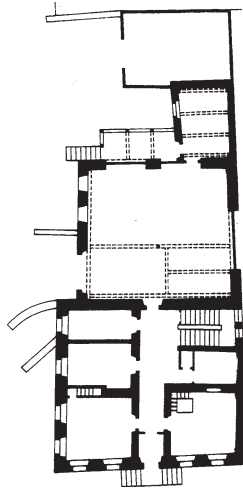
Neben ihrer Bedeutung für die Dorfgeschichte, bildet die Darstellung von 1820 auch eine Grundlage für das Verständnis des heutigen Dorfbildes. Die Skizze zeigt in 5 Fällen Gebäude auf, wo sich heute Freiräume befinden. Auf die abgegangenen Häuser zwischen den Nr. 21 und 25 sowie zwischen Nr. 43 und 45 haben wir bereits hingewiesen. Aber auch ausgangs Bügl suot befand sich in der Lücke zwischen Nr. 105 und 110 ein Bauernhaus. Zudem lag in der Lücke zwischen Nr. 27 und Nr. 31, welche durch den neuen Holzbau nur teilweise ausgefüllt wurde, ein an die Durchgangsstrasse grenzendes Bauernhaus. Der Raum zwischen Nr. 62 und 64 muss früher durch die Erschliessung und den Ökonomietrakt für Nr. 63 ausgefüllt worden sein. Dies belegen die fensterlose Ostwand von Nr. 62 und Mauerfunde im Garten von Nr. 64.

Im weiteren zeigt die Skizze, dass in drei Fällen nach 1820 zwei Bauernhäuser durch einen grösseren Bau anderer Funktion ersetzt wurden. Einmal in unserem Jahrhundert beim Schulhausneubau, wobei die beiden Vorgänger (Plannummern 67 und 68) fast gänzlich dem Erdboden gleich gemacht wurden, zweimal Ende des 19. Jh. im frühtouristischen Zeitalter, als unter Verwendung wesentlicher Teile der Untergeschosse der Vorgänger, das Hotel Scaletta (aus den Plannummern 20 und 21) sowie das Hotel Aurora (Plannummern 43 und 44) entstanden. Im Untergeschoss des Scaletta zeichnet sich noch die ehemalige Stichgasse zwischen den beiden Vorgängerbauten ab.

Die wichtigste Information, die wir aus dem Plan Pernischs gewinnen, ist aber, dass S-chanf eine sehr starke Kontinuität besitzt, bezüglich Anzahl der Bauten und auch bezüglich Ausdehnung des Dorfes. Inwieweit dies mit dem beschränkten Kulturland zusammenhängt, das nur für eine bestimmte Anzahl Bauernhöfe ausreichte, wäre zu prüfen.

Die ehemals überbauten Lücken im Siedlungsgefüge zeigen, dass die Strassenzüge des Dorfes ursprünglich einen noch geschlosseneren Eindruck machten als heute.





Mittelkorridorbau von 1848 mit Hocheingang und direkter Einfahrt in die Stallscheune - Haus Nr. 37, EG



Klassizistische Fassadengestaltung an einem Bauernhaus des 17. Jh. - Haus Nr. 85, Foto vor 1955

Bautätigkeit im 19. Jahrhundert

Die Neu- und Umbautätigkeit im 19. Jh. war beträchtlich. Sie bildet eine Zeit des Wohlstands ab, entstanden durch wirtschaftliche Erfolge und Militärkarrieren in der Fremde.

Die Besonderheiten des im 19. Jh. in S-chanf eingeführten Mittelkorridorbaus ohne Durchfahrt haben wir bereits im Kapitel zur Typologie beschrieben. Sämtliche Neubauten gehören zu diesem Typ. (Häuser Nr. 19, 37, 43, 45, 52, 54, 66, 90). Wenn die Bauten überhaupt Stallscheunen aufweisen, besitzen sie eine separate Scheuneneinfahrt. Neubauten bleiben die Ausnahme und scheinen der gehobenen Schicht reserviert zu sein. Die Regel im 19. Jh. sind Umbauten und es gibt wohl kaum ein Haus in S-chanf, welches nicht zumindest äusserlich Spuren eines Umbaus aufweist.

Die Umbauten im 19. Jh. sind äusserlich an vielen Häusern nicht mehr auf den ersten Blick erkennbar. Dies liegt daran, dass das Sgraffito sowohl vor wie nach dem 19. Jh. ausgesprochen in Mode war, während der Zeit von 1800 bis 1900 aber kaum Verwendung fand. Dies führte im 20. Jh. mehrheitlich zu Neugestaltungen der Fassaden in der alten Technik, die aber in den wenigsten Fällen den Charakter einer Restaurierung aufwiesen. Selten genug wurden die lediglich überputzten oder gar nur übertünchten Putzschichten des 17. oder 18. Jh. wieder hervorgeholt. Entweder gestaltete man die Dekoration völlig neu - eine Variante, die anfangs des 20. Jh. Gesamtkompositionen von sehr hoher Qualität hervorgebracht - oder man imitierte - mit oder ohne Vorlage - die Sgraffiti des 17. und 18. Jh. so gut man konnte. Deutlich ist dabei erkennbar, dass einzelne Nachahmungen - ganz im Sinne der Moderne - vereinfachen und verfremden (z.B. Nr. 38 oder Nr. 85).

Sucht man bei den Umbauten nach Gemeinsamkeiten in der Ausgestaltung des Inneren, so stellt man fest, dass - wie beim denkmalpflegerischen Vorgehen - die bestehende Substanz sehr schonungsvoll behandelt und die neuen Einbauten in der zeitgenössischen Formensprache ausgeführt wurden. Regelmässig finden wir Einbauten im Sulèr und im Sulèr sur. Vor allem das Obergeschoss, das bis auf die Chandra und allenfalls eine oder zwei Abstellkammern leer stand, bot Platz, um die Bedürfnisse nach weiteren Schlafzimmern, nach

einer Stüva sura oder nach einem Vorraum vor der Chambrä zu befriedigen. Ab und zu wurde die als zu niedrig empfundene Stube erhöht, in den meisten Fällen aber richtete man eine weitere Stube ein. Von etwa 1820 bis in die Zeit des Heimatstils prägten Holzdecken mit quadratischen oder rautenförmigen Feldern die Räume. In Zimmern und im Korridor finden wir - wie bei damaligen Neubauten - Stuckdecken mit zurückhaltendem plastischem Schmuck oder mit einer lediglich gemalten Dekoration.

Sucht man bei den Fassaden der Um- und Neubauten nach Gemeinsamkeiten, zeigt sich, dass gewisse Elemente an einer Vielzahl von Bauten erscheinen, während andere, die häufig im benachbarten Unterengadin die Regel bilden, in S-chanf eine Ausnahme darstellen.

Grundsätzlich fällt auf, dass Umbauten den Vorzustand stets an der einen oder der anderen Fassade "durchscheinen" lassen. Dies liegt einmal daran, dass die unterschiedlichen Raumhöhen von Wohn- und Sulërtrakt nicht in ein gleichmässiges, auf Symmetrien angelegtes Raster einzuordnen sind, wie es bei den Neubauten im 19. Jh. die Regel bildete; ein anderer Grund ist, dass die Bauherren und Baumeister die Chambrä- und Stubenfenster, das steinerne Portal, die verzierten Fenstergewände, den Erker und das schmiedeeiserne Fenstergitter von der Vorgängerdekoration - wenn möglich - übernahmen.

Lediglich das Sgraffito scheint - wie bereits erwähnt - vollständig aus der Mode gekommen zu sein. Einheitlich weiss gekalkte Fassaden waren vor allem in der 1. Hälfte des 19. Jh. in S-chanf die Regel. Man darf diesen Verzicht auf Verzierung als eine bewusste Abwendung vom Stil vergangener Zeiten sehen. Das Phänomen, das sich auch an den Toggenburger Häusern feststellen lässt⁴⁵, ist ein Zeichen der Aufklärung; die weisse Farbe ein Symbol für die Klarheit des Denkens und der Vernunft.

Das Bemühen um Klarheit zeigt sich auch im Bestreben, die Fensteröffnungen, die ihre geschrägten Laibungen bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. beibehalten, in dasselbe feste Raster einzuordnen, welches am Neubau als stiltypisch erscheint. Und beinahe

⁴⁰ vgl. Kirchgraber, Jost: Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur (im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798) St. Gallen 1990. S. 47



Klassizistisch überarbeitete Fassade - Haus Nr. 39
Aufnahme um 1977



Raumgestaltung im Bündner Heimatstil im ehemaligen Scheunentrakt des Hauses Nr. 44 ost



Das Hotel Scaletta, Haus Nr. 52, vor dem Umbau von 1905



Die klassizistische Anlage, Haus Nr. 54, von 1822 auf einem Aquarell von 1878. Die Gartenanlage ist unterteilt in einen Herrschafts- und einen Wirtschaftsteil (rechts). Die umgebenden Häuser besitzen Schindeldächer, die mit Klammern aus Balken fixiert sind. Unmittelbar hinter dem Patrizierhaus rechts erkennt man Haus Nr. 57 in der damaligen Gestalt.



Klassizistische Fassadengestaltung mit Fenstern in Achsen und schmiedeeisernem Balkon über dem Tor - Haus Nr. 96, Aufnahme um 1940

vermeint man eine Parallele ziehen zu dürfen, zwischen den orthogonal angeordneten Fensteröffnungen und der Tendenz zum rechten Winkel in der Anlage der Strassen und Gassen auf der Skizze von Pernisch aus dem Jahre 1820.

Weniger häufig, aber trotzdem charakteristisch für das 19. Jh. sind Hocheingänge, die nicht - wie im Mittelalter - versteckt im Hof liegen, sondern auf den Platz oder die Strasse gerichtet wurden und dadurch einen bühnenhaft inszenierten Auftritt des Hausherrn oder der Dame des Hauses zuließen. Die neue Dachform, die das 19. Jh. einführte war das - gegen die Strasse hin gerichtete - Krüppelwalmdach, das eine hohe Fassade mit einem an einen monumentalen Bogen erinnernden Dachabschluss ergab und für einen breiten, mittleren Bereich im Dachgeschoss eine Raumhöhe ergab, die eine intensivere Nutzung als beim bis dahin üblichen Giebeldach ermöglichte.

Neubauten überlassen blieb die durchkomponierte Gliederung des Äusseren in ein Sockelgeschoss mit rustifizierenden Quadern oder Bändern, einem Piano nobile als Hauptwohngeschoss, einer niedrigeren Schlafzimmeretage und querrrechteckigen Öffnungen unter der Dachtraufe. Durchwegs besitzen neue Fassaden auch die fein abgestufte Reduktion der Konturen und der Kraft der Formen gegen oben

hin, welche der Klassizismus von der Renaissance übernommen hat. Mangels formierter Bauteile fehlt sie an den Fassaden der erneuerten Altbauten meist.

Seltenheitswert besitzen die im Unterengadin sehr weit verbreiteten Muldennischen. Sie kommen am Äusseren am Haus Nr. 92, im Inneren im Obergeschoss des Hauses Nr. 54 vor. Ebenfalls eine Rarität für das Oberengadin, die allerdings bereits wieder Geschichte ist, stellt eine Verzierung mit aufgesetzten Bändern am Haus Nr. 36 dar, die in der 1. Hälfte des 19. Jh. entstand, im Jahre 1977 aber von einem imitierenden, aber nach den Regeln der Kunst ausgeführten Sgraffitodekor ersetzt wurde.

Ein ähnliches Phänomen wie dasjenige des Verschwindens der weissen Fassaden des Klassizismus unter neueren Sgraffitodekorationen nach 1900, die an das 17. und 18. Jh. anknüpfen, können wir bei denjenigen Fenstern aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. feststellen, die an den äusseren Kanten der Laibungen angeschlagen wurden - wohl weil dadurch mehr Licht in die Räume gelangen konnte und diese auch geräumiger wirkten. An beinahe allen Umbauten wurden sie im 20. Jh. wieder an die inneren Enden der Laibungen zurückgesetzt; eine Entwicklung, die bereits mit Nikolaus Hartmann und seiner Umgestaltung des Hauses Nr. 44 im Jahre 1909 beginnt.



Ostfassade Haus Nr. 44 mit Umgestaltung des Erdgeschoss aus dem späten 19. Jh., nach vorn gesetzte Fenster, Hocheingang und stichbogige Türe. Cuorteinfahrt und Obergeschosse besitzen noch die barocke Dekoration - Aufnahme 1909



Dekoration mit aufgesetzten Rahmungen am Haus Nr. 36 - Aufnahme um 1977

Beschreibungen der 2. Hälfte des

19. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. mehren sich die Beschreibungen über S-chanf. Dies liegt daran, dass die Anfänge des hochalpinen Tourismus ein Publikum für Reisebeschreibungen entstehen liessen.⁴⁶ Auszüge aus derartigen Texten sollen hier Hinweise auf Dorfstrukturen und Ortsbild im 19. Jahrhundert geben:

Jakob Papon 1857

1857 beschreibt Jakob Papon⁴⁷ zu Beginn seines Kapitels mit dem Titel "Die Wiesenfläche von Scanfs bis Celerina" das Dorf: "Scanfs, der erste und zugleich am tiefsten gelegene Flecken des Oberengadins, den wir nun betreten, liegt an den sanft nach dem Inn abgeboöschten Wiesenterrassen der nördlichen Thalseite von fetten Bergwiesen und spärlichen Gerstenfeldern umgeben (5480 Fuss ü. M.).

Wer würde bei dieser Höhenangabe nicht an Alphütten, an rauhe Alpenweiden auf freiem Bergabhänge, an Hirten und Sennen denken?

Statt dessen durchschreiten wir hier auf zierlichem, äusserst rein gehaltenem Pflaster langgestreckte Häuserreihen, welche uns überall die Fronten hoher, symmetrisch gebauter Häuser nach modernem Style oder ältere, nach landesüblicher Art, aber solid und nicht ohne äussern Prunk aufgeführter Gebäude weisen. Nicht ohne einiges Befremden nehmen wir übrigens wahr, dass oft gerade die ansehnlichsten Gebäude unbewohnt und geschlossen sind. Auf Bergeshöhen, wo überall in Europa sonst der Mensch nur für wenige Monate seinen Aufenthalt nimmt, vor den Schrecknissen eines beinahe ewigen Winters fliehend, sehen wir hier im Oberengadin nicht nur volkreiche Ortschaften und zwar diese nahe aneinandergereiht, sondern wir stossen überall auf die Zeugen des Reichtums und seiner Lebensgewöhnung. Indessen hat das Klima doch immerhin auf die Bauart und Einrichtung der Häuser einen sehr wesentlichen Einfluss ausgeübt."

Papons Schilderung von 1857 lebt vom Zwiespalt des Flachländers, der als Tourist von den Schönheiten des sommerlichen Hochtales schwärmt und die Angst vor dem Hochgebirge in die Darstellung der kalten Jahreszeit verlagert. Für S-chanfs Ortsbild von Interesse sind die Erwähnung der gepflegten Pflasterung⁴⁸ und die Unterscheidung in zwei Haustypen. Auf der einen Seite die "modernen" - 1857 heisst das wohl, die in der ersten Hälfte des 19. Jh. entstanden oder erneuerten - auf der anderen Seite die Altbauten, unter denen sich ja auch heute noch einige sehr repräsentative Häuser befinden.

Dass einige Bauten des Dorfes von "Reichtum und feiner Lebensgewöhnung" zeugen, weist auf die nach S-chanf zurücklaufenden Gelder der Auswanderer hin; an der Emigration lag es wohl auch, dass manche Häuser bei Papons Besuch verschlossen und unbewohnt waren.

Papons Text geht von der Beschreibung des Dorfes über zu einer allgemein gehaltenen Beschreibung des Haustyps der Region, welche wir hier - im Sinne eines kleinen Exkurses - unserer Betrachtung der Bauten gegenüberstellen wollen:⁴⁹

"Das ächte engadiner Haus entspricht in höchst praktischer Weise den Bedürfnissen, dem Hange zur Behaglichkeit und der Lieblingsbeschäftigung seiner Bewohner. Es ist stets von Stein aufgeführt, lang und schmal gestaltet und kehrt in der Regel nicht seine Breite, sondern eine der schmalen Seiten gegen die Strasse. Hier in einer Vorderfassade öffnet sich ein unverhältnismässig weiter und hoher Voreingang, neben welcher auf beiden Seiten die kleinen Fenster beinahe verschwinden, wenn sie nicht durch die häufigen mit Zierrathen überladenen Eisengitter eine auffälligere Grösse und Gestalt erhalten. Der Voreingang führt auf eine geräumige Tenne, nach welcher die Thüren der Wohngemächer ausgehen und von welcher aus die Treppe nach den oberen Stockwerken führt. - Hinten an diese scheinbar übermässig mit Raum bedachte Hausflur schliesst sich der Heustock an und darin gerade liegt das Grundmotiv zur ganzen so auffälligen Stellung und Einrichtung des Hau-

⁴⁶ vgl. dazu Flückinger, Roland: Zur Geschichte des Tourismus in der Schweiz. In: Nay, Mar A. (Red.): Denkmalpflege und Tourismus (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer). Bozen 1997, S. 73-142, S. 120

⁴⁷ Papon, Jakob: Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes. St. Gallen 1857, S. 91

⁴⁸ Die Pflasterungen am Platz von Funtauna und in Bügl suot wurden kürzlich bzw. werden demnächst fachgemäss erneuert.

⁴⁹ Papon, Jakob: Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes. St. Gallen 1857, S. 92-96

ses. Halb unterirdisch, denn die meisten engadiner Dörfer lehnen sich an sanft abfallende Raine, sind unter den Wohngemächern die Viehställe angelegt. Der Engadiner ist ein leidenschaftlicher Viehliebhaber und die Aufzucht seiner Kühe, Ochsen und Kälber bietet ihm eine äusserst gemüthliche, beliebte und einträgliche Unterhaltung. Die rauhe Grenze des Klimas hat ihn von selbst darauf geführt, sein Wohnhaus so einzurichten, das es alle für die Einrichtungen seines täglichen Lebens nöthigen Lokalitäten in sich vereinigt und ihm keine weitere Wanderungen nach entfernten Ställen und Scheunen auferlegt.

Auch sind die Wohnzimmer stets auf's Freundlichste eingerichtet und enthalten der kleinen Bequemlichkeiten viele, welche nur der Bewohner solcher Klimate zu würdigen weiss. Die gemeinsame Wohnstube einer Haushaltung - und im Engadin bewohnt selten mehr als eine Familie zusammen ein Haus - ist meistens klein und nicht allzu hoch, doch auch nicht beengend nieder. Die ist in der Regel mit Arvenholz getäfelt, bald einfach und schmucklos, bald namentlich in älteren Häusern mit Holzschnitzereien verziert. Die beiden Gegenstände, die uns darin am meisten in's Auge fallen, sind der Ofen und der grosse in keiner engadiner Behausung fehlende Wandschrank. Erster verdient als Hauptquelle der Wärme und Gemüthlichkeit, als Mittelpunkt des engadinischen Haus- und Familienlebens eine ganz besondere Beachtung. Wenn draussen der Schneesturm mit rasender Gewalt ein Flockengewimmel durch Strassen und Felder peitscht, wenn bei wolkenlosem Himmel die Kälte einen Grad erreicht, dass der Athem des Menschen sofort sich zu Eis verdichtet und das Quecksilber im Thermometer nur noch wenige Grade über seinem Frierpunkt (32° R) steht, so strahlt dieser wohlthätige, wenn auch manchmal etwas über Gebühr beleibte Hausfreund seine belebende Wärme durch die heimeligen Räume. Der Ofen ist stets so eingerichtet, dass er von Aussen, vom Hausgang oder der Küche aus eingeheizt werden muss. Er bildet einen länglich viereckigen Kasten mit flacher Decke; meist ist er mit glasierten Thonplatten ausgelegt, die hin und wieder Malereien zur Schau tragen; in weniger wohlhabendem Häusern ist er gemauert und geweiht. Zwischen ihm und der Seitenwand der Stube führt eine Stiege durch eine Öffnung in der Zimmerdecke zu dem Schlafgemache der Familie, nach welchem hin und wieder auch kleine mittelst Schiebern verschliessbare

Öffnungen die Stubenwärme bringen lassen. Der Raum zwischen Decke des Ofens und der Zimmerdecke, das ist ein ganz besonderer Raum. Er ist durch Vorhänge oder ein bisweilen sehr elegant in Holz geschnitztes, glänzend lackiertes Gitterwerk ringsum abgeschlossen. Den Tag über bewahrt er in seinem bunten Innern Kleidungsstücke, zu trocknende Wäsche. Morgens aber entdeckt der neugierige Blick des früh aufgestandenen Gastes darin ganz andere, für ihn vielleicht anziehendere Gegenstände, bis die Frauen des Hauses, plötzlich aus diesem eigenthümlichen Boudoir hervortretend, ihn mit dem Morgengruss überraschen. Längs der anderen Seite des Ofens dehnt sich, einen integrierenden Bestandtheil davon ausmachend, ein nicht minder wichtiges Element des Stubenlebens, nämlich die mit Kissen bedeckte Ofenbank. Er ist Sorgenstuhl, Sopha, Ruhebett des Hausvaters, Klatschbank der Frauen, Wiege und Spieltisch der Kinder. Hier verbringt der Bergmann seine freien Stunden lässig hingestreckt und sein Pfeifchen schmauchend, dessen verschiedene Stellvertreter in Holz, Porzellan oder Meerscham nebst dem Tabaksbeutel ihm zu Häupten die Wand bekleiden.

Der grosse Wandschrank, der die ganze Zimmerbreite neben der Thüre einnimmt, ist der engadiner Stube ausschliesslich eigenthümlich. Er fehlt ihr nirgends, so wenig als der Ofen. Beim weniger Bemittelten ist er von Tannenholz, roh ausgezimmert und ohne farbigen Anstrich; in der Stube des Reichen hinwieder oft von kostbarem Hartholze, mit eingelegten Verzierungen oder Schnitzereien in halb erhabener Arbeit geschmückt. Er ist seinem Zweck und seiner Einrichtung nach zugleich Behälter für alle möglichen Haushaltsgegenstände, Schreibtisch und Ausstellungsladen für das Porzellangeräthe. Noch wären hier eine Menge für die Stubengeselligkeit des Engadiners praktische kleine Einrichtungen zu erwähnen, doch unser freundlicher Wirth äussert lebhaftes Verlangen, uns seinen Viehstand zu zeigen und wir müssen uns schon bescheiden, mit ihm in diese unteren, der Beschäftigung der Viehzucht gewidmeten Räume hinabzusteigen. Aus der geöffneten Thüre dampft uns die feuchtheisse Atmosphäre des Kuhstalles entgegen. Trotz des herrschenden Helldunkels würden wir, wenn wir Viehkenner und Viehliebhaber wären, an jedem einzelnen der gehörnten Vierfüsser, die hier, in Reih und Glied an die Krippe gekettet, das würzig Bergheu verzehren, besondere Vorzüge entdecken müssen; doch wenden wir

gewiss vor Allem unsere Aufmerksamkeit der auffallenden Reinlichkeit und Ordnung zu, welche sich hier in einem Lokale bemerklich machen, wo man sonst bei gewöhnlicher Bauernwirtschaft nur Unflath und Unordnung antrifft. Der Boden der Stallung ist sauber aufgewischt und mit feinem Sande bestreut.

In einer Ecke steht ein Tisch an einer gepolstert Ruhebänk. Bücher und Spielkarten, Schach- oder Damenbrett liegen darauf, zum Beweise dass sich Kuhstall, Lesekabinet und Gesellschaftssalon ganz gut vereinigen lassen, wo sich der Gebildete des Hirtenstandes nicht schämt und der Hirte so gebildet ist, dass Lektüre und gesellschaftliche Spiele zu seinen Eroberungen von der Arbeit gehören.”

Chr. G. Brügger 1860

Drei Jahre nach Papon zeichnet Chr. G. Brügger⁵⁰ aus Zürich auf, wo er auf der Suche nach Mineralquellen im Engadin fündig wurde. Er notiert unter dem Titel “Schwefelquelle von Scanfs”:

”Im östlichen Theile dieser langgestreckten Ortschaft über der Hauptstrasse nicht weit von der Kirche, zeigt man mir ein sog. “Schwefelwasser”, das durch ein hölzernes Rohr abfließt und dessen Geschmack auf einigen Gehalt an Bittersalz und Eisen schliessen liess. Die Temperatur betrug am 1. Oktob. 1856 Vormittag 11½ (Uhr) +6.8°R (8.5°C),⁵¹ während das Wasser des Dorfbrunnens 6.0 bis 6.3°R (7.5-7.9°C) aufwies.”

Die Fassung der Mineralquelle lag wohl am Platz von Funtauna. Laut Angaben wurde für eine gewisse Zeit im Bereich des Hauses Nr. 120 ein Bad geplant. Das Mineralwasser läuft heute als dünnes Rinnsal ungenutzt oberhalb des Dorfes aus einer eher provisorischen Fassung.

Auch in S-chanf entsteht am Ende des 19. Jh. eine - im Vergleich zur Entwicklung in anderen Oberengadiner Gemeinden allerdings relativ bescheidene Hotellerie. Auch die Bedeutung von S-chanf als Ausflugsort für die Tourismus-Zentren war noch gering. Zu spektakulär waren die Attraktionen auf der Alp Grüm, im Val Roseg und im Val Morteratsch, aber für Touristen, welche die Behaglichkeit eines Engadiner Dorfes und Schönheiten der Natur in aller Ruhe geniessen wollten, schien S-

chanf bereits damals ein verlockendes Ferienziel gewesen zu sein.

Michael Caviezel 1896

Dies zeigt sich beispielsweise in einer Broschüre von M. Caviezel mit dem Titel “Das Engadin in Wort und Bild”,⁵² die 1896 im Verlag von Simon Tanner in Samedan erschien. Die Aufmachung und das praktische kleine Querformat zeigen klar, dass als Käuferschaft die immer grösser werdende Touristengemeinde angesprochen werden soll. Caviezel beschreibt die Engadiner Dörfer im Gegensatz zu Papon von oben nach unten, und S-chanf gelangt deshalb hier als letzte Gemeinde vor der inneren Grenze zwischen Ober- und Unterengadin zur Darstellung:

“Mit dieser Gemeinde schliessen wir unsere Wanderung durch das Oberengadin ab und treten an deren Gebietsgrenze, die ein kleiner Bach zwischen Cinuskel und Brail bildet, in das Unterengadin über. Die alte Brücke über denselben, Punt ota geheissen, wird in der Geschichte mehrmals als Scheidegrenze erwähnt und es soll daselbst eine Grenzmauer bestanden haben, welche sich weiter gegen den Abhang hinauf erstreckt hätte; gegenwärtig sind keine Spuren mehr davon vorhanden.

Die Gemeinde zerfällt in folgende Gruppen:

1. Das Dorf Scanfs, eine Viertelstunde von Zuoz entfernt. Die recht schmuck aussehenden, abwechselnd im alten- und neuen Baustyl aufgeführten Häuser stehen fast paarweise einander gegenüber und nur im untersten Teile bilden sie an der alten Strasse einen weiter auseinanderstehenden Komplex. Das Dorf hat 82 Häuser. 83 Familien und 303 Einwohner.

2. Der Hof Capella, 20 Minuten weiter unten an der Landstrasse, am Eingang ins Sulsannathal gelegen hat ein altes, in Verfall geratenes Kirchlein, ein paar alte Häuser und die grossen Ökonomiegebäude des Herrn L. Gredig von Pontresina, nebst der Gemeindegasse samt Wohnung.

⁵⁰ vgl. Staatsarchiv Graubünden B 563

⁵¹ R=Reaumur, damals übliche Temperaturmasseinheit

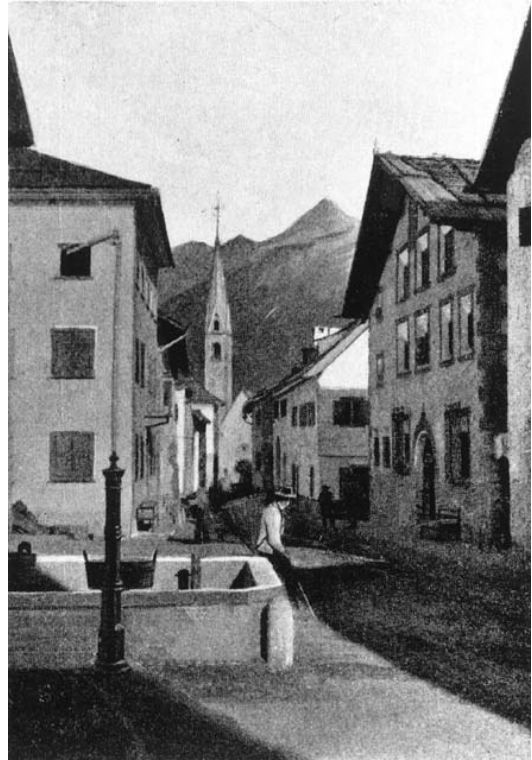
⁵² Caviezel, Michael: Das Engadin in Wort und Bild, Samedan 1896, S. 347-351

3. Das Dörfchen Cinuskel, weitere 20 Minuten thalabwärts liegt auf hohem über dunkler Felsenschlucht sich ausbreitenden Wiesenplateau unterhalb der Thalstrasse. Die Häuser tragen das Gewand ländlicher Einfachheit. Die Postablage befindet sich im Gasthaus "Veduta" an der Landstrasse. In den 20 Häusern wohnen 20 Familien mit 66 Einwohnern.

4. Der Hof Sulsanna, eine Viertelstunde hinter Capella im Sulsannathal zurückgelegen, hat 5 Häuser, 5 Familien und 26 Einwohner. Von der Gesamtbevölkerung von Scafns, 402 Seelen, sind 392 Protestanten und 10 Katholiken, 356 reden romanisch, 39 deutsch und 7 italienisch.

Lehrer hat das Dorf 2. Schüler 70, Lehrergehalt Fr. 2200 und Schulfond 60'000 Franken. Cinuskel verbindet sich gewöhnlich mit Brail zu einer Schulgemeinde.

Scafns liegt nahe am Inn, an der linken Seite desselben. Auf der Westseite lehnen sich sanft abgeöschte Wiesen an das Dorf, aus denen eine graue Geröllhalde steil zu bedeutender Höhe emporsteigt, die in einen schroff abfallenden Felszug übergeht. Zu beiden Seiten am Fuss dieses Gerölls liegen viele Roggen-, Gerste-, und Kartoffeläcker. Dem Dorfe gegenüber breiten sich grosse, leicht geneigte Wiesenfelder aus, hinter welchen ausgedehnte Fichtenwälder die steilen Abhänge schmücken. Die übrigen Waldreviere von Scafns liegen im Scafser- und Sulsannathal und am Fusse des Piz d'Esen. Die gesamte Waldfläche beträgt 2049 Hektaren. - Die Fernsicht bietet nur wenig interessante Punkte dar; der Piz d'Esen im Nordosten schaut recht imponierend auf das Dorf hernieder und rechts von demselben, weit im Val Trupchun zurückstehend, gewahrt man den Piz Quattervals. Unterhalb Scafns, etwa 20 Minuten entfernt, mündet das Scafserthal in das Hauptthal ein. Es verzweigt sich weiter zurück in die Weidethäler Vaüglia, Casanella, Casanna und die Felsenthäler Trupchun, Mela und Müschauns. In denselben liegen die grossen Gemeindealpen Casanna und Casanella, welche die Gemeinde mit eigenem Vieh bestösst und Vaüglia, Trupchun und Müschauns, welche verpachtet werden. Ausser diesen genannten besitzt die Gemeinde die Alp Griatschouls am Fusse des Berges gleichen Namens zur eigenen Bestossung und Pignaint im Sulsannathal zur Verpachtung.



In Scafns ist im Caratsch'schen Hause das sehr sehenswerte Privatmuseum des verstorbenen Herrn Simon Caratsch, wozu dem schaulustigen Besucher in freundlicher Weise der Eintritt gewährt wird. Dasselbe enthält schön ausgestopft und gruppiert fast alle Arten der Wildtiere des Engadins, vom silberhaarigen Zottelbär und der Gemse im schwarzen Winterkleide an bis zur kleinen Spitzmaus, sowie die meisten Stand-, Strich- und Zugvögel, nebst einigen exotischen Raritäten. Es enthält die Sammlung schöne Mineralien, Versteinerungen, Denkmünzen, alte Münzen, Waffen, Kleidungsstücke, Manuskripte und Schnitzwerke.

Noch wollen wir einiger Männer der Wissenschaft, Bürger von Scafns, gedenken, welche an der Bekanntmachung des Engadins in weiteren Kreisen einen bedeutenden Anteil haben, nämlich des berühmten Geologen Professor Theobald (die Gemeinde hatte ihm das Bürgerrecht geschenkt) und des eidgen. Forstinspektors Coaz. - Die Gedichte des Herrn Simon Caratsch "Poesias populares ed umoristicas" haben allgemeinen Beifall gefunden. Herr Eduard Bosio hat eine kleine Sammlung gelungener Gedichte in deutscher Sprache herausgegeben.



Dorfansicht von Westen 1896 (aus M. Caviezel: Engadin)

Der Casanapass im Hintergrunde von Val Casanna, der nach Val Livigno hinüberführt, ist historisch dadurch berühmt, dass Kaiser Maximilian im Jahre 1499 mit seinem Kriegsheere über denselben her das Engadin überfiel. Im Jahre 1635 zog Herzog Rohan über Casanna nach Livigno, wo er die Österreicher schlug. Zu Anfang der fünfziger Jahre flüchtete sich eine Abteilung Garibaldianer über diesen Pass in die Schweiz herein. - Baldiron überschritt 1621 mit seinen wilden Horden den Scaletta, ein damals und noch viel später stark mit Saumrossen befahrener Pass gegen Davos zu.

Der Fremdenbesuch ist in S-chanf von keiner wesentlichen Bedeutung, wiewohl bisweilen Touristen von und nach Davos und Bormio übernachten. Es hat im Dorfe drei Gasthäuser: "Zur Traube" von Madame Cloetta. "Scaletta" von Wehrli-Alder und "zum Sternen" von J. Cloetta. Die "Veduta" von J. Wolf an der Strasse oberhalb Cinuskel ist günstig gelegen für Reisende über den Scaletta und in Sulsanna sind ebenfalls zur Beherbergung von Durchreisenden das Haus "Fluor" und "Zoja" eingerichtet.

Dem Botaniker ist S-chanf als Standquartier zu empfehlen, da die innern Teile der verschiedenen Seitenthäler eine reiche Flora beherbergen."

*

Für das Ortsbild von Interesse ist in erster Linie der Hinweis auf den neuen und alten Baustil. Ein Zeichen, dass die klassizistischen Bauten aus der 1. Hälfte des 19. Jh. noch immer als zeitgemäss angesehen werden. Eine weitere interessante Beobachtung ist, dass die Gebäude jeweils "paarweise einander gegenüber" stehen. Dies ist darin begründet, dass die Eingänge ins Unter- und Obergeschoss, um das Gefälle zu nutzen, an zwei übereck liegenden Fassaden angebracht wurden. Wenn zwei Bauten nahe beieinander liegen, verlaufen beidseits dieses Paares Stichgassen, die oberhalb der Strasse den Zugang zum Sulèr ermöglichen, unterhalb aber zur Cuort führen. Das Privatmuseum im Hause Caratsch befand sich wohl ehemals im Haus Nr. 44. Vom Inventar des Museums fehlt allerdings jede Spur. Bei der Aufzählung der Gasthäuser fällt auf, dass neben dem Scaletta auch der Sternen und die Traube bereits bestanden haben.



Ansicht von Nordosten - Ausschnitt Postkarte, Photo Bär

Die Aufnahmen, welche den Text Caviezels zu S-chanf illustrieren, zeigen eine Dorfansicht von Nordwesten und den Blick vom Platz von Somvih in Richtung Kirche. Die Dorfansicht zeigt, dass westlich des Hauses Nr. 18 ein weiteres Gebäude anschloss. Vermutlich wurde das Untergeschoss des Wohntraktes in den heute an dieser Stelle befindlichen Neubau integriert. Das Gebäude zeigt ein Krüppelwalmdach der 1. Hälfte des 19. Jh., die Lage der Wohnzeile gegen Süden - gekennzeichnet durch das Dreieck aus Stuben- und Chambrabefensterung - weist auf ältere Bausubstanz hin. Im weiteren wird die Ansicht geprägt von den Stallscheunen der Häuser oberhalb der Durchgangsstrasse. Im Hintergrund deutlich erkennbar ist das Scaletta (Nr. 52), welches - obwohl laut Text bereits Hotel - im Westtrakt bergwärts noch eine mächtige Stallscheune besitzt.

Die Aufnahme von Somvih zeigt im Vordergrund einen grossen steinernen Brunnentrog mit gusseisernem Stock und Randabweiser an der sichtbaren Ecke. Die Häuser Nr. 37 und Nr. 38 erscheinen unverziert, mit Befensterungen des 19. Jh. Die Giebelfassade des Hauses Nr. 36 trägt die Dekoration des 19. Jh., die Markus Bamert 1977 noch abbilden und beschreiben konnte.

Die Postkarte von Photo Bär nach 1913

Eine gute Ergänzung zu den Aufnahmen in Caviezels Broschüre bildet eine undatierte Postkarte von Photo-Bär in Zürich⁵³, weil diese das Dorf von der

Nordseite her zeigt. Die Aufnahme entstand wohl kurz nach der Inbetriebnahme der RhB-Strecke nach Scuol 1913 und gibt einen guten Einblick in die historische Struktur der östlichen Quartiere. Am rechten Bildrand erkennen wir die einheitliche Fassade des Hauses Nr. 70 und das mächtige Gebäude des 19. Jh., Nr. 66, das gemäss der Skizze von Pernisch aus zwei älteren Bauernhäusern entstand und später zum Hotel „Aurora“ umfunktioniert wird. Zwischen diesen Häusern und gegenüber der Durchgangsstrasse liegen Bauten, bei denen das Dach der Stallscheune von demjenigen des Wohnhauses abgesetzt ist (Häuser Nr. 68 und 67). Der Stallscheune von Nr. 67 ist ein zweistöckiges, turmartiges Gebäude mit separatem Dach vorangestellt, das oberhalb der Strasse den Dorfabschluss bildet. Hinter dem Walmdach des anschliessenden klassizistischen Baus Nr. 64 zeigt sich ein Turm in der Formensprache des späten 19. Jh., der Teil der Elektrizitätsversorgung war.

Im Mittelteil der Aufnahme zeigt sich das durchwegs bäuerliche erscheinende Quartier „Fournachagnöls“. Es erscheint kompakter als heute. Auffällig ist ein heute nicht mehr bestehender Anbau mit leicht geknicktem Flachdach an Haus Nr. 134. Hinter diesem Quartier erhebt sich direkt vor dem Kirchturm das Dach des Hotels Scaletta (Nr. 52), dessen Giebelfassade noch den bergwärts gelegenen Scheunenteil aus Holz erkennen lässt. Die Patrizierhäuser westlich der Kirche setzen sich - trotz grösserer Entfernung - noch deutlich vom kleinteiligeren Häusergewirr im Vordergrund ab.

⁵³ Photo-Bär, Löwenstrasse 53, Zürich

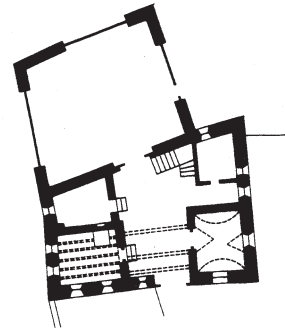
Die Gegenwart

Überblickt man die Bautätigkeit der letzten drei, vier Jahrzehnte im Dorfkern von S-chanf, fällt als erstes auf, dass lediglich vier historische Häuser vollständig abgegangen sind. Drei mussten dem neuen Dorfzentrum mit Gemeindehaus und Schulanlage weichen. Jenes in der Lücke zwischen Nr. 27 und 31 wurde durch ein viel kleineres, für die Region atypisches Holzhaus ersetzt.

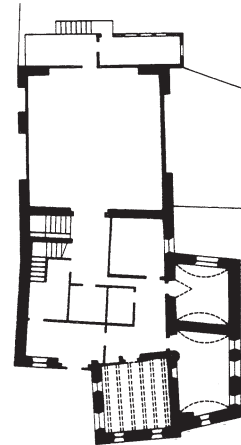
Veränderungen erfuhren auch die Keller- und Hauptgeschosse der Wohnzeilen. In einigen Fällen wurden in der Stube Balkendecken des 17. und sogar des 16. Jh. durch neue Konstruktionen ersetzt oder die Gewölbe von Küche bzw. Chamineda zerstört. Durchbrüche zwischen Stube und Küche sind selten (so in Haus Nr. 42A), solche zwischen Chamineda und Küche häufiger (vgl. die Häuser Nr. 15, 29, 47, 85 und 103).

Umbauten im Bereich des Sulèrs

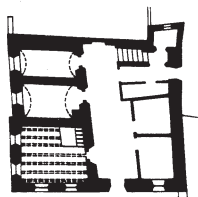
Am stärksten umgestaltet wird der Sulèr, was als logische Folge des Verlustes seiner ursprünglichen Funktion als Durchfahrt in die Stallscheune erscheint. Der grosse hohe Raum wird neuen Zwecken zugeführt, was häufig eine Unterteilung zur Folge hat. Von den ursprünglich vorhandenen 71 Durchfahrten in die Stallscheune wurden 10 bereits vor 1950 verändert, 21 sind im wesentlichen erhalten geblieben, wenn auch bei vielen ein Windfang angebracht, eine kleine Nasszelle eingestellt oder die steile Treppe zum Obergeschoss durch einen komfortableren, aber auch stärker in den Raum greifenden Aufgang ersetzt wurde.



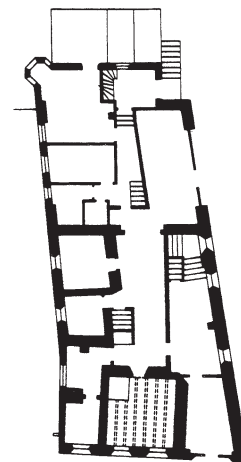
Einbau Nasszelle im Sulèr - Haus Nr. 124, EG



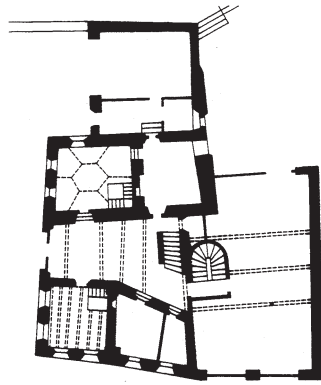
Unterteilung des Sulèrs - Haus Nr. 121, EG



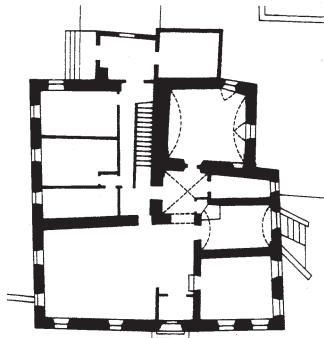
Verengung zum Mittelkorridor - Haus Nr. 91, EG



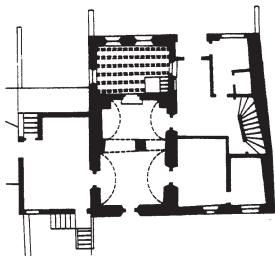
Unterteilung des Sulèrs in zwei Korridore bedingt durch Unterteilung in Etagenwohnungen - Haus Nr. 21, EG



Neues Treppenhaus im Ökonomietrakt - Haus Nr. 96, EG



Ehemaliges Hotel Traube mit Restaurant im Sulèr und Zimmer in der Scheune - Haus Nr. 25, EG



Ehemalige Bäckerei mit Verkaufslokal im Sulèr (oben) und Backstube im Bereich von Küche und Chamineda - Haus Nr. 85, EG

Bei der Neuaufteilung des Sulèrs werden, wie bereits zumindest seit dem 18. Jh. praktiziert, Einzelräume in relativ leichter Bauweise (Ständerkonstruktionen mit Bretterausfachung oder Backsteinmauerwerk) eingesetzt. Der Raum, um den dabei die Erschliessung verkleinert wird, schwankt beträchtlich. Das Spektrum erstreckt sich von der einzelnen, in eine Ecke postierten Kammer bis zum völlig unterteilten Sulèr, dessen ursprüngliche Gestalt lediglich noch im Grundriss ablesbar ist.

Eine häufige Lösung (in 13 Fällen angewandt) ist die Umwandlung der befahrbaren Erschliessung in einen lediglich begehbaren Mittelkorridor, indem eine weitere Raumfolge gegenüber der alten Wohnzeile eingefügt wird. In acht Fällen wird der Sulèr in zwei Korridore unterteilt, weil eine Aufteilung in Etagenwohnungen separate Zugänge pro Wohneinheit verlangt. Dies führt fast immer zur Zerstörung des ursprünglichen Raumeindrucks und zu komplizierten Lösungen.

Wenn das neue Treppenhaus in die ans Wohngebäude angrenzende Zone der Stallscheune eingebaut wird und einen eigenen Zugang von aussen erhält, bleibt hingegen der Sulèr in seinen ursprünglichen Dimensionen erhalten.

Der verkleinerte Sulèr bleibt meist lediglich begehbare Erschliessungsraum. Dort wo er in seiner ganzen Breite erhalten ist, kann er als - durchaus noch multifunktionaler - Wohnraum genutzt werden. Er kann zeitgemäss oder mit ursprünglichem bzw. ergänztem Mobiliar ausgestattet sein.

Sulèrnutzungen im Zusammenhang mit Gastronomiebetrieben (Nr. 52 und 66) und Detailhandelsgeschäften (Nr. 24, 61, 85) haben ebenfalls meist eine Unterteilung zur Folge. Einzig im Haus Nr. 25, dem ehemaligen Restaurant Traube, wurde der Sulèr bereits 1931 in eine Gaststube umgewandelt, ohne dass seine Dimensionen tangiert werden.

Das Kellergeschoss

Während die Entwicklung im Obergeschoss analog zu derjenigen im Sulèr verläuft, ist die Cuort in viel geringerem Masse von Einbauten betroffen.⁵⁴ Dies gilt auch für die Kellerräume. Änderungen kommen hier etwa in dem Masse vor, wie wir

⁵⁴ vgl. dazu die Abb. auf S. 82

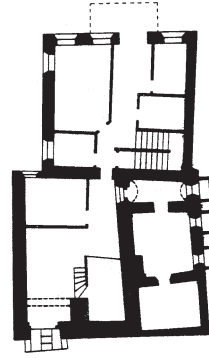
sie in den Räumen der Wohnzeile vorfinden. Bei starker Hanglage, werden allerdings ab und zu die Keller der gegen den Inn gerichteten Wohnzeilen zu Wohnraum ausgebaut (vgl. Nr. 39 und 42A).

Von den 83 Cuorteinfahrten, welche nachgewiesen werden konnten, wurden 13 zugemauert. Auffallend ist dabei, dass lediglich Einfahrten, die direkt unter den Sulèr führen, aufgehoben wurden. Sämtliche Einfahrten, welche durch die Wohnzeile führen, sind noch erhalten. Es scheint, als ob diese Position die Umnutzungen weniger behinderte.

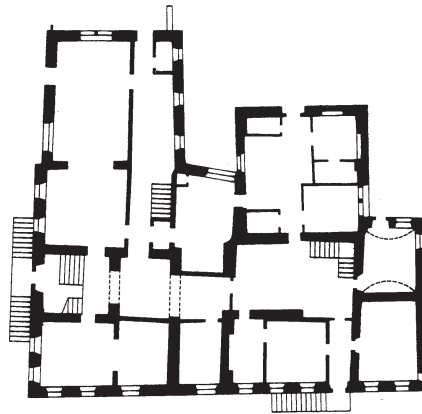
Die Aufhebung der Cuorteinfahrt steht meist im Zusammenhang mit einem Umbau der Stallscheune (Nr. 15, 24, 26, 70, 80, 100, evtl. auch Nr. 21) oder dem Abgang derselben (Nr. 17, 91, 125). In zwei Fällen (Nr. 24 und 87) hängt sie zusammen mit Umbauten im darüberliegenden Sulèr, in einem Fall ist eine Umnutzung des Untergeschosses die Ursache (Nr. 73). Dass die Verbindungen zwischen Wohnteil und Ökonomieteil aufgehoben werden, ist einigermassen verständlich. Offenbar bewirkt aber die Intensivierung der Nutzung des Stalltraktes - in ihm kommen Keller und Haustechnik der neuen Wohnungen und teilweise auch Garagen, zu liegen - einen Druck auf das Untergeschoss des Wohnteils. Der nun fehlende Stauraum wird im Bereich der Cuort kompensiert und funktionslose Elemente wie die Cuorteinfahrt fallen diesem Umstand zum Opfer.

Die Umnutzung der Stallscheunen

Die Entwicklung der Wohnbauten in S-chanf in den letzten Jahrzehnten zeichnet den Wunsch der neuen Generationen nach mehr Wohnräumen nach. Die Tendenz zu einem Zimmer pro Bewohner, einer Wohnung pro Familie und einem Büroraum zu Hause, gepaart mit den erhöhten Ansprüchen an Bad und WC, greift nach dem ungenutzten Raum im Erd- und Obergeschoss des Erschliessungstrakts, nach den Abstellräumen im Obergeschoss und - falls vorhanden - auch nach dem Estrich. Aus demselben Grunde erfährt auch die nur noch als Remise genutzte Stallscheune häufig Funktionsveränderungen, wenn sie diesen nicht sogar zum Opfer fällt.



Einbauten im Kellergeschoss als Folge der Umnutzung der Scheune in Wohnraum - Haus Nr. 26



Umnutzung des Kellergeschoss beim Hotel Scaletta (Nr. 52). Im rückwärtigen Stall des Osthauses (rechts) wurde die Haustechnik integriert



Fassade der umgenutzten Scheune von Haus Nr. 103



Stallscheune vor der Umnutzung - Haus Nr. 35

Beinahe alle Stallscheunen in S-chanf üben heute nicht mehr diejenige Funktion aus, für die sie einst errichtet worden sind. Grossvieh ist lediglich in drei Ställen in Randlage untergebracht, bei denen eine Erweiterung ohne grosse Probleme möglich war. Vereinzelt werden Stallscheunen zur Ziegen-, Schaf- und Pferdehaltung genutzt. Dort wo die Einrichtung noch zum grossen Teil vorhanden ist, wäre eine Wiederaufnahme des landwirtschaftlichen Betriebes - z.B. die Haltung von Kleinvieh - noch möglich.

Einzelne Stallscheunen sind teilweise genutzt, indem etwa das Treppenhaus für die separate Wohnung im Obergeschoss eingebaut oder die Haustechnik in den Stall ausgelagert wurde. Die restlichen Ökonomietrakte wurden in Wohnungen, Werkstätten oder Lagerräume umgewandelt. In den Gaststätten werden die grossen Räume als repräsentative Säle und Restaurants verwendet.

Übernutzung

Seinen eigentümlichen Charakter bewahrt das regionaltypische Bauernhaus nur bis zu einem gewissen Grade der Nutzungsintensivierung. Bei einer durchgehenden Neugestaltung des Obergeschosses erhalten wir beispielsweise eine horizontal geschichtete Kombination von historischem Bauernhaustyp und moderner Etagenwohnung. Wird dem Sulèr zu viel Raum abgetrennt, ist häufig das Ungleichgewicht zwischen der massiv gebauten, und oft leicht erhöht gelegenen Wohnzeile und den eingestellten Räumen in Leichtbauweise der einzige Hinweis darauf, dass man in einem Sulèr steht. Der Raumeindruck im Innern ist dann vergleichbar mit demjenigen in einem modernen Einfamilienhaus, und man ist überrascht, wenn man in die Stube eintritt und eine Balkendecke, ein gestemmtes Täfer und einen gemauerten Ofen antrifft. Wird der Erschliessungstrakt vollständig ausgekernt, verstärkt sich dieser Eindruck noch. Er breitet sich sogar in die Wohnzeile aus, wenn die originalen Decken entfernt wurden. Das Gefühl in einem lediglich zwanzig bis dreissig Jahre alten Bau zu stehen, ist beim Haus Nr. 104 besonders stark, wo sieben Gewölbe entfernt wurden, um die unterschiedlichen Gelniveaus auszugleichen. Im Innern der ausgekernten Gebäude (Nr. 16, 63, 97 teilweise, 123) ist der Eindruck, dass der Bau neu ist, allgegenwärtig.



Wohnhaus anstelle der Stallscheune - Haus Nr. 26



Ehemalige und intakte Stallscheunen am Südrand von Bügl suot

Bei Material und Technik des Ausbaus sind zwei Standards zu unterscheiden. Die eine Methode arbeitet mit historischen Techniken und Materialien (Kalkputz, Steinplatten- und Bretterböden, Holzdecken) und sieht den Umbau als Akt der Wiederherstellung und Wiederbewohnbarmachung. Der andere, überwiegende Standard verwendet im wesentlichen Techniken und Materialien, wie sie bei Neubauten zur Anwendung gelangen, unter anderem Betondecken, Backsteinwände, Zement, Dispersionen und Sillikatfarben.

Wenn in der neubauorientierten Methode bewusst gestalterische Mittel eingesetzt werden, dann stammen die gewählten Motive - eigentlich im Widerspruch zu den Materialien und den Techniken - beinahe ausschliesslich aus dem Fundus der Bauweise der historischen Bauernhäuser; bspw. Rundbogentore und -türen, unregelmässig strukturierter Verputz, Balkendecken und gestemmte Täfer. Das gleiche gilt - in etwas geringerem Grade - auch für die Ausstattungsgegenstände (Truhen, Buffets, Tische und Stühle), die - wenn sie nicht alt sind - doch einen klaren Bezug zu bäuerlich geprägten Vorbildern vorwiegend des 17. Jh. besitzen.

In ganz seltenen Fällen wird der Kontrast zwischen landwirtschaftlich geprägter Bausubstanz der Vergangenheit und zeitgemässen Neugestaltungen und Ausstattungen bewusst hergestellt, und zwar, wie in Häusern Nr. 42, 42A und 46, nur dort, wo ansonsten mit traditionellen Mitteln gearbeitet wird. Zumeist zitieren die neuen Bauteile und Zierformen Elemente, die als traditionell angesehen werden. Dies sind unter den Sgraffitofriesen das Wellenband (laufender Hund), unter den Ecklisenen sind es die Diamantquader des 17./18. Jh.

Bei den Pfetten dominiert der sogenannte doppelte Pferdekopf und bei den Balkendecken die Variante des 17. Jahrhunderts. Eine solche ständige Wieder-

holung führt zu einer Verarmung der Formsprache und zu einer gewissen Eintönigkeit.

Neubauten

Die bauliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat an den Dorfrändern entlang der Verbindungsstrassen nach Zuoz und Cinuoschel stattgefunden. Die gut gelöste Platzierung eines kleinen Reiheneinfamilienhaus-Quartiers am oberen westlichen Dorfrand hat weitgehend dazu beigetragen, dass das bestehende historische Dorf so gut erhalten ist. Weil am Rande des Dorfes die Möglichkeit zur Erstellung von neuen Wohnhäusern und Gewerbebauten bestand, ist der historische Dorfteil im wesentlichen von Abbrüchen und Auskernungen verschont geblieben. Allerdings scheint in den letzten Jahren auf dem freien Markt verfügbarer Boden Mangelware geworden zu sein. Der Umbaudruck auf die Bauten im Dorfkern hat sich jedenfalls merklich erhöht.

Neubauten im Dorfkern sind das neue Gemeindezentrum mit Post, Bank sowie Gemeindeverwaltung, Schulhaus mit Kindergarten und Turnhalle sowie das Wohnhaus Nr. 29A. Das kleine Holzhaus unterscheidet sich von den historischen Bauten in Somvìh nicht nur durch seine architektonische Haltung in Form und Sprache, sondern auch in der Materialisierung. Das 1994/95 erstellte Gebäude ist eine reine Holzkonstruktion mit sichtbarer Holzschalung, traufseitig und leicht abgedreht gegenüber der vorhandenen Dorfstruktur. In seiner Haltung übernimmt es einen provisorischen Charakter auf der ansonsten nicht überbauten Parzelle, auf der früher eines der ältesten Wohnhäuser mit Stallscheune von S-chanf stand. Das neue Gemeindezentrum, in dem ebenfalls die Post und die Raiffeisenbank untergebracht sind, übernimmt das alte Bauvolumen des ehemaligen Schulhauses.



Dorfzentrum: rechts von der Kirche das Gemeindezentrum, das Schulhaus und die Turnhalle



Das Schulhaus von Nordwesten

zehnten Abstimmung seit 1907 der Freigabe des Autoverkehrs im Kanton Graubünden mit 11'152 Ja gegen 10'093 Nein zugestimmt wurde. Bei diesem einfachen, aber gut proportionierten Bau, der in seiner Fassade die Kühlerhaube der damaligen Autos zitiert, handelt es sich also um ein Kulturdenkmal ganz besonderer Art.

Anbauten

Anbauten sind in der Regel Zweckbauten, um unter Beibehaltung der alten Struktur zusätzlichen Wohn- und Stauraum oder eine neue Erschliessung bzw. ein neues Treppenhaus zu gewinnen.



Laube in Holz an der Scheune von Haus Nr. 47; davor: Bienenhaus

Historische Anbauten sind Schöpfe, als Holzlager oder als Erweiterung des Stallraumes benutzt, gedeckte Terrassen und Veranden aus dem 19. Jh. oder den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Sie werden nie zur Erweiterung des Wohnraumes eingesetzt.

Ältere Anbauten sind in der Regel Holzkonstruktionen. Erst allmählich werden sie zumindest teilweise in Mauerwerk erstellt. Bei Verwendung gleichmässiger Putzstruktur, Farbe und Sgraffitodekor werden Haus und Anbau dabei oft zu einer Einheit.

Unter den neuen Kleinbauten sind die Garagen hervorzuheben, welche sich am Fusse des Abhanges von Somvih aufreihen. Diese neuen Elemente stören die Dorfansicht kaum, da sie gering dimensioniert sind und ohne zusätzliche Aufbauten oder anbietende Formen auskommen. Einer ihrer Vorläufer - wohl die älteste Garage von S-chanf überhaupt - befindet sich unterhalb des Bahnhofes. Es handelt sich dabei um die Garage des Hotels Scaletta, die wohl noch im Jahre 1927 entstanden ist, nachdem am 20. Februar dieses Jahres in der

Neuere Anbauten besitzen zum Teil ganz andere Dimensionen und werden für landwirtschaftliche, gewerbliche, seltener auch für Wohnzwecke eingesetzt. Sie setzen sich meist vom Hauptgebäude klar ab, nicht nur durch die architektonische Haltung und Materialwahl (z.B. Flachdach oder Sichtbeton), sondern auch durch andere Putzstrukturen, andere Farbgebung und andere Fenstergrößen. Überraschend wenige weisen Holzkonstruktionen auf. Die traditionelle Art des Anbaus wurde also aufgegeben.



Zweigeschossige Laube an Stallscheune von Nr. 44 ost



Laube an Stallscheune von Nr. 32



Laube an Scheune von Nr. 61



Laube an Stallscheune von Nr. 37



Verandenanbau 1927 von Nik. Hartmann - Haus Nr. 48



Das Dorf

Die Mitte von S-chanf markiert ein einzelnes, freistehendes Gebäude: die Kirche. Sie steht in einem Freiraum, der im Westen von den Gärten der Patrierhäuser Nr. 46 und 48 begrenzt wird, im Osten vom Hotel Scaletta und dem Gemeindezentrum (Post und Kanzlei sowie Schulhaus). Im Süden weitet sich der Freiraum gegen den Inn hin, lediglich von zwei kleinen Bauten an der Strasse nach Bügl suot belegt.

Auch nördlich der Kirche öffnet sich der Raum. Er ging früher fliessend in die Felder oberhalb des Dorfes über. Um die Jahrhundertwende wurde durch den Anbau des Pferdestalls der Raum vor dem Hotel Scaletta als Vorplatz ausgeschieden, der Bau des Trasses der Rhätischen Bahn 1913 schaffte dann weiter oben eine durchgehende Abgrenzung, die 1927 durch die Autogarage des Hotels verstärkt wurde.

Dass dieser Freiraum zwischen den beiden Dorfteilen einem Konzept entspringt, mag möglich sein, über seinen Inhalt schweigen sich die Quellen aber aus. S-chanf ist ein Paardorf, d.h. ein Dorf, das aus zwei ungleichen Hälften besteht, die zwar nahe beieinander liegen, aber räumlich vollständig voneinander getrennt sind.

Paardörfer sind in Graubünden häufiger, als man denkt. Beispiele in unmittelbarer Nähe sind Celerina und Sils, aber auch nördlich des Alpenkamms finden wir verwandte Siedlungsformen, so in Paspels und Scheid im Domleschg, in Pagig und Castiel im Schanfigg oder in Masein am Heinzenberg.

Das letzte genannte Beispiel, Masein, besitzt als weitere Parallele zu S-chanf eine Dorfhälfte, in der sich die Häuser der Strasse entlang aufreihen, während sich die Bauten der anderen um mehrere Plätze und Freiräume gruppieren.

Natürlich ist die Dorfstruktur von S-chanf in Wirklichkeit viel komplizierter, als dieses einfache Schema es glauben macht, aber es gibt doch Tendenzen an, zeigt Leitlinien der Siedlungsentwicklung auf, die wir dann bei der Beschreibung der einzelnen Dorfteile verfeinern wollen.

Wenn wir uns aber nun wieder der Dorfmitte zuwenden, entdecken wir zwei weitere Zeichen, die auf die Organisation der Bauten im Dorf verweisen.

Die Kapelle, die 1450 erwähnt wird und von der die Untergeschosse des Turms noch aufrecht stehen,⁵⁵ weist darauf hin, dass die beiden Dorfteile zumindest seit dem Entstehen dieses Baus in engerer Beziehung zueinander standen als zwei bloss nahe beieinanderliegende Ortschaften. Ansonsten hätte jeder Teil seine eigene Andachtsstätte erbaut.

Die Kirche liegt zudem an der Durchgangsstrasse, gerade so gestellt, dass sich der Weg vor ihrer Pforte gabelt. An der Nordflanke vorbei führt die Talstrasse dem Abhang zum Inn entlang durch das Quartier Chauntaluf und weiter über Chapella und Cinuoschel ins Unterengadin. Der südliche Abzweiger führt gerade an der Stelle den Hang

⁵⁵ Dessen Grundmauern liegen mit hoher Wahrscheinlichkeit noch heute unter dem heutigen Kirchenboden verborgen.



hinunter, wo dies am einfachsten zu bewerkstelligen ist - woraus sich folgern lässt, dass die Weggabelung älter als das älteste Gotteshaus ist. Der untere Weg durchquert in der Folge das Quartier Bügl suot und überquert den Inn in Richtung Val Trupchun, Casannapass, Livigno und Bormio.

Der Strassenzug von Somvih ist derart auf die Eingangsfassade der Kirche ausgerichtet, dass bis zum Haus Nr. 31 beinahe alle an der Strasse liegenden Häuser Sichtverbindung zum Kirchenportal besitzen. Ihre Erbauer scheinen alle Künste aufgewendet zu haben, um diese Sichtverbindung zu sichern. Sie näherten die Fenster den Hausecken, liessen den Stubentrakt hervorstehen oder brachten Erker an. Die Motivation dafür mag im Glauben gelegen haben, oder auch in der Neugier. Der Blick von Somvih in Richtung Kirche zählt jedenfalls auch heute noch zu den schönsten Ansichten von S-chanf.

Somvih

Gewiss kennen Sie die Begriffe Strassendorf und Haufendorf, die über die Fachliteratur Eingang in die Umgangssprache gefunden haben. Somvih, das Quartier westlich der Kirche, fällt unter die erste Kategorie. Es lässt sich weiter in vier unterschiedliche und auch unterschiedlich erhaltene Teile gliedern. Allen gemeinsam ist: Die Durchgangsstrasse bildet den Hauptausenraum der meisten Häuser und gegen den Berg wie auch gegen den Inn hin zweigen Stichgassen ab, die es ermöglichen, das Gefälle auszunützen und Sulëreinfahrten und Cuorttore jeweils übereck anzulegen.

Die weitere Unterteilung weist auf ein Prinzip hin, das - in vermindertem Masse - auch für die östlich der Kirche gelegenen Quartiere gilt: Zentral liegen die grössten und aufwendigsten Bauten, am Rande die unscheinbarsten, in die am wenigsten investiert wurde und die deshalb häufig spät- oder gar hochmittelalterliche Bausubstanz bergen. Die Ausnahmen von dieser Regel bilden Bauten des 19. und der Anfänge des 20. Jh., wie Nr. 19 in Somvih und Nr. 66 in Chauntaluf, die am Dorfrand zu liegen kamen, weil im Zentrum bereits alle Bauplätze durch repräsentative Bauten belegt waren.

Zentral gelegen - was das Dorfganze betrifft - ist der an den Kirchengvorplatz grenzende Teil des Quartiers. Er besteht durchwegs aus Patrizierhäusern, die 1820 allesamt Mitgliedern der Familie Perini gehörten. Im Zentrum der Baugruppe liegt unterhalb der Strasse der Brunnenplatz, der - wenn man die ehemaligen Besitzverhältnisse berücksichtigt - beinahe privaten Charakter besessen haben muss. Die Patrizierhäuser sind ausnahmslos sehr gut erhalten. Sie zeigen äusserlich Fassadengestaltungen, die im 19. und in den Anfängen des 20. Jh. entstanden sind, was nicht verwundert, wenn man an die Blütezeiten von S-chanf in dieser Zeitspanne denkt. An Details am Äusseren der Umbauten und dann vor allem im Innern derselben zeigt sich aber, dass die Bewohner stets ein hohes Qualitätsbewusstsein besaßen und mit den standesgemässen Bauteilen aus den älteren Epochen immer sehr respektvoll umgingen.

An die Patrizierhäuser der Perini schliesst westlich eine Baugruppe an, die durch eine verdichtete



Westteil von Somvih - Ansicht von Süden

Bauweise auffällt. Sie umfasst die Bauten Nr. 37 bis 42A. Oberhalb der Strasse stehen drei Bauten Seite an Seite, unterhalb zwei dicht beieinander, an die rückwärtig zwei weitere Bauernhäuser anschliessen, die lediglich über die Stichgassen erschlossen sind. Das Äussere der Bauten ist hier unterschiedlichen Alters und auch von unterschiedlicher Qualität. Während das Haus Nr. 42A die älteste Sgraffitofassade des Dorfes besitzt, ist das angrenzende Haus Nr. 42 von einer klassizistischen Gestaltung geprägt, die zwar auch in den restlichen Bauten noch erkennbar ist, dort allerdings mehr oder weniger stark überlagert von jüngeren Dekorationen und Umbauten unterschiedlichster Art.

Wenn man die Lage der Wohnzeilen betrachtet und die Kleinteiligkeit der Parzellen berücksichtigt, kann man den Schluss ziehen, dass dieser Teil von Somvih sich um ein Zentrum gruppiert, das sich in etwa an der Position der Stallscheune von Nr. 42 befand. Es scheint sich hier im Strassenzug eine andere und ältere Siedlungsanlage abzubilden, die der Anordnung der Bauten um einen platzartigen Freiraum nahekommt. Diese scheint im Zuge von Umbauten und Vergrößerungen von der Orientierung zum Strassenzug hin überlagert worden sein.

Den ersten Abschnitt von Somvih haben wir als - patrizisches - Dorfzentrum bezeichnet, den dritten Abschnitt könnte man als Quartierzentrum bezeichnen. Er umfasst die Bauten um die Mitte des Dorfteils herum, die durch eine platzartige Verbreiterung der Strasse vor dem Haus Nr. 31 und eine Brunnenstelle bezeichnet wird. Zu dieser Baugruppe gehören die Häuser Nr. 31 bis Nr. 36 sowie

- zumindest seit dem Neubau von 1848 - die Nr. 37 als Kopfbau der östlich anschliessenden Dreiergruppe oberhalb der Strasse.

Die Bauten, die zum Teil sehr ansprechende Fassadengestaltungen aus dem 19. und den Anfängen des 20. Jh. aufweisen, bilden ein eindruckliches Ensemble. Im Vergleich zur zweiten Baugruppe sind die Bauten wieder um einiges mächtiger und repräsentativer. Die Bauten Nr. 32 und 36 kann man den Patrizierhäusern zuordnen; die Nummern 32 und 35 waren 1820 im Besitze der Perinis.

Die Bauten westlich des Platzes ordnen wir dem vierten Abschnitt von Somvih zu. Er umfasst einen Strassenzug, dessen Struktur im Osten noch verdichtet ist, gegen das westliche Dorfende hin aber zunehmend lockerer wird. Die Abstände zwischen den Wohnzeilen bleiben allerdings auf der ganzen Länge in etwa gleich. Deshalb darf man annehmen, dass die Verdichtung im östlichen Teil durch nachträgliche Vergrößerungen der Baukörper zustande kam. Sie führte unterhalb der Strasse zum Zusammenschluss der Häuser Nr. 24, 26, 29 und 30.

Die zurückweichende Scheune von Nr. 24 lässt in dieser Gruppe einen Platz entstehen, der für einen Erschliessungstrakt oder gar für ein ganzes Wohnhaus reserviert zu sein scheint, aber aus irgendwelchen Gründen nicht überbaut wurde.

Bei den Ansichten von Somvih vom Bahntrasse aus und von der gegenüberliegenden Talseite her dominieren die mächtigen, laubenbesetzten Stallscheunen das Bild. Der östliche Teil mit den beiden

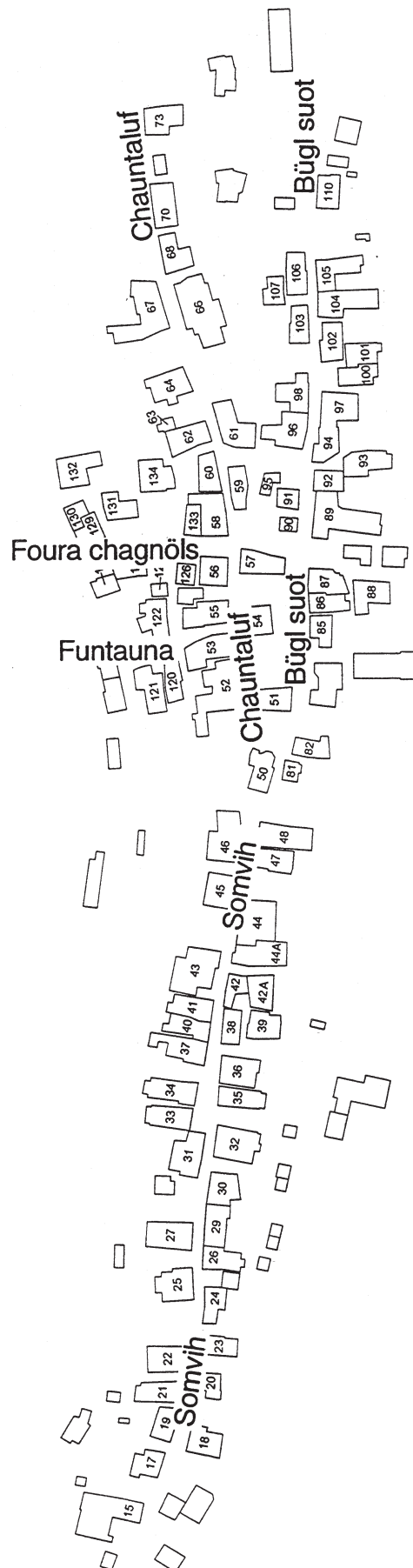
ersten Baugruppen zeigt sich einheitlicher und ansehnlicher. Die beiden östlichen Gruppen besitzen ebenfalls einige sehr schöne Scheunenfassaden, aber auch eine Vielzahl störend wirkender Umbauten aus jüngerer Zeit. Trotzdem besitzen die Ansichten dieses Dorfteils - und auch des Dorfes im allgemeinen - von der Umfahrungsstrasse auf der gegenüberliegenden Talseite und von der Bahnlinie her noch immer eine sehr hohe Qualität. Der Gassenraum zeigt die oben dargestellte Vielfalt von Bautypen und Konstellationen, die durch die unterschiedlichen Pflasterungen der Strasse, der Eingangsbereiche und der Stichgassen verstärkt, aber auch verbunden wird.

Die Fluchten der heutigen Baukörper bilden in Somvih im wesentlichen eine Strasse mit Stichgassen. Wenn man die Position der Wohnzeilen und die Standorte möglicher mittelalterlicher Bauten als Basis für die Beurteilung nimmt, erscheint Somvih allerdings eher als eine Folge von platzartigen Freiräumen, die sich einer Perlenkette gleich der Durchgangsstrasse entlang aufreihen.

Chauntaluf

Der Dorfteil östlich der Kirche wird in vier Quartiere eingeteilt, die völlig unterschiedliche Strukturen aufweisen. Chauntaluf ist die Fortsetzung von Somvih jenseits der Kirche und weist eine ähnliche Grundstruktur auf. Die das Quartier durchquerende Strasse liegt auf einem kleinen, ebenen Streifen im oberen Drittel des Abhangs hinter Bügl suot, der auf der Höhe der Quartiere Funtauna und Foura Chagnöls in eine Ebene übergeht. Dieses Zwischenplateau, das nur Strassenbreite besitzt, beginnt im Bereich des Hauses Nr. 52 und endet bei Nr. 63 jeweils auf der Ebene, auf der die beiden oberen Quartiere liegen. Es kann sein, dass der Streifen künstlich angelegt wurde, mit dem Zweck, der Durchgangsstrasse eine unnötige Steigung zu ersparen. Möglicherweise stellt die parallel dazu am Rand des oberen Plateaus von Foura Chagnöls und Funtauna angelegte Gasse den Vorgänger dieser komfortableren Wegführung dar.

Wie Somvih besitzt auch Chauntaluf eine gegen den Dorfausgang hin abnehmende Bebauungsdichte. Unmittelbar an den Freiraum um die Kirche grenzen wiederum grosse Baukörper: Den Eingang in den Strassenzug markieren das Hotel Scaletta, das aus einem mächtigen Doppelhaus ent-



Die Quartiere



Dorfzentrum vor 1927

standen ist, und das neue Gemeindehaus, das am gleichen Ort wie der bereits 1820 erwähnte Vorgänger steht. Zwar liesse sich auch in Chauntaluf eine Aufteilung der Gebäude in Baugruppen realisieren. Die grösseren Unterschiede bestehen aber hier zwischen der Gestalt der Häuserzeilen an der Berg- und an der Talseite.

Die oberhalb der Strasse gelegene Häuserzeile zeigt eine relativ dichte Bauweise mit Baukörpern aus zwei oder drei aneinandergrenzenden Häusern zwischen den Stichgassen.⁵⁶ Lediglich zweimal weitet sich die Strasse zu einem kleinen Platz. Das eine Mal zwischen Nr. 55 und 56, um die Einfahrt in eine Wagenremise zu bewerkstelligen, die unter einer von oben her direkt erschlossenen Scheune liegt, das andere Mal am Dorfrand zwischen Nr. 64 und 67, wo sich eine Brunnenstelle befindet.

Die Bebauung unterhalb der Strasse ist um einiges lockerer und uneinheitlicher. An das Gemeindehaus schliesst das Patrizierhaus Nr. 54 an, das auf drei Seiten von einem systematisierenden Garten umgeben ist, der das 1822 entstandene Gebäude wie ein Solitär aussehen lässt. In grösseren Abständen folgen drei weniger repräsentative Bauten, die alle speziellen Charakter besitzen. Dieser scheint in der Lage am stark abfallenden Hang begründet. Die Häuser Nr. 57, Nr. 59 und Nr. 61 weisen mehrere Untergeschosse auf. Die Einfahrten der ersten beiden Bauten führen ins Obergeschoss der Stallscheune. Haus Nr. 59 ist zudem umgeben von den beiden Rampen, die zum Platz von Bügl suot führen.

⁵⁶ Zwischen den Häusern Nr. 62 und 63 lagen Stallscheune und Erschliessungstrakt des Hauses Nr. 63 (vgl. den Plan von Pernisch 1820).

ren. Der Bau ist sehr schmal und besitzt keinen Umschwung. Wohl aus Platzmangel führt das Tor der Einfahrt direkt in die Stallscheune.

Den östlichen Abschluss des Quartiers und gleichzeitig des Dorfes bildet eine Gruppe von vier Bauten unterhalb der Durchgangsstrasse, von denen lediglich der westlichste einen Nachbar auf der bergwärtigen Strassenseite besitzt. Dem Besucher, der sich S-chanf von Osten auf der Talstrasse nähert, zeigt sich eine wenig charakteristische Visitenkarte des Dorfes: Gewerbebauten, ein Neubauquartier, Materiallager, Parkplätze, zwei neu gestaltete Hausfassaden und zwei ausgebaute Stallscheunen. Ein Musterexemplar eines klassizistisch geprägten Engadiner Hauses, das Haus Nr. 73, stellt sich diesem schwer einzuordnenden Durcheinander von Formen wie ein Riegel entgegen. Man entflieht dem Formenwirrwarr aber erst vollständig, wenn man die Enge zwischen dem Hotel Scaletta und dem Haus Nr. 67 passiert hat. Verständlich, dass sämtliche Gesamtansichten von S-chanf, die in Büchern und als Postkarten gedruckt wurden, den Blick von Süden oder von Westen her wiedergeben.

Die Innenansichten des Quartiers von Chauntaluf besitzen nicht ganz die Qualitäten derjenigen von Bügl suot. Sie sind weniger geschlossen, aber nicht ohne Reiz. Besonders die Gartenanlage des Hauses Nr. 54 und die steile Rampe zum Platz von Bügl suot sind eines Blickes wert. Die meisten Bauten wurden allerdings durch moderne Farbgebungen, neue Sgraffiti und Veränderungen der Tore und Fenster in ihrer Wirkung stark reduziert. Es sprechen noch die Baukuben und die

Anlage, der oben am Hang liegenden Wegterrasse sowie einige Details, wie der abgewinkelt in die Fassade integrierte Stubentrakt von Haus Nr. 55, das Tuffsteingewände des Scheunentors von Nr. 59, die Westfassade des Hauses Nr. 61 oder der klassizistische Wandaufbau von Nr. 64.

Bügl suot

Östlich der Kirche, am Fusse des Abhangs, an dessen oberen Kante sich der Dorfteil Chauntaluf erstreckt, liegt das Quartier von Bügl suot. Es wird von der Strasse, die ins Val Trupchun führt, durchquert, besitzt aber wiederum eine ganz andere Charakteristik als die beiden anderen Strassenzüge. Im wesentlichen lässt sich die Bebauung von Bügl suot in drei Gruppen gliedern. Die westliche umfasst die auf der Innseite die Strasse säumende Häusergruppe Nr. 85 bis 87. Zu ihr gehörten zudem die beiden abgegangenen Bauernhäuser im Bereich des Schulhauses. Hinter der Dreiergruppe versteckt sich das Haus Nr. 88, dessen turmförmiger Wohntrakt ins Mittelalter weist. Der nördlich dieser Häuserzeile ansteigende Hang ist unbebaut und wird von der imposanten Gartenanlage des Hauses Nr. 54 belegt.

Die Häuser an der Strasse sind schon während längerer Zeit gewerblich genutzt worden (Nr. 85, Bäckerei; Nr. 86, ehem. Schmiede; Nr. 87, Lebensmittelgeschäft) und haben dementsprechende Umgestaltungen hinter sich. Haus Nr. 87 brannte im Jahr 1996 aus und wurde beim Wiederaufbau mit einer Aussenisolation versehen, die zwar Sgraffitodekorationen vortäuscht, in der Farbwahl aber eher an die postmodernen Kreationen der Disney-Enterprises erinnert. Aussenisolierungen, die mit intensiven und ungebrochenen Farben bemalt sind, scheinen zur Zeit ein Bedürfnis der Bauherren zu sein. Wir finden sie u.a. an den Häusern Nr. 97 und 134. Die unerklärliche und plötzliche Abkehr von der Tradition ist allerdings nicht ganz vollständig, denn in jedem Fall dekorieren - lediglich gemalte - Sgraffitoimitationen mit den "traditionellen" Motiven die Fassaden.

Östlich der Stichgasse zwischen den Häusern Nr. 87 und 89, die den Zugang zum alten Bau hinter der Dreiergruppe bildet, wechselt die Struktur des Quartiers. Dabei werden die beiden gegensätzlichen Organisationsformen Strasse und Platz miteinander verbunden.

Der Platz von Bügl suot bildet so etwas, wie die bäuerliche Entsprechung zum Ensemble der Patrizierhäuser westlich der Kirche. Er stellt das Zentrum des bäuerlichen S-chanf dar. Und wenn auch die Fassaden der Häuser in den meisten Fällen Dekorationen aus den letzten dreissig Jahren tragen, so wirkt der Platz doch malerisch und einladend. Er öffnet sich bergwärts vom Strassenzug von Bügl suot, ist im unteren Teil, wo auch der Brunnen steht, flach und wird gegen die Durchgangsstrasse von Chauntaluf hin immer steiler. Oben münden zwei Verbindungsgassen in den Platz ein, wobei die steilere die Höhendifferenz mittels einer Art Kehren bewältigt, unten ermöglicht eine Stichgasse gegen die Flussseite dem Sulèrtor des rückwärts gestaffelten Hauses Nr. 93 den Blick auf die Brunnenstelle.

Die Gebäude rücken gegen oben näher zusammen, die Stubentrakte aller Bauten sind auf den Platz hin orientiert. Auch noch die Stubenfenster der oberhalb der Strasse liegenden Bauten Nr. 60 und 62 blicken auf die Brunnenstelle hinunter. Der Anstieg und die Staffelung gegen hinten geben dem Platz den Anschein einer Theaterkulisse.

Der Strassenzug von Bügl suot wird relativ dicht von bäuerlich geprägten Bauten gesäumt. Im westlichen Teil fällt die langgestreckte, klassizistisch geprägte Fassade des Hauses Nr. 89 auf. Östlich des Platzes verengt sich die Strasse, um sich dann bei der Häusergruppe Nr. 100, 101 und 102 zu einem Vorplatz zu weiten. Wie in Somvih scheint auch hier eine ältere, eher platzartige Siedlungsanlage durch, wenn man die Lage der Wohnzeilen berücksichtigt. Gegenüber dieser Baugruppe liegt eine relativ grosse Lücke zwischen den Bauten Nr. 98 und 103, die seltsamerweise mit einem Zwischenraum an der Durchgangsstrasse in Chauntaluf korrespondiert, der zwischen den Bauten Nr. 61 und 66 liegt. Die Anlage des Freiraumes ähnelt derjenigen des Platzes von Bügl suot. Die Fläche ist hier aber nicht zum Platz ausgestaltet worden, sondern eine Wiese geblieben.

Im Anschluss an diesen Freiraum folgt wiederum ein Teil mit dichter Bebauung beidseits der Strasse. Bergwärts erschliesst eine Stichgasse die Einfahrten zum Haus Nr. 107, dessen Sulèr 1507 und dessen Stube 1491 datiert werden konnten. Die Stichgasse gehört zur Parzelle des Hauses Nr. 107, was garantiert, dass sie nicht überbaut werden kann.



Der Platz von Bügl suot

Den Abschluss des historischen Dorfkerns gegen Südosten macht das alte Zollhaus Nr. 110 unterhalb der Strasse. Es steht in einem gewissen Abstand zu den weiteren Bauten, weil - wie der Plan von Pernisch von 1820 zeigt - hier ein Haus abgegangen ist und nicht wiederaufgebaut wurde.

Von der Flussseite her macht Bügl suot einen unansehnlichen Eindruck. Die darüberliegenden Schau-fassaden der Häuser von Chauntaluf übertrumpfen die vielfach in Gewerbe- und Wohnraum umgenutzten Stallscheunen. Die Innenansichten des Platzes und die direkt daran anschliessenden Strassenabschnitte gehören jedoch zu den bedeutendsten Ortsbildteilen des Dorfes.

Funtauna und Foura chagnöls

Die Quartiere oberhalb Chauntaluf, Funtauna und Foura chagnöls, liegen beide auf einer lediglich leicht abfallenden Fläche und besitzen - bei allen Unterschieden - einige Gemeinsamkeiten in ihrer Struktur. Beide Quartiere umfassen dem Quadrat angenäherte Grundflächen, die von Gassen durchlaufen werden, die ein Achsenkreuz bilden.

Die waagrechten Kreuzarme werden in beiden Fällen von der Gasse gebildet, die parallel zur Durchgangsstrasse verläuft, die unteren Vertikalen

durch Quergassen der Hauptstrasse. Wie im Zentrum von Bügl suot liegen oberhalb der Kreuzungspunkte platzartige Freiräume. Sie verengen sich bergwärts zu Wegen, die in die Felder oberhalb des Dorfes führen, bzw. vor dem Bau der Bahnlinie dorthin führten.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Dorfteile ist, dass die Wohnzeilen aller Bauten unterhalb der Parallelgasse auf die Durchgangsstrasse hin orientiert sind. Diese Häuser gehören demzufolge zu Chauntaluf und zeigen gegen die beiden oberhalb der Kante des Abhangs liegenden Quartiere die Rückseite der Stallscheunen. Dies wird besonders auffällig beim Ökonomiebau zwischen den Häusern Nr. 55 und 126, der nach vorne die Fassade einer Remise in der eleganten Formensprache des späten 19. Jahrhundert zeigt, bergwärts jedoch eine simple - aber in ihrer Einfachheit äusserst eindrückliche - rauh verputzte und unverzierte Scheunenfassade aufweist.

Eindeutig gegen die Strasse hin gerichtet ist auch die Wohnzeile des Hauses Nr. 133, die mit Mühe und Not über das Dach des vorn anliegenden Baus Nr. 158 ragt.

Der augenfälligste Unterschied zwischen den beiden Quartieren ist, dass Funtauna dichter bebaut ist

als Foura chagnöls. In Funtauna bilden die Bauten Nr. 120, 121 und 122 einen öffentlichen Platz, der um einen Brunnen angelegt ist und unten von den Stallscheunen der Häuser Nr. 53 und 55 begrenzt wird. Die Stuben der drei erstgenannten Bauten sind ganz klar auf diesen Platz ausgerichtet. Um dies zu bewerkstelligen, windet sich die Wohnzeile des Hauses Nr. 121 sogar um die Ecke des Sulërs. Zudem führt der Hocheingang des Hauses Nr. 122 direkt auf den Platz.

Das Zentrum von Foura chagnöls ist kein Platz, wie diejenigen von Bügl suot und Funtauna. Es stellt eher eine Wegkreuzung dar, an der ursprünglich der kleine Baukubus lag, der - gemäss Pernisch 1820 - eine Schmiede und einen Backofen aufnahm.⁵⁷ An das Wegkreuz grenzen nicht die Bauten, sondern private Freiräume, die als Gärten ausgebildet sind. Bei den Wohnzeilen ist keine Ausrichtung auf ein Zentrum erkennbar.

Im Gegensatz zu Funtauna besitzt Foura chagnöls Bauten, die keinen Bezug zum Wegkreuz besitzen. Dies ist einmal das Haus Nr. 125, das gemäss Überlieferung eine Stube im Stile des 16. Jh. besass. Es liegt hinter dem Haus Nr. 124 und richtet seine Wohnzeile bergwärts. Im weiteren beschreibt der Feldweg im oberen Teil des Quartiers eine S-Kurve, an die bergwärts die Bauten Nr. 129, 130 und 132 grenzen.

Die drei Bauten liegen ziemlich dicht beieinander und sind vermutlich alle drei sehr alt. Nr. 130, bei Pernisch als "Hospitale" bezeichnet, weist der Fugenstrich im Innern als mittelalterlich aus, der Chaminedakeller von Nr. 129 ist über eine ungefaste Rundbogentüre mit Nr. 130 verbunden und das Gebäude Nr. 132 besitzt eine allerdings nachträglich angebrachte Jahreszahl 1587, sowie eine spätgotische Balkendecke in der Chandra.

Von der Bergseite aus betrachtet, zeigt Foura chagnöls eine interessante Aussenansicht, in der Stallscheunen mit den gegen den Berg gerichteten Wohn- und Sulërtrakten abwechseln. Wenn auch die meisten Fassaden durch die Erneuerungen stark



Blick von Süden auf den Platz von Funtauna



Freistehende Stallscheune an der Gasse zwischen den Plätzen von Funtauna und Foura chagnöls



Eingangsfassade des Hauses Nr. 124 mit gepflastertem Vorplatz im Zentrum von Foura chagnöls

⁵⁷ Eine ähnliche Konstellation in ganz andersartiger Architektur ausgeführt finden wir im Dorf Lumbrein, wo die Schmiede ebenfalls ein kleines, aber noch bewohnbares Gebäude am zentralen Platz eines Quartiers ist. Der heute abgebrochene, gemeinschaftliche Backofen lag im übrigen - als separates Gebäude - ebenfalls am Platz.







an Wirkung verloren haben, so besitzt die "Gartenlandschaft" am Wegkreuz eine bestimmte Qualität. Dies liegt einerseits an den gepflegten Gärten, andererseits am zentralen Bau Nr. 124, dessen schlichte, aber eindrucksvolle Eingangsfassade eine Vorstellung davon gibt, welche architektonischen Qualitäten das Wegkreuz von Foura chagnöls einst aufwies.

Der Platz von Funtauna hingegen zählt in seiner Gesamtheit zu den eindrucklichsten Szenarien von S-chanf. Es bleibt abzuwarten, wie sich das während des Abfassen dieses Textes in Renovation befindliche Haus Nr. 121 wieder in das Ensemble einordnen kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass S-chanf zu recht ein Ortsbild von nationaler Bedeutung besitzt und dass das Dorf eine Vielzahl unterschiedlicher Strukturen enthält, die seinen Reiz ausmachen und das Gassenbild abwechslungsreich gestalten. Wie jedes Dorf verändert S-chanf sein Gesicht von Jahr zu Jahr. Die Veränderungen an Einzelbauten im Laufe der Aufnahmen zum Siedlungsinventar und während der Produktion desselben hatten - mit wenigen Ausnahmen - leider stets Qualitätsverminderungen zur Folge. Bleibt zu hoffen, dass das Siedlungsinventar dazu beitragen kann, diese Tendenz zu stoppen, indem es die Qualität der alten Bausubstanz aufzeigt. Die Qualität der Neugestaltungen auf das Niveau der Altbauten zu heben ist dringend notwendig, wenn S-chanf sein Gesicht nicht verlieren möchte.

Alter der Stubendecke

-  BD 16. Jh.
-  BD 17./18. Jh.
-  FD 18./A. 19. Jh.
-  FD 19./A. 20. Jh.



Garage des Hotels Scaletta (Vers. Nr. 52A), entstanden zur Zeit der Einführung des Automobils in Graubünden um 1927



Garagen unterhalb des Abhangs von Bügl suot

Das Inventar der Einzelbauten

Einleitung

Auf den folgenden Seiten werden die Einzelbauten von S-chanf in Text, Plan und Bild vorgestellt und charakterisiert. Die Darstellung basiert auf einer Zusammenfassung, bzw. Auswahl des Materials, welches bei den Aufnahmen entstanden ist. Die Texte wurden gekürzt, die Pläne verkleinert, die Fotos auf eine kleine Auswahl reduziert.

Zu jedem Bau finden sich zusätzliche Hinweise im Vorspann des Siedlungsinventars. Sie sind erschlossen durch ein Register, das sich auf der letzten Seite der Broschüre befindet.

Eine Rohfassung der Texte entstand jeweils vor Ort. Diese wurde redigiert und ergab eine ausführliche Beschreibung des Gebäudes, die im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Graubünden greifbar ist. Die Inventarblätter enthalten eine Zusammenfassung dieser Beschreibung, wobei das Hauptaugenmerk auf die historische Substanz gerichtet ist. Auf eine Wertung wurde - wie bereits im Vorwort auf Seite 5 erwähnt - verzichtet. Eine solche kann vom Eigentümer sowie von den Behörden bei der kantonalen Denkmalpflege angefordert werden.

Fotografisch wird zumindest eine repräsentative Ansicht des Baus wiedergegeben. Meist kommen Aufnahmen von Details und von Innenräumen hinzu. Es wurde wiederum darauf geachtet, die historischen Teile des Hauses abzubilden, wobei bei weitem nicht jedes wertvolle Element dargestellt werden konnte. So sind die spätgotischen Stubendecken zwar alle im Text erwähnt, aber nicht durchwegs abgebildet, da dies zu Wiederholungen führen würde, die dem Lesegenuss abträglich wären. Das gleiche gilt auch für die Balkendecken des 17. und 18. Jahrhunderts, für die verschiedenartigen Gewölbeformen, für die Stubenbuffets, die Öfen und ihre Verkleidungen, die Wandschränke im Sulèr sowie für die historischen Dachpfetten, die Lauben an den Stallscheunen und für viele weitere wertvolle Baudetails. Zu jedem Gebäude sind allerdings im Fotoarchiv der kantonalen Denkmalpflege weitere Aufnahmen vorhanden.

Die Pläne basieren auf in Bleistift gezeichneten Bauaufnahmen im Massstab 1:100, die im Planar-

chiv der kantonalen Denkmalpflege abgelegt sind.

Von dieser Grundlage aus entstanden über eine Reinzeichnung im Massstab 1:200 einerseits der beiliegende Übersichtsplan im Massstab 1:1000, andererseits die Einzelpläne UG und EG im Massstab 1:500, in die auch Gewölbe und Decken eingezeichnet wurden. Die Verkleinerung des Massstabes brachte mit sich, dass an Baudetails Abstraktionen vorgenommen werden mussten. So stimmt beispielsweise die Anzahl der Treppenstufen im Plan nicht mit derjenigen in Wirklichkeit überein.

Die Einzelpläne 1:500 besitzen einen unterschiedlichen Detaillierungsgrad in Bezug auf die Gewölbe und Deckendarstellung. Dies rührt einerseits von der unterschiedlichen Arbeitsweise der Aufnahmeteams her, andererseits musste bei komplizierten Deckenmustern ein Kompromiss zwischen Aufwand im Massstab 1:100 und Ertrag im Massstab 1:500 gefunden werden.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 15

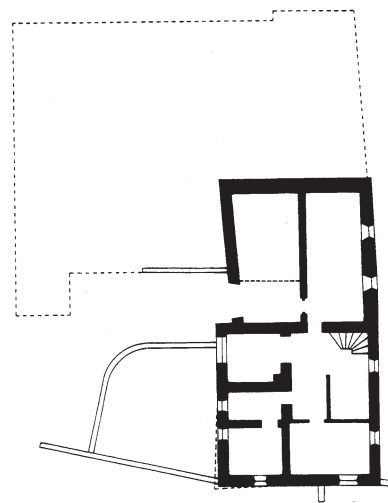
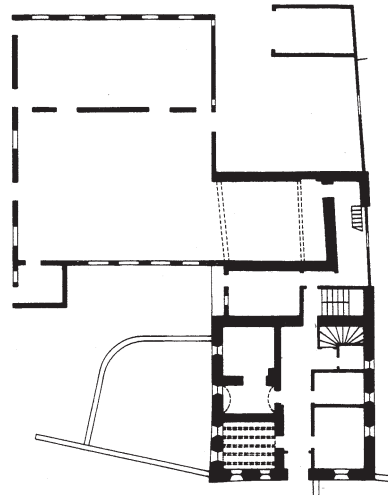
Aussen

Das Haus Nr. 15 besitzt eine gut proportionierte Fassade mit Verzierungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Diamanteckquader, ein dem Giebel folgender Zahnschnitt und Rahmen für die Öffnungen mit ornamentalen, teils der Holzschnitzkunst entlehnten Motiven. Die Stubenfenster werden durch halbkreisförmige Lünetten betont. Aus der Bauzeit - vielleicht 1750 - stammt die unregelmässig vorkragende Vormauerung des Stubentraktes, die von steinernen Konsolen gestützt wird.

Innen

Der Grundriss des Gebäudes zeigt den klassischen regionalen Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile auf der Westseite. Sulèr, Cuort und Sulèr sur sind durch neueingesetzte Räume in ihrer Wirkung stark verändert. Die Stube besitzt Täfer und Decke aus dem 17./18. Jahrhundert, die Küche ein Tonnengewölbe. Der Wandschrank des Sulèrs ist datiert mit 1750. Im Obergeschoss gehören zum ursprünglichen Bestand, die Chandra mit einer unverzierten, einfachen Balkendecke und die leicht erhöht liegenden Räume über Küche und Chaminada.

Die Cuort wird neu durch den ehemaligen Chaminadakeller erschlossen. Ursprünglich lag die Einfahrt rechts vom Sulèrtor an der Hauptstrasse. Der Ökonomietrakt wurde stark erweitert. Der Stall ist noch im wesentlichen erhalten, die Scheune wurde in den Stallneubau integriert. Ihre Ostfassade zeigt noch die ursprünglichen, zwischen aufgemauerten Ecken liegenden Balkenreihen.



Grundrisse EG und KG

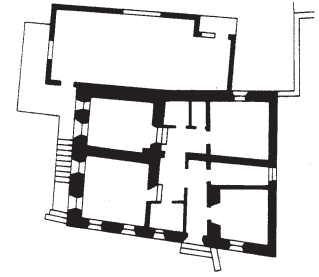


Ansicht von Südosten

Wohnhaus Nr. 17

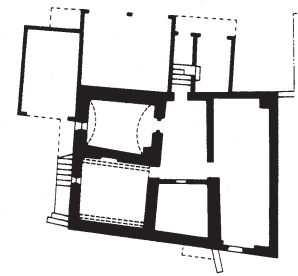
Aussen

Das Haus Nr. 17 zeigt eine 1985 gestaltete Fassade. Die vergrösserten und neuen Fensteröffnungen mit vorkragenden, gesägten Steingesimsen, der Balkon mit Betonplattform und die neue Eingangstür ergeben eine für das Dorf untypische Wirkung. Im Giebel ein älteres Fenster. Die Sgraffitoverzierungen von 1985 sind eine Reduktion der klassischen Form.



Innen

Dem Wohnhaus fehlt seit einem Lawinenniedergang in der Zwischenkriegszeit die Stallscheune. Es wurde seit 1957 etappenweise ausgebaut. Der Grundriss des Wohnhauses zeigt den Bauernhaustyp mit zweiräumiger Wohnzeile westlich des Sulèrs und einer Chamineda östlich des Tores der Durchfahrt. Der Sulèr wird durch Einbauten zu einem schmalen Korridor verengt, die Wohnräume sind neu ausgebaut. Das Gebäude war früher eingeschossig, nur die im Zuge des Umbaus abgebrochene, auf der Traufseite abgeschrägte Chamba ragte damals in den Dachraum.



Grundrisse EG und KG

Die Einfahrt in die Cuort führte ehemals durch das Gewölbe unter dem Chaminedakeller. Eine vermauerte Türöffnung zeigt, dass der Stubenkeller ursprünglich nur über den mit einem Tonnengewölbe versehenen Küchenkeller erreichbar war.



Strassenseitige Fassade

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 18

Aussen

Das Haus Nr. 18 besitzt einen groben Verputz und als einzige Dekoration einfache, weissgekalkte Rahmungen der Öffnungen. Es steht traufseitig zur Strasse und gibt sich gegen diese und gegen den Brunnenplatz im Osten hin verschlossen, öffnet sich aber gegen den Fluss und den westlichen Garten. Die letztere Schauseite wirkt in ihrer Bewegtheit mächtig, wenn auch die etwa um 1900 eingesetzten grossen Fenster im Obergeschoss noch heute leicht fremd wirken. Die Flusseite zeigt eine geschlosseneren, kubischere Wirkung, deren Akzente der in die Ecke gedrängte Rundbogen der Cuorteinfahrt und die sorgfältig restaurierte Küchenlaube sind. Dem Brunnenplatz zeigt das Haus die kalte Schulter; nur die Ständerkonstruktion des Holzschopfes und die barock anmutenden Schwingungen der Abflussrohre beleben die im Giebel zurückspringende Fassade.



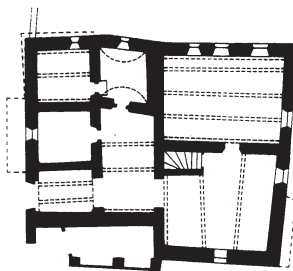
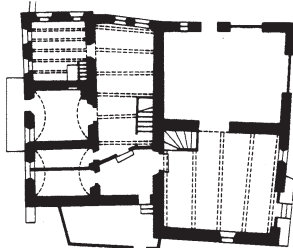
Chambra mit unverzierter Balkendecke von 1499



Gartenseitige Westfassade



Sulèr mit Türe zum Wohntrakt und Scheunentor



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Inneren zeigt sich, dass ein Sulèr und eine Stallscheune um 1670 strassenseits an ein früher wohl selbstständiges, spätmittelalterliches Wohnhaus, das aus dreiräumiger Zeile gegen den Fluss hin und einem geräumigen Korridor bestand, angefügt wurden. Der geräumige Sulèr und der innere Korridor besitzen flache Decken, Küche und Chaminada sind gewölbt und die Stube zeigt eine Balkendecke, vermutlich von 1670. Neu eingebaut ist lediglich der Windfang im inneren Korridor, dessen Boden erhöht wurde. Die Scheune ragt über den Sulèr und über die Decken der Wohnräume ins Ober- und Dachgeschoss. Über dem Erschliessungsraum liegt eine Stüva sura mit abgeteiltem Vestibül, daneben eine niedrige Chandra mit unverzierter Balkendecke wohl von um 1499.

Die Einfahrt im Kellergeschoss führt unter der Chaminada hindurch in den inneren Erschliessungsraum und von dort über die Cuort zum Stall. Im Küchenkeller erkennt man eine Feuerstelle, im Stubenkeller Schartenfenster und im Tonnengewölbe am Ende des Korridors ein Fenster in Richtung Stall.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 19

Aussen

Das Haus Nr. 19 ist kein regionaltypisches Bauernhaus, sondern ein repräsentatives, herrschaftliches Haus einer zurückgekehrten Auswandererfamilie im Stile des Neoklassizismus mit Jugendstildekor. Der heutige Bau wurde laut Angaben 1904 durch eine Familie Cloetta errichtet, welche aus Parma zurückkehrte. Die Fassadengliederung folgt typisch klassizistischen Prinzipien: dem Grundsatz der nach oben abnehmenden Wucht der Dekoration, dem Drang zur Symmetrie und der Betonung der zentralen Eingangsachse. Diesen Grundsätzen ordnen sich Details unter, wie die zweiläufige Treppe zum Hocheingang mit einer archaisch wirkenden Tuffsteinfront und einem stark gegliederten, schmiedeeisernen Brüstungsgitter oder der auf volutenbesetzten Konsolen ruhende, elegante Balkon mit einem barock ausschwingenden Balkongitter. Der westliche Teil wird von einem halben Krüppelwalmdach bedeckt, der östliche durch ein leicht geknicktes Flachdach nach "Zernezer Art", das als Dachterrasse konzipiert ist und deshalb ein schlichtes, aber sehr durchdachtes Eisengitter als Brüstung besitzt. Beinahe expressionistisch muten zwei Lukarnen mit steilen Zeldächern im Bereich des Walmdaches an.



Stukkatur und Deckenmalerei im Balkonzimmer



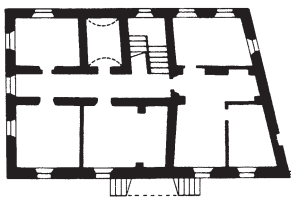
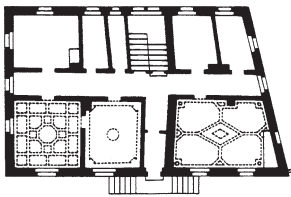
Eingangsfassade gegen die Strasse hin



Deckenmalerei im Korridor

Innen

Die Wohnräume werden durch einen T-förmigen Korridor erschlossen, welcher mit dem Treppenhaus ein Achsenkreuz bildet. Die repräsentativen Räume sind gegen die Strasse hin gerichtet. Rechts vom Entree mit einfacher Stuckdecke liegt der Speisesaal mit reichem Täfer und verzierter Decke aus der Bauzeit. Die Eckstube ist ebenfalls mit reichem Täfer und einer Felderdecke ausgestattet, die an-schliessende Nebenkammer mit einem Brusttäfer und einer Stuckdecke mit pflanzlichen Motiven und Rankenmalereien. Bergseits liegt in der westlichen Ecke die Küche, gefolgt von zwei Bädern und weiteren einfachen Räumen. Im Obergeschoss finden sich weitere Kammern mit Deckenmalereien in der Manier des Jugendstils, zum Teil getäfert. Über dem Entree liegt ein schmales Balkonzimmer, hinten links die Chaminada, rechts ein ehemaliges Badezimmer mit originaler Keramik.



Grundrisse EG und KG

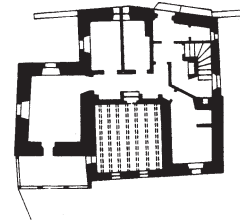
Ein Längskorridor erschliesst die Kellerräume. Ein kleiner rückwärtiger Keller besitzt Tonnengewölbe. Der Knick in der Mauer rechts von Eingang und Treppenhaus, Unregelmässigkeiten im Grundriss sowie einige Details, wie die rundbogigen Türen im Keller, welche ins Spätmittelalter verweisen, lassen einen 1904 teilweise integrierten Vorgängerbau vermuten, dessen Ausdehnung sich aber nicht genau feststellen lässt. Vielleicht steckt in den unterschiedlichen Dachformen eine Erinnerung an die Teilung in Wohn- und Ökonomietrakt.

Wohnhaus Nr. 20

Grundrisse EG und KG

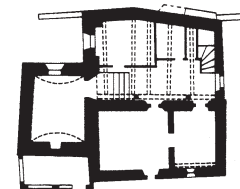
Aussen

Das Haus Nr. 20, welches die Traufe zur Strasse hin richtet und einen vorstehenden Anbau gegen den Brunnen hin besitzt, zeigt eine mit Dispersion eingefärbte Aussenhaut, mit Isolierverglasung versehene Fenster, kaum gebrochene Kanten der Vormauerung und eine neuzeitlich schlichte, aber auch massige Dachtraufe. Aus dem 19. Jahrhundert stammt die feine Holzkonstruktion der zweigeschossigen Laube über dem Holzschopf, für dessen Eingang eine alte Türe wiederverwendet wurde. Der Eindruck von der Strasse her ist geprägt durch ein nicht abgestimmtes Nebeneinander von Altem, Modernem und antikisierend Rustikalem.



Innen

Das Haus zeigt den einfacheren Bauernhaustyp mit zweiräumiger Wohnzeile hinter dem Sulèr, aber ohne Stall, dafür mit einem mächtigen, vorkragenden Turm gegen Westen hin. Der Stall befand sich eventuell östlich des Hauses, dort, wo heute der Garten des gegenüberliegenden Gebäudes Nr. 22 liegt.



Neben seiner aussergewöhnlichen Grundstruktur mit vermutlich mittelalterlichem Mauerwerk im Anbau birgt das Haus als historische Substanz die Räume des Kellergeschosses, das Küchengewölbe und die spätgotische, gewölbte Balkendecke der Stube. Die Erschliessung ist neu der Aufteilung in Etagen belegende Ferienwohnungen angepasst. Der Sulèr, der früher die ganze zur Strasse gelegene Haushälfte umfasste, wurde dadurch zum schmalen Korridor reduziert. An der Stelle der Chandra befindet sich ein neu gestaltetes Schlafzimmer.

Die ehemalige Einfahrt ins Untergeschoss liegt im Westen, oberhalb des Anbaus gegen den Brunnenplatz hin. Der Stubenkeller war ehemals nur über den Küchenkeller erschlossen. Im turmartigen Anbau liegt vier Stufen tiefer ein Tonnengewölbe. Der darüberliegende Raum ist heute mit einem Täfer aus dem 19. Jahrhundert verkleidet.



Ansicht von Nordwesten, im Vordergrund der Turm

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 21

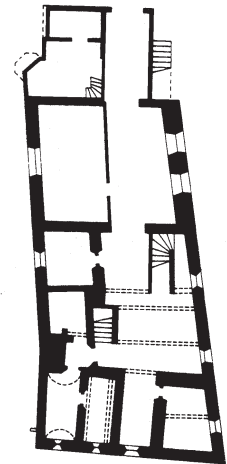
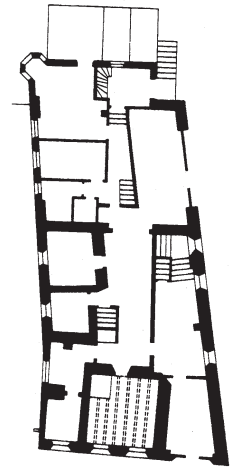
Aussen

Das Haus Nr. 21 richtet die Giebelfassade zur Strasse. Diese besass vor der Umgestaltung von 1997 eine Fassung in der Art des Heimatstils mit einem vermutlich älteren Würfelfries am Tor. Die Fenster im Erdgeschoss wurden 1979, im Zuge eines Umbaus, hinten an die Laibungen gesetzt. An den Traufseiten erkannte man vor 1997 noch unter einem ockerfarbenen Anstrich vom Ende des 19. Jahrhunderts an vereinzelt Fehlstellen eine ältere Schicht mit Grisailleverzierungen: Fensterrahmen und horizontale Gliederungslinien.

Innen

Die für ein Bauernhaus typischen Räume sind hier eher ungewöhnlich angeordnet. Die Sulëreinfahrt zwingt sich an einer zentral in der Giebelfassade liegenden Stube vorbei, welche eine Decke aus dem 17./18. Jahrhundert, einen gemauerten Ofen und ein Buffet, datiert 1801, besitzt. Daran schliesst sich eine schmale Küche an, in welche zwei Mauerpfeiler ragen. Dahinter anschliessend, aber leicht abgewinkelt, liegen zwei Vorratsräume, die sich gegen den heute in zwei Erschliessungen aufgeteilten Sulër öffnen. Im Obergeschoss findet sich die gleiche Raumanordnung plus eine Stüva sura oberhalb des Sulërs gegen die Strasse hin. Die Gestaltung der Oberflächen ist dort durchwegs neu.

Die Cuorteinfahrt führte ehemals von der Strasse her unter der westlichen Stubenhälfte hindurch. Unter dem Sulër liegt ein Keller in mächtigen Mauern, unter der Küche ein Raum mit Tonnengewölbe, von dem aus der schmale Raum unter dem östlichen Stubenteil erschlossen ist. Der Stall wurde um 1985 zum Kleinviehstall umfunktio- niert, die Scheune in Wohnraum umgewandelt.



Grundrisse EG und KG



Strassenfassade 1993



Strassenfassade 1995

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 22

Aussen

Das Haus Nr. 22, mit der Giebelfassade gegen die Strasse gerichtet, wird äusserlich geprägt von zwei Phasen, auf welche sich Daten am Stubentrakt und an der Scheunenrückwand beziehen. Auf 1668 zurückzuführen sind: Die Gliederung mit dem vorspringenden Stubentrakt, welcher den Blick auf das Plätzchen vor dem Sulërtor und auf die Strasse gewährleistet, die Pferdekopffetten mit gedrehten Stützen mit Drachenköpfen, der Verputz und die Ausfachung am Stall mit den zwei Oculi an der Rückwand, die Sgraffiti bei der ehemaligen Cuorteinfahrt am Wohnhaus sowie Teile der Befensterung, insbesondere des Stubentraktes. Von 1932 stammt der rauhe Verputz der Schaufassaden, deren Sgraffitodekoration nach Entwürfen des Malers Antoni Christoffel ausgeführt wurde. Um 1990 datieren die Befensterung des Treppenhauses im vorderen Scheunenteil und der Balkon an der westlichen Traufseite. Zum Haus gehört der gegenüberliegende Garten, der durch eine mit Brettschindeln bedeckte Mauer mit zentralem Tor von der Strasse abgegrenzt wird.

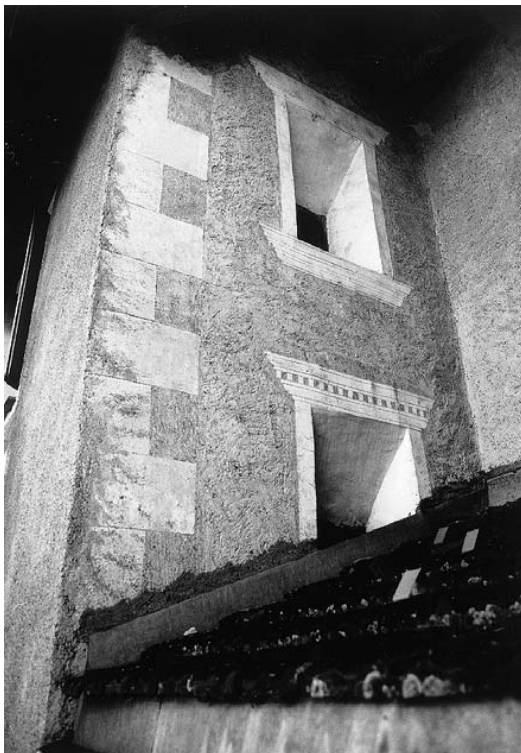
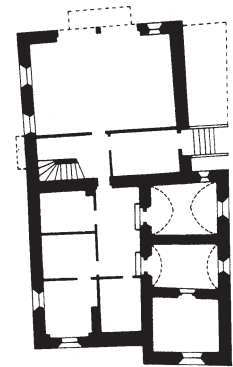
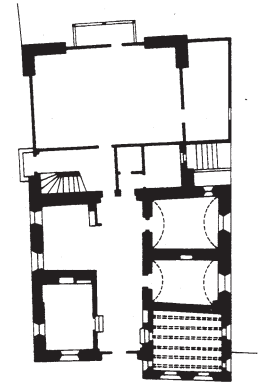


Ansicht von Westen



Pfetten mit Verstrebungen in Drachenkopfform

Grundrisse EG und KG



Sgraffiti von 1668 bei der Cuorteinfahrt

Innen

Das Innere zeigt die Aufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile östlich des Sulers, in welchem in EG und OG zwei Kammern mit Täfer- und Felderdecken aus der Zeit vor 1800 eingesetzt sind. Die Wohnzeile, die derart aus dem Umriss vorragt, dass beide Einfahrten durch ein Fenster kontrolliert werden können, beginnt mit der Stüva mit einer Balkendecke von um 1668, über der eine Chambra mit Täfer- und Felderdecke (vor 1800) liegt. Dahinter folgen die Trakte von Küche und Chamineda mit zwei, bzw. drei übereinanderliegenden Tonnengewölben.

Die Einfahrt führt auf der östlichen Traufseite direkt in einen Vorraum des Stalles, von welchem aus eine Rundbogentüre die Cuort erschliesst. Der Scheune, welche gemauerte Eckpfeiler, einen Holzschopf sowie eine Laube aus der Zeit vor 1900 besitzt, ist das Treppenhaus ins Obergeschoss eingeschrieben. Der Dachstock ist zu einer einräumigen Wohnung ohne Unterdach ausgebaut.

Wohnhaus Nr. 23

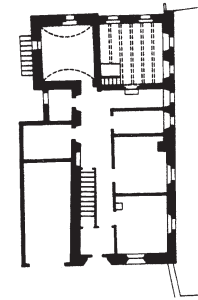
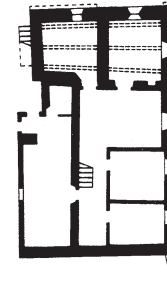
Aussen

Das Haus Nr. 23 wurde im Jahre 1995 umgebaut. Es zeigte zuvor eine im Giebel mit 1964 datierte Fassung, entstanden aus einem Umbau eines Hauses von 1680, mit einer einfachen, die Tradition weiterführenden Sgraffitierung der Öffnungen und Ecken am Erschliessungstrakt. Gegen Süden hin zeigte das Gebäude die Fassade eines lediglich aus Stuben- und Küchentrakt bestehenden spätmittelalterlichen Wohnhauses mit zumindest teilweise originalem Verputz. Seit 1995 ist das ganze Gebäude in eine Aussenisolation gepackt.

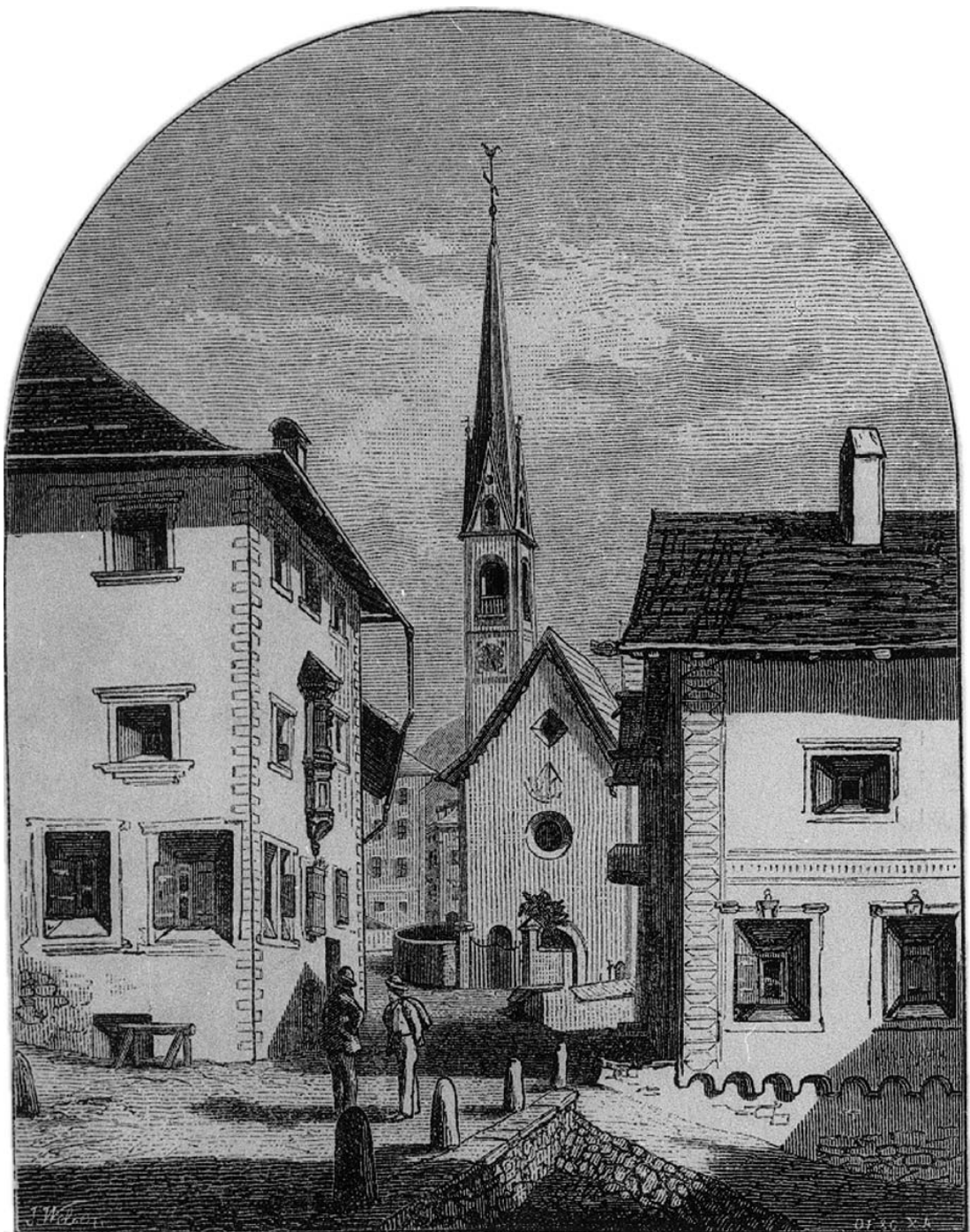
Innen

Im Inneren umfasst der strassenseitige Teil wohl den ehemaligen Sulèr, der hier bloss Einfahrt ist, da die Stallscheune fehlt. Die alten Umfassungsmauern wurden 1964 gegen die Strasse hin verlängert. Der Sulèr besass wohl bereits früher Einbauten. Flusseits steht relativ isoliert eine zweiräumige Wohnzeile, bestehend aus Küche mit Tonnengewölbe und Stube mit einer gewölbten Balkendecke mit Kehlen und Rundstäben an den Kanten aus dem 16. Jahrhundert. Im Obergeschoss lag früher allein die Chambra, deren abgebeilte Strickköpfe in den Estrich ragten. Nun ist dort eine Etagenwohnung eingerichtet. Die Keller der Wohnzeile tragen beide Balkendecken. Der Küchenkeller wurde ehemals als Kleinviehstall genutzt.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von der Flussseite vor dem Umbau 1995



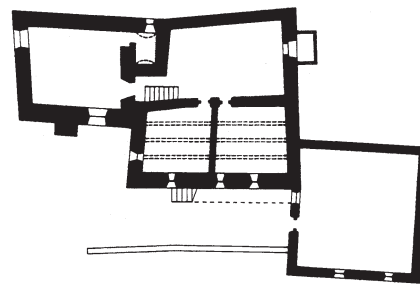
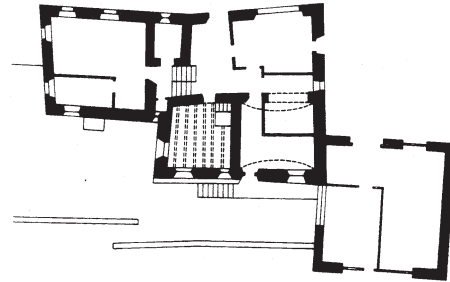
Blick von Somvih gegen die Kirche. Xylographie um 1880. J. Weber (1846-1912)

Wohnhaus mit separater Stallscheune Nr.24

Das Haus Nr. 24 ist eingeschossig und zeigt die Traufe gegen die Strassenseite hin. Die letzte Bemalung ist ocker. Darunter lassen sich eine Vielzahl weiterer Schichten feststellen. Die Befensterungen im Bereich der Bäckerei stammen aus unserer Zeit, diejenigen im Ostrakt aus dem 19. Jahrhundert, die weiteren aus den Anfängen des 18. Jahrhunderts. Die Ansicht vom Fluss her zeigt die Wohnzeile mit originalem Verputz und einer Laube, flankiert von der Fassade der Stallscheune mit aufgemauerten Ecken. Strassenseits bilden Scheune und Haus einen Vorplatz, welcher vom mächtigen Scheunentor dominiert wird, das gemäss Bemalung aus der Zeit vor 1600 stammen muss.

Cuort und Sulèrtrakt sind neugestaltet, die Einfahrt führte ehemals von Osten ins Untergeschoss. Flussseits schliesst sich die zweiräumige Wohnzeile an, mit einer Stube mit Balkendecke im Stile des 16. Jahrhunderts, über welcher eine Chandra mit einer Decke aus aneinandergestellten Balken in der Dachschräge liegt. Daran anschliessend folgt die etwa gleich dimensionierte Küche mit einem Tonnengewölbe, in welches 1974 die Brotkammer eingesetzt wurde.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von der Flussseite; links: Turm, Mitte: Wohnzeile, rechts: Stallscheune



Ansicht von Nordosten



Der Strick im Bereich der Stube ist vorgemauert. Über der Chambrä die abgeheilten Köpfe der Balkendecke

Der Westtrakt birgt im Obergeschoss eine Täfelstube des späten 19. Jahrhunderts, im Untergeschoss eine neugestaltete Backstube mit Aussenkamin und einem kleinen separaten Raum mit einem unentschiedenen Tonnengewölbe. Dieser Trakt weist sich durch den Fugenstrich, welcher an der Westseite unter neueren Verputzschichten hervortritt, als mittelalterlicher Vorgängerbau aus.

Die Stallscheune liegt vollständig separat und wird seit langem nur noch als Remise benutzt. Sie hat einen direkten Zugang zum Küchenkeller, welcher als Kleinviehstall diente. Die Form des Portals sowie die Türen der Küche lassen auf eine Umgestaltung des Baukomplexes anfangs des 18. Jahrhunderts schliessen.

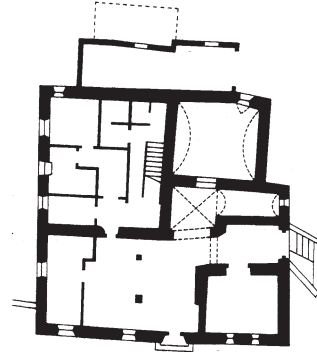
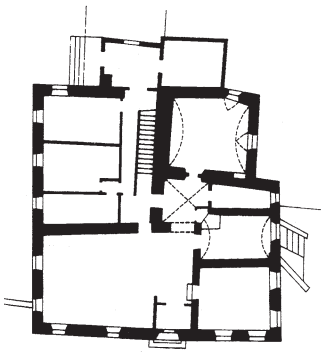
Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 25

Aussen

Das Haus Nr. 25 wird geprägt von einem Krüppelwalmdach, wohl aus dem 19. Jh. und einer Dekoration in Sgraffito in braunen Ockertönen von 1931, zu welcher wohl auch der feine Sockel und der rauhe Verputz gehören. Betonung der Mittelachse durch den rundbogigen Eingang. Die Traubenmotive weisen auf den Namen des Restaurants hin. Die Balkontüre mit einer beinahe expressionistisch anmutenden Rahmung führt auf einen Balkon, der wohl in klassizistischer Zeit, also etwa Mitte des 19. Jh., gleichzeitig mit der Dachform entstand. Das Haus wirkt gegen die Strasse hin durch seine durch den Krüppelwalm betonte Massigkeit. Eckquaderfassung sämtlicher Fassaden, wobei rückwärtig relativ grobes Flickwerk die Erweiterung und den Ersatz der Fenster anzeigt. Die neuen, sprossenlosen Fenster gegen Westen hin vereinfachen die Wirkung der Fassaden, wie ein Vergleich mit der relativ intakten Ostfassade augenfällig zeigt.



Ansicht von Südosten



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Erdgeschoss liegt gegen die Strasse hin das ehemalige Restaurant, dort, wo sich ehemals der Sulèr befand. Drei Stufen führen zur Stube in der südöstlichen Ecke. Dieser Raum besitzt eine Felderdecke aus der Zeit um 1900 und ein klassizistisches Täfer. Links von der Türe ist noch der Mauerteil für den Ofen und darüber die Aussparung für die Luke ins Obergeschoss sichtbar. Die rückwärtig anschliessende Küche, heute als Zimmer genutzt, besitzt ein Tonnengewölbe. Dahinter schliessen sich zwei Chaminedas an; beide sind von Tonnen mit Stichkappen überwölbt. Die vordere zeigt einen unregelmässigen Grundriss, der den Anschein erweckt, es würden sich hier eine drei- und eine zweiraumtiefe Wohnzeile überschneiden, die hintere ist hingegen annähernd quadratisch. Sie besitzt eine kassettierte Türe, wohl aus dem 17. Jh.. In der Südostecke befindet sich eine halbrund abgeschlossene Nische. Die mächtigen, unregelmässigen Mauern lassen in diesem Bereich einen mittelalterlichen Vorgängerbau vermuten.

Das Obergeschoss ist mit Angestelltenzimmer des Hotels Aurora belegt. Es konnte nicht besichtigt werden, scheint aber im Zuge eines Umbaus in unserem Jahrhundert durchwegs neu ausgestattet worden zu sein.

Im Kellergeschoss führt eine Einfahrt, welche mit kleinen Flusskieseln besetzt ist, unter der ehemaligen Küche hindurch in die zwar noch vorhandene, aber neu gestaltete Cuort. In der Einfahrt führt eine Türe zum Stubenkeller, dessen Decke aus einer Bohlenreihe über mächtigen Querbalken geformt ist. Rückwärtig erscheint der vordere Chaminedakeller wie ein Vorraum für den dahinterliegenden, quadratischen Raum, in welchem heute der Heizöltank liegt. Beide sind mit Kreuzgratgewölben ausgestattet.



Mittelachse der Eingangsfassade, umgestaltet 1931

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 26

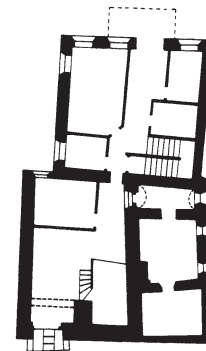
Aussen

Das Haus Nr. 26 trägt das nachträglich aufgesetzte Datum 1559. Darauf kann äusserlich der Torbogen des Sulèrs bezogen werden und eventuell ein Teil der Öffnungen in den Obergeschossen. Die Dekoration mit zwar geritzten, aber in Maltechnik ausgeführten Sgraffitoimitationen stammt von der Renovation 1942 und könnte eine frühere Dekoration übernehmen. Der Verputz kann älter sein. Umbau der Stallscheune und Aufteilung des Wohntraktes in mehrere kleine Wohneinheiten in den achtziger Jahren.

Innen

Das Gebäude besitzt die Grundstruktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile im Westen des Sulèrs über einem Vorratsgeschoss. Sulèr und Cuort sind durch Zwischenwände aufgeteilt, die Stallscheune ist ausgebaut. Im Kellergeschoss erschliesst ein schmales Tonnengewölbe zwei Keller. Über der Verbindungstüre erkennt man die Jahreszahl 1601. Das Vorratsgeschoss zeigt eine Tonne, die früher unterteilt war, und einen sehr schmalen Raum, laut Angaben die Backstube. Das Hauptwohngeschoss, zu welchem eine tonnenüberwölbte steinerne Treppe führt, besitzt eine Stube mit gewölbter Balkendecke aus dem 16. Jahrhundert, eine gewölbte Küche und eine kleine, flachgedeckte Chamineda. Im Sulèr sur ist wiederum ein neuer Raum eingestellt, im Dachgeschoss sind die Chandra und eine Kammer über der Küche neu gestaltet worden.

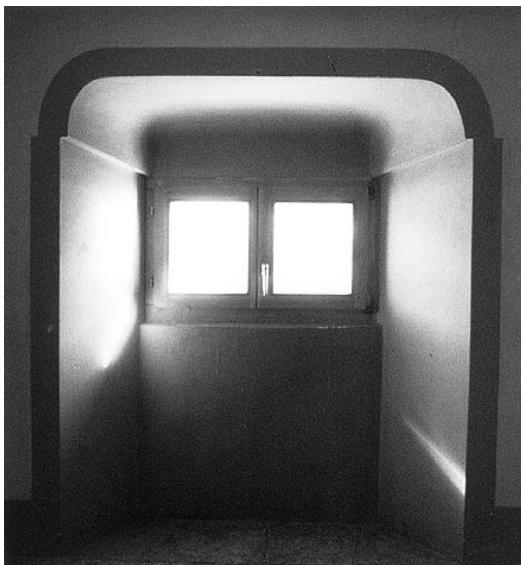
Grundrisse EG und KG



Strassenseitige Ansicht



Zäune sind ein wichtiges Element zur Definition des Dorfrandes



Muldennische im Dachgeschoss von Haus Nr. 54



Detail des Stubentäfers im Haus Nr. 102

Wohnhaus Nr. 27

Aussen

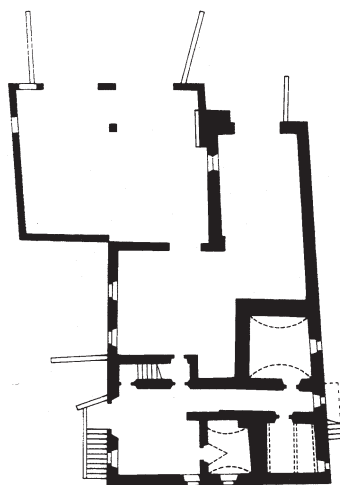
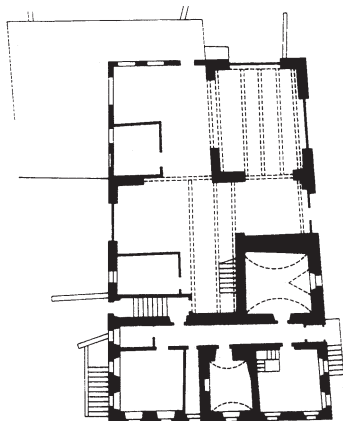
Das Haus Nr. 27 zeigt eine biedermeierliche Fassade mit Krüppelwalmdach gegen die Strasse. Fensterläden und einige Fenster im Obergeschoss stammen noch aus dem 19. Jh., die Fenster mit Doppelverglasung und Metallsprossen sind neu. Die rhythmische Abfolge der Fensterachsen, die Hocheingänge und die klassizistischen Schmiedeeisenarbeiten geben dem Gebäude, das ursprünglich einen Ockerton besessen hat, bürgerliches, beinahe städtisches Aussehen. Das, von Grund auf neu aufgebaute, nordöstliche Stallscheunenviertel zeigt in seiner Reduktion auf das Notwendigste die Formen eines modernen Wohnhauses.



Ansicht von Osten



Hocheingang an der Ostfassade



Grundrisse EG und KG

Innen

Das Gebäude zeigt den Aufbau eines Bauernhauses, bei welchem der Wohnteil einen separaten, wenn auch schmalen internen Korridor besitzt und dadurch vom Erschliessungstrakt getrennt wird. Historischer Kern des Hauses ist die Kombination aus zwei Tonnengewölben im Küchentrakt und der Stubenteil sowie die übereinanderliegenden Tonnengewölbe jenseits des schmalen Korridors, wobei jenes im Erdgeschoss die Funktion der Chaminada übernimmt. Der Wohntrakt wurde im 19. Jahrhundert umgestaltet. Die Westecke an der Strassenfront nimmt eine Stube mit einer Felderdecke mit mandelförmigen Kassetten ein. Im Obergeschoss liegen drei getäferte Räume, welche den Fenstern entlang durch Türen miteinander verbunden sind. Die Kammer über der Stube war früher von aussen beheizbar.

Die Einfahrt ins Untergeschoss führt in den vorderen Trakt, der heute durch ein Treppenhaus vom Raum unter dem Sulèr abgetrennt ist. Der Raum darüber ist zur ehemaligen Scheune geschlagen. 1974 wurde die Stallscheune zum Lager einer Baufirma umfunktioniert und im Untergeschoss auf die Breite des Gartens erweitert. Es ist anzunehmen, dass die Sulèreinfahrt nicht immer direkt in den Stall führte, sondern ursprünglich auf der Strassenseite lag, dort, wo sich heute in der Westecke die Stube des 19. Jahrhunderts befindet.

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 29

Aussen

Das Haus Nr. 29 zeigt gegen die Strasse hin eine 1977 restaurierte Fassade, datiert 1667. Aus dieser Zeit stammen das dominierende Sulèrtor, die Fensterrahmen mit flaschenförmig gebauchten Säulen und Zahnschnitt, das Fenstergitter, welches in barocker Weise in den Raum ausgreift und natürlich die Sgraffiti.

Das Tor besitzt einen architektonischen Rahmen mit profilierter Basis, klassischem Gebälk und einem linearen Rankenfries. Inschrift: ANDREAS 1667 KAMBR. Der Bogen ist durch Diamantquader eingefasst. In den Zwickeln links ein, dem Fisch verwandtes Ungeheuer, rechts eine groteske Meerjungfrau. Am östlichen Fenster ein gesprengter Segmentgiebel mit einem Schlangenwesen und einem Totenkopf; am westlichen ein Dreiecksgiebel über doppeltem Gebälk mit Zahnschnitt. Der Sockel stammt von der Restaurierung von 1977 durch die Firma Bühler, Zerneß. Das Sgraffito ist in seiner stark linear bewegten und improvisiert wirkenden Art eine interessante Verarbeitung barocker Formensprache im hochalpinen Raum.

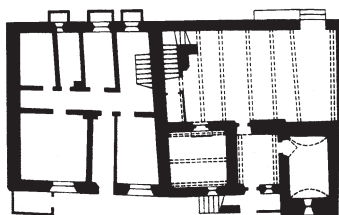
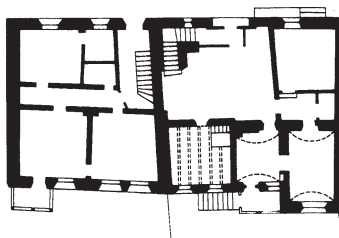
An der Stelle des Nachbarhauses Nr. 28A stand bis 1922 der Heustall, der danach ausgebaut wurde. Das Sgraffito des Pilasters zwischen Heustall und Haus nach alter Vorlage.



Die traufseitige Strassenfassade; rechts die in ein Wohnhaus umgestaltete, ehemalige Scheune



Sgraffiti von 1667: Sirene in der Spandrilie des Portals;
Dreiecksgiebel über dem Fenster des Treppenhauses



Grundrisse EG und KG

Innen

Das Gebäude gehört zum Bauernhaustyp mit Durchfahrt gegen die Strasse und dreiräumiger Wohnzeile gegen die Flussseite hin. An den Sulèr, welchem neuerdings ein Einzimmerappartement eingeschrieben ist, fügt sich flussseits im Westen eine Stube mit Balkendecke und Täfer des 17. Jahrhunderts an, in der Mitte eine tonnengewölbte Küche, die eine Türe zum Hocheingang gegen den Garten hin besitzt. Die anschliessende, aussen vorkragende Chamineda ist ebenfalls tonnenüberwölbt. Im Obergeschoss öffnet sich ein geräumiger Sulèr sur, von welchem ein paar Stufen hinunterführen zur Chambra, die eine unverzierte Balkendecke des 16. Jahrhunderts besitzt. Über der Wohnzeile befinden sich neue oder neu getäferte Kammern.

Im Untergeschoss, bei dem die Einfahrt noch das originale Kopfsteinpflaster besitzt, liegen der Stubenkeller mit Balkendecke und der Küchenkeller drei Stufen tiefer als das Cuortniveau. Eine Aussentreppe führt vom Küchenkeller unter dem Hocheingang hindurch in den Garten. Eine interne Verbindung führt zum Gewölbe unter der Chamineda.

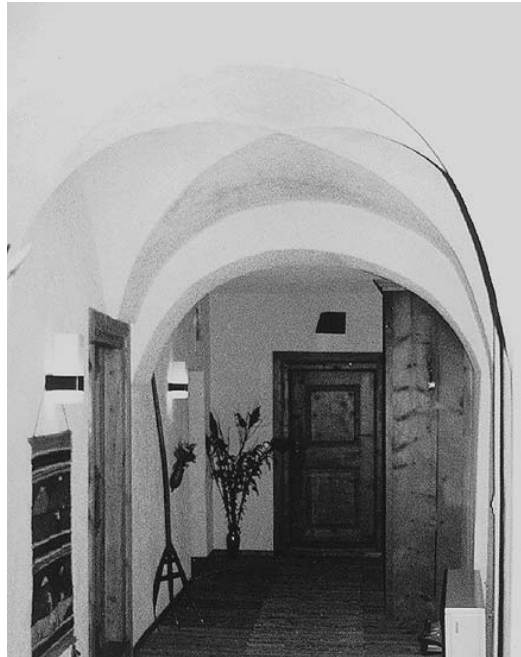
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 30

Aussen

Das Haus Nr. 30 zeigt mit seiner Dreigeschossigkeit und den kleinen Fenstern, die an einen Mezzanin erinnern, klassizistischen Habitus. Drei Fassaden besitzen einen 1971 neu eingefärbten Naturputz. Die Fassade gegen den Inn zu trägt einen Kalkanstrich von 1952. Aus dem regelmässigen Rhythmus fallen im zweiten Obergeschoss die Fenster derjenigen Kammern, welche anfangs des 20. Jahrhunderts die obere Chaminada ersetzen. Gegen Westen ist das Dach abgewalmt, gegen Osten zeigt es einen Giebel.

Innen

Die Gebäudeaufteilung zeigt den Bauernhaustypus mit Erschliessungs- und Stallscheunentrakt gegen die Strasse hin und einer dreiräumigen Wohnzeile flussseits. Zwischen Ökonomie- und Wohntrakt schiebt sich ein Korridor.



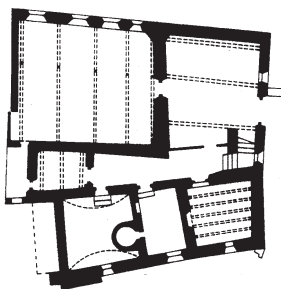
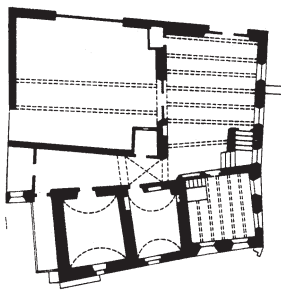
Der interne Korridor



Ansicht von Osten: Sulèr- und Stalltrakt strassenseits



Inneres des Sulèrs mit dem Scheunentor



Grundrisse EG und KG

Zwischen internem Korridor und Sulèr wurde ein Windfang eingesetzt, die neue Nasszelle ragt in den Scheunenraum. Die Oberflächen sind vorwiegend neu ausgeführt, die Substanz ist im wesentlichen erhalten. Die Wohnzeile besteht aus einer Stube mit Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts und zwei Tonnengewölben, wobei vor den Kücheneingang ein Kreuzgratgewölbe gesetzt ist. Ein gotisches Kästchen, heute im Korridor des Obergeschosses, befand sich früher in der Knechtekammer auf der Crapenda.

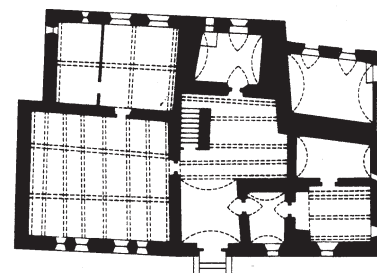
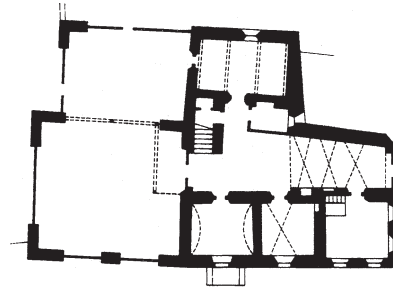
Im ersten Obergeschoss liegt über der Sulèrein-fahrt eine Stüva sura. Die beiden Gewölbe über Küche und Spensa wurden Anfang 20. Jahrhundert durch eine grosse, flachgedeckte Chaminada ersetzt. Dort ein ehemaliges Fenster in Richtung Chandra, welche eine unverzierte Balkendecke des 16. Jahrhunderts besitzt. Die Räume des 2. Obergeschosses entstanden bei der Erhöhung des Daches anfangs 19. Jahrhundert. Das Gebäude zeigte vorher die Traufseite zur Strasse. Im Unter-geschoss ragt ein Backofen vom Küchenkeller in das Gewölbe unterhalb der Chaminada. Am Ende des Korridors befindet sich ein Raum, der einen direkten Zugang zum Stall besitzt.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 31

Aussen

Am Äusseren des Hauses Nr. 31 lassen sich zwei Bauphasen ablesen. Die Giebelfassade gegen den kleinen Platz von Somvih hin und die lange Traufseite zur Strasse sind geprägt von einem Umbau von 1846. Die rückwärtigen Fassaden reichen in die Zeit um 1695 zurück. Die jüngere Phase prägen grosse, vor die Laibungen gesetzte Fenster, das Sulèrtor an der Ecke zum Haus Nr. 33, die stichbogige Cuorteinfahrt sowie die rundbogigen Öffnungen der Scheune, die mit balusterimitierenden Brettern verkleidet sind. Ein einfaches Gitter an einem steinernen Gewände über der Cuorteinfahrt weist auf die frühere Bauphase hin, die die rückwärtigen Stallfassaden mit aufgemauerten Eckpfeilern und einer Ausfachung aus querliegenden Balken und die bergseitige Fassade des Hausteils prägt. Dort dominiert ein Anbau mit grobem Verputz und einem barocken Fenster. Am Hauptbau ist eine vermauerte Fensteröffnung sichtbar.

Grundrisse EG und KG



Innen

Der Bau präsentiert sich als typische Bauernhausanlage mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin, die durch den rückwärtigen Sulè erschlossen wird. Die Stube besitzt ein Täfer von um 1846, der Unterbau stammt aber von 1499. Küche, Chamineda und bis zum Kücheneingang auch der Sulè sind überwölbt. Atypisch sind im Kellergeschoss das unter dem Sulè liegende Tonnengewölbe, welches über den Küchen- und Stubenkeller erschlossen wird, sowie der bergseits anschliessende zweistöckige, gemauerte Trakt, der ein etwas unter dem Kellerniveau befindliches Gewölbe und darüber einen saalartigen Raum umfasst. Dieser besitzt ein Fenster zum rückwärtigen Scheunenteil hin. In diesem Bereich wie auch in der Wohnzeile dürfen zumindest im Kellergeschoss aufgrund des unregelmässigen Grundrisses Vorgängerbauten vermutet werden.



Ansicht 1995, vor der Restaurierung



Der Sulër nach Entfernung der Einbauten 1997



Ansicht von Osten nach der Restaurierung 1997

Patrizierhaus mit integrierter Stallscheune Nr. 32

Aussen

Das Haus Nr. 32 stellt formal ein in sich geschlossenes Ganzes dar, welches von einem Umbau anfangs des 20. Jahrhunderts geprägt wird. Dieser überlagert eine grundlegende Umgestaltung von 1771. Das Äussere besitzt eine Dekoration, welche stark stilisierte akanthusartige Ranken, Blumen und Blattwerke in durch weiche, runde Formen charakterisierten Fensterumrahmungen zeigt. Sie legt das Schwergewicht auf die Eingangs- und Mittelachse, die das Portal von 1771 mit einem Periniwappen im Schlussstein dominiert, und fasst das Gebäude durch Eckklisenen mit geometrischer Gliederung. Diese reichen bis zur kapitellartig in den Giebel einrückenden Traufe.

Die Fassade gegen den Inn überrascht durch die Sparsamkeit der Öffnungen und besitzt als entscheidenden Akzent zwei weit vorkragende Lauben. Im Obergeschoss zeigt sich über einem Gesims ein älterer Verputz, der noch Spuren von mindestens zwei Kalkanstrichen trägt.

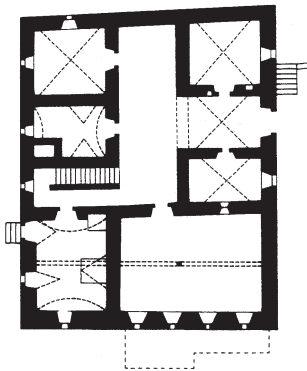
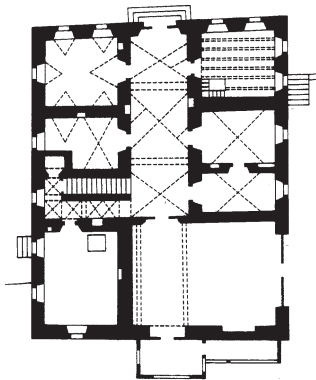


Portal von 1771 mit Dekoration anfangs 20. Jh.



Ansicht von Nordosten

Täferstube von 1771
im Obergeschoss



Grundrisse EG und KG

Innen

Das Innere weist Bausubstanz und Dekorationen auf, die sich mit dem Datum 1771 am Portal und dem Dendroergebnis 1760 in der Scheune verknüpfen lassen. Der Grundriss zeigt einen Mittelkorridor, über den sich durch Gurten getrennte Kreuzgratgewölbe erheben, die auf breiten, profilierten Konsolen liegen. Die beiden Wohnzeilen enthalten im Keller- und Erdgeschoss durchwegs gewölbte Räume, bis auf die Stube, welche eine profilierte Balkendecke besitzt. Ein seitlicher Stichgang führt einerseits zu einem, in den benachbarten Raum ragenden Backofen, andererseits zur Treppe ins Obergeschoss, wo weniger stark verzierte Kreuzgratgewölbe den oberen Mittelkorridor bilden, der mit Täfern aus der Bauzeit versehene Räume und ein Tonnengewölbe erschliesst.

Im Kellergeschoss wird der Mittelkorridor durch eine seitliche Einfahrt unter der Küche hindurch erschlossen. Die Keller sind ebenfalls durchwegs mit Kreuzgrat- oder Tonnengewölben versehen.

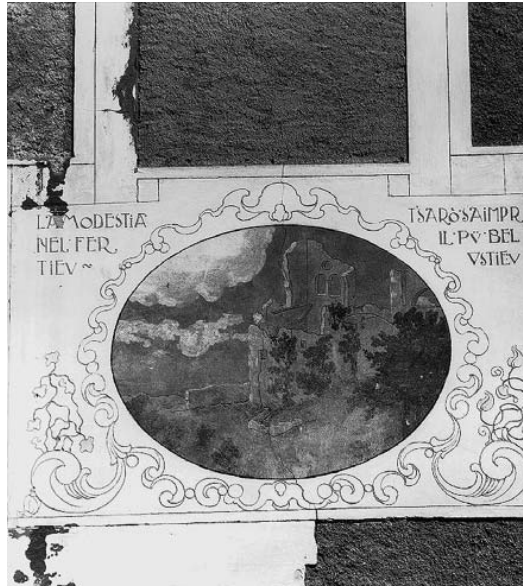
Die Stallscheune nimmt nicht, wie üblich, die ganze Hausbreite ein. Von ihr ist eine turmartige Raumfolge abgetrennt, welche die Breite der westlichen Wohnseite einnimmt. Hier finden wir über einem Keller, der ein Geschoss tiefer als das Untergeschoss des Haupthauses liegt, eine Art Küche mit der offenen Feuerstelle von anfangs 15. Jh. und einem Backofen. Darüber befinden sich in zwei Geschossen im 18. Jahrhundert repräsentativ ausgestattete Räume. Lage, gewisse Einzelformen und die Rücksichtnahme bei der Erschliessung lassen hier die Integration eines zumindest spätmittelalterlichen Vorgängerbaus vermuten.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 33 (Banca Engiadinaisa)

Aussen

Das Haus Nr. 33 wendet die Traufseite dem kleinen Platz in Somvih zu. Es zeigt eine sehr phantasievolle, wenn auch nicht gesamtheitlich organisierte Architekturdécoration im Stile des Neorokoko. Auf einen braunen Verputz sind weisse, fein geglättete Flächen gesetzt, in welche Sgraffiti eingetrübt wurden. Eine Décoration von gleicher Hand besitzt die Chesa Gensler in Samedan, renoviert 1913. Im Bereiche der Chambrá, befindet sich in einem Oval die Darstellung einer Burgruine, darüber ein leeres Feld (Fenster?). Über der Cuorteinfahrt sitzt ein polygonaler Erker, mit Schnitzereien in der Fensterzone, unter einer stark ausladenden, gedrückten Zwiebelhaube.

Die rückwärtige Scheune liegt unter einem Walmdach. Die als Zwillingsfenster ausgebildeten Scheunenöffnungen weisen Jalousien auf. An der östlichen Seite der Dachuntersicht ist noch der ehemals umlaufende Zahnschnittfries zu erkennen.

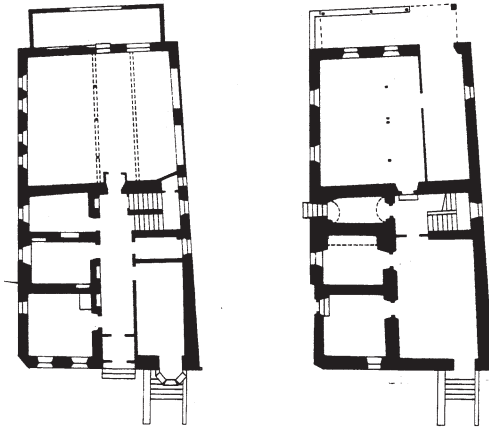


Décoration in Neo-Rokoko an der Eingangsfassade



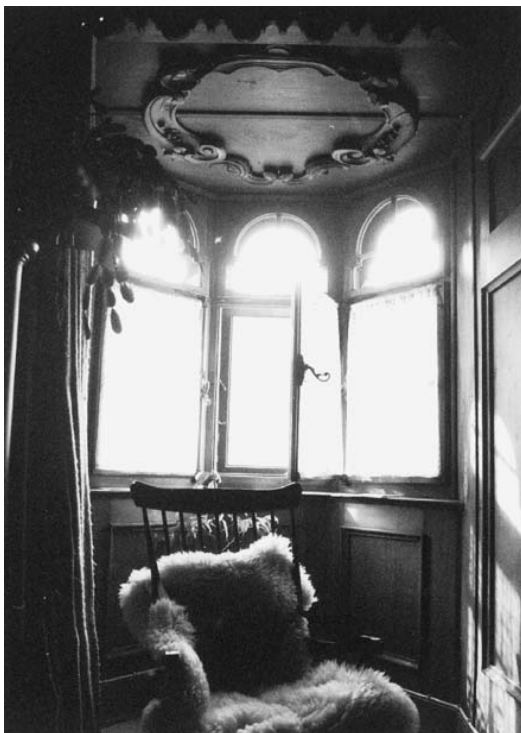
Ansicht von Süden

Grundrisse EG und KG



Innen

Das Gebäude zeigt im Inneren die Aufteilung eines Bauernhauses mit einer dreiräumigen Wohnzeile an der Westseite. Es wurde um 1914 in den Sitz der Banca Engiadinaisa umgestaltet. Vom Sulèr wurden das Erkerzimmer und eine Nasszelle abgetrennt. Er funktioniert heute als Mittelkorridor mit einem Windfang mit Glastüren um 1914. Stube, Küche und Chamineda sind erneuert. Letztere besass bis vor kurzem ein treppenförmig abgestuftes Vorratsbuffet aus der Zeit um 1900. Das Erkerzimmer besitzt ein schweres Täfer mit monumentaler Kassettendecke im Stile des Neo-rokoko mit schweren Rocailles, Zahnschnitt- und Kugelfriesen und halbem Eierstab. Die Applikationen sind à jour geschnitzt, die Erkerfenster besitzen Hufeisenbögen. Die Türe wurde flankiert von zwei korinthischen Säulen, daneben steht ein Buffet mit sehr speziellem, an Organisches anlehnendem Aufbau.



Blick in den Erker von 1914

Ein steinernes Treppenhaus führt zu einem grossen Korridor im Obergeschoss, in den heute das Badezimmer eingesetzt ist. Auch hier finden wir Räume mit Täfer- und Felderdecken, hinter der Chambrä den Raum der ehemaligen Bank, mit durch Knietäfer ausgekleideten Fensternischen und einer Stuckdecke mit feinen pflanzlichen und linearen Ornamenten. In der rückwärtigen Wand zwei Tresore. Hinter diesem "Bankraum" ragt eine Kombination von zwei Räumen in den Scheunentrakt. Der hintere besitzt eine grosse Fensterfront, die zu einem Balkon führt, eine Stuckdecke und dazu passendes Täfer. Im zweiten Obergeschoss finden sich zwei Putzdecken mit Jugendstil-Schablonenmalerei. Das Gitter des Balkons am ehemaligen Pfarrhaus Nr. 39 mit der Signatur GT (Guadench Tönduri) befand sich ehemals anstelle des Erkers. Im Dachgeschoss sind die Ansätze eines über Küche und Chamineda liegenden Gewölbes erkennbar. Im Untergeschoss finden wir neben zwei Kellern einen Stichgang mit Tonnengewölbe zu einer Türe in den Garten und einem aussenliegenden Keller mit Tonnengewölbe und ungleichen Stichkappen. Dieser lehnt an das Haus Nr. 31 an. In diesem Bereich, wie auch im Bereich der Keller zeigt sich Bausubstanz des 17./18. Jahrhunderts. Deren unregelmässige Anlage lässt die Verwendung von spätmittelalterlichen Vorgängerbauten vermuten.

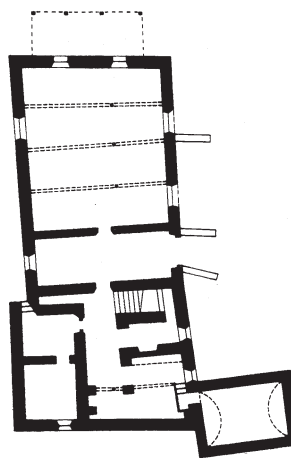
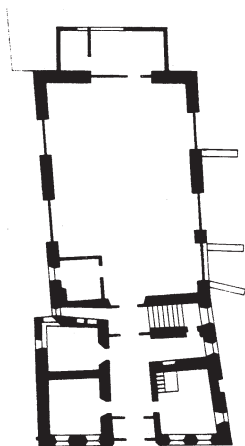
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 34

Aussen

Das Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 34 wird von einem Krüppelwalmdach gedeckt. Die Dekoration der Eingangsfassade betont die Umrisse durch leicht vortretende Ecklisenen und einem der Dachuntersicht folgenden Band. In der Mittelachse liegt das Sulertor, der darüberliegende elegante Balkon und ein Dachfenster mit rotbraunem Sgraffitorahmen.

Dazu kommen sgraffitierte Fensterrahmen, bei welchen das klassizistische Prinzip der abnehmenden Schwere nach oben zur Anwendung kommt: Im Erdgeschoss zeigt sich kräftiges klassizistisches Gebälk, im 1. Obergeschoss eine ornamentale, den Wellenmäander zitierende, mit pflanzlichen Elementen spielende Einfassung und im 2. Stockwerk eine einfache, Architektur imitierende Rahmung mit markantem Schlussstein, in der Art eines Diamantquaders.

Ein Sockel umläuft das Wohnhaus. Der Stall weist groben Verputz auf, die Scheune eine glattere Fassade mit einer späteren Überkalkung, durch die ein älterer Gelbton durchscheint. Die grossen Rundbogenfenster des 19. Jahrhunderts und die Laube an der Nordfassade der Scheune sind mit stehenden Brettern ausgefacht, die als Abfolge von Balustern erscheinen. An der östlichen Traufseite fingieren - grösstenteils defekte - Gurte die Geschossteilung. Die kaum einsehbare Westflanke des Hauses zeigt noch die für das 18. Jh. charakteristische Bauweise mit querliegenden Balken zwischen gemauerten Pfeilern. Die daran anschliessende Aussenwand des Wohntraktes besitzt noch ältere Öffnungen und Fragmente desselben gelblichen Verputzes, wie er an der Scheune zu sehen ist.



Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südosten

Innen

Das Sulèrtor führt in einen Mittelkorridor. Links davon liegt eine zweiräumige Wohnzeile, welche aus einem ehemaligen Holzschopf und der Küche besteht. Rechts davon befindet sich die Stube mit einem Ofen, begleitet vom Treppchen zur Kammer. Die Ofenfeuerung liegt in einem Stichgang des Sulèrs vor dem Treppenhaus. Die Kammern im Obergeschoss zeigen die gleiche Anordnung.

Die seltsame Raumaufteilung scheint sekundär. Zu vermuten ist, dass die Stube ehemals im zur Holzlagerung benutzten Raum eingerichtet war. Im Untergeschoss befinden sich denn auch unter „Holzschopf“ und Küche zwei Kellerräume, welche untereinander verbunden sind. Die heutige Raumaufteilung entstand wohl, als die Cuortefahrt von der Strasse weg in einen Vorraum im Grundriss der Stallscheune verlegt wurde. Damals entstand wohl auch der Käsekeller unter der Stube. Ungeklärt ist die Funktion des weiten Kellergewölbes, das - einige Stufen tiefer - an der Südostecke ausserhalb der Hausmauern liegt.

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 35

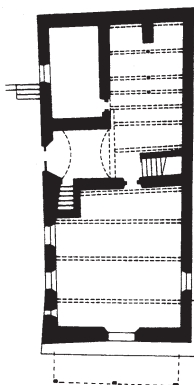
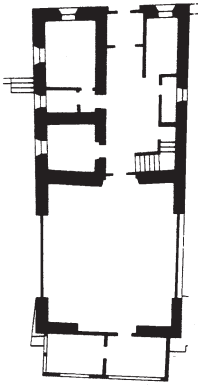
Aussen

Das Haus Nr. 35 ist am Torbogen mit 1620 und 1937 datiert. Das Äussere des Wohnhauses ist durch die Umgestaltung kurz vor dem zweiten Weltkrieg geprägt. Die Fassaden der Stallscheune stammen aus dem 17. Jahrhundert und zeigen die Reste einer Sgraffitierung an den Eckpfeilern. Bezug zu 1620 besitzen bestimmt auch die - auf Konsolen aufliegende - Vormauerung des Stubenstricks und zwei Fenster im Dachgeschoss sowie die mächtigen Pfetten mit einfachem Pferdekopf.



Ansicht nach dem Umbau 1997 von Nordwesten

Inneres der Chandra mit unverzierter Balkendecke und altem (rechts) und rekonstruiertem Täger



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Innern zeigt sich der in S-chanf seltenere Bauernhaustyp mit Vorratsgeschoss. Unter Stube und Küche liegt aber lediglich ein Raum. Im Obergeschoss zeigt sich die typische dreiräumige Wohnzeile: eine Stube mit Balkendecke, eine tonnengewölbte Küche und eine Chaminada, welche ein Schirmgewölbe besitzt. Auch hier sind vom Erschliessungsraum neuere Kammern abgetrennt. Über der Stube liegt die Chandra mit einer einfachen Balkendecke im Stile des 16. Jahrhunderts und einer Türrahmung mit kassettierten Pilastern, die ein schmales Gebälk mit Zahnschnittfries tragen.

Ins Kellergeschoss gelangt man von aussen durch die Einfahrt unter dem Chaminadatrakt hindurch. Ein länglicher Keller liegt unter Küche und Stube. Der Stall besitzt gegen den Fluss hin im zweiten Untergeschoss, welches durch einen Stichgang an der Westseite des Stalles erschlossen wird, ein Tonnengewölbe.

Die Räume der Wohnzeile lassen auf einen verhältnismässig grossen Vorgängerbau aus dem Spätmittelalter schliessen, zu welchem, wie der Stumpf an der Nordfassade der Cuort vermuten lässt, ein kleiner Korridor gehörte. Historische Bedeutung erhält der Bau, weil der in der Wohnzeile erhaltene Vorgängerbau der spätmittelalterliche Stammsitz der Perini gewesen sein könnte.

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 36 (Ferienlager)

Aussen

Das Haus Nr. 36 zeigt den Giebel gegen die Durchgangsstrasse und ist mit den Daten 1630 und 1977 versehen. Zum neueren Datum gehören die Sgraffitierungen mit aus der Holzschnitzkunst entlehnten Ornamenten und klassischen Fensterumrahmungen und Eckquadern. Zum älteren Datum, welches auf der alten Fassade noch MXCLXXX (1680) lautete¹, passen das Sulèrtor, die flankierenden schmiedeeisernen Fenstergitter mit ihren eigenwilligen Bekrönungen aus stilisierten Blütenblättern und Pfeilen sowie die Fenstergewände in den Obergeschossen und die Pferdekopffetten. Der Anbau an der Ostfassade darf wegen eines Fensters mit Stabwerk ebenfalls zum Bestand des 17. Jh. gerechnet werden. Die talseitige Fassade zeigt in der zurückspringenden ehemaligen Scheunenfront eine neue Balkonanlage im ehemaligen rundbogigen Scheunenfenster.



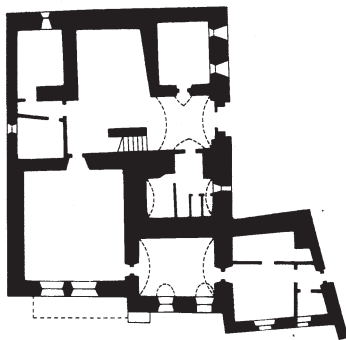
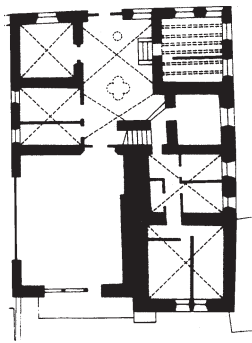
Strassenansicht von Nordosten

¹ Bamert, Markus: Inventar der Sgraffitodekorationen in Graubünden. Fribourg 1977/78; Typoskript im Archiv der kantonalen Denkmalpflege.

Sulèr mit Kreuzgratgewölben



Turmofen in der gewölbten Saletta



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Erdgeschoss zeigt der Bau den Typ einer herrschaftlichen Mittelkorridoranlage, wobei neben der Stallscheune zwei kreuzgratgewölbte Räume angesiedelt sind. Wie das Kellergeschoss zeigt, sind dort Vorgängerbauten zu vermuten. Darauf weist auch die Treppenanlage an der Rückwand des Korridors hin. Der Korridor besitzt Kreuzgratgewölbe mit Kartuschen, die östliche Wohnzeile beherbergt die Stube mit einer Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts und eine Küche mit einem Rauchfang vor der Türe. Die westlich des Korridors gelegenen Räume weisen Kreuzgratgewölbe auf. Anlässlich der Umnutzung in ein Ferienhaus für Gruppen wurde die Scheune zum Aufenthaltsraum umfunktioniert. Damals wurden die Sulèrtüre innen vermauert und die Kreuzgratgewölbe mehrfach unterteilt.

Im Obergeschoss spannt sich über den Sulèr sur ein Schirmgewölbe von 1680, welches den Eindruck eines Zentralraumes entstehen lässt. Die Chandra besitzt eine Balkendecke, wohl von 1680. Über der Küche liegt wiederum ein Raum mit relativ flachem Gewölbe und Rauchabzug vor dem Eingang, über die Chamedas spannen sich zwei Schirmgewölbe. In der westlichen Wohnzeile liegt ein Raum mit Spiegelgewölbe mit einem gemauerten Turmofen und daran anschliessend ein sehr flaches Gewölbe. Im Estrich ragen die Umfassungsmauern des Chamedatrakts hervor. Dieser Befund weist auf die Integration eines Vorgängers hin, der sich auch im Kellergeschoss abzeichnet, und zu welchem wohl auch der Anbau an der Südostecke gehört. Unter der Küche führt eine gewölbte Einfahrt in die Cuort. Diese öffnet sich zwischen den Kellern, die in den strassenseitigen Ecken liegen. Der Stall ist heute Speisesaal.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 37

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 37 ist mit Sgraffitodekor von 1904 verziert, laut Angaben entworfen von Nikolaus Hartmann. Es fasst die Fassaden durch die Eckquaderung sowie ein Fries unter der Dachtraufe ein. Dieses ist durch Triglyphen unterteilt und mit Girlanden und den zentralen Inschriften "18 FABRICEDA 48" und "19 RENOVEDA 04" dekoriert. Die Fensterrahmen zeigen im Untergeschoss Dreiecksgiebel mit pflanzlicher Ornamentik, darüber Ranken und ein klassisches Gesimse mit Zahnschnitt hinter einer geschweiften Kartusche mit Wappen. Im obersten Geschoss alternierend Engel und geflügelte Fratzen. Unter dem Triglyphenfries liegt ein Wellenmäander. Die Mittelachse wird durch die beiden Gitter des zweiläufigen Hocheingangs und des Balkons betont. An der Westfassade folgen sich die Cuorteinfahrt zuhinterst am Haus und das Tor der leicht zurückversetzten Scheune. Diese ist unverziert, zeigt aber mit ihren Jalousien sehr wohnhaushaften Charakter. Im Scheunentrakt befinden sich Reste der Sgraffitierungen eines Vorgängerbaus.



Detail des Sgraffito von 1904

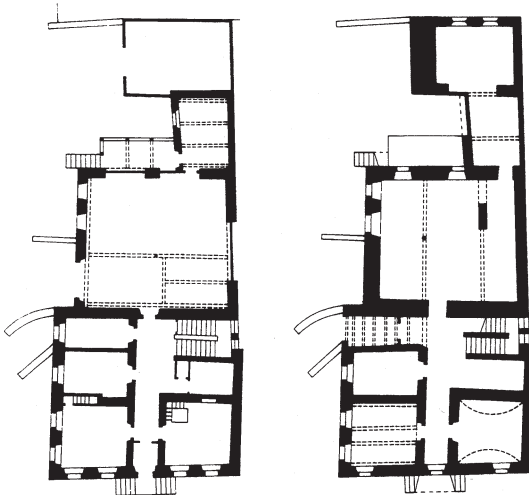


Ansicht von Südwesten



Hocheingang, schmiedeeisernes Gitter mit Initialen GC

Die Wirkung des streng geordneten Aufbaus von 1848, überlagert von der reichen Dekoration von 1904, wird durch die isolierverglaste Fenster ohne Sprossen und die ungegliederte Balkontüre leicht reduziert.



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Erdgeschoss erschliesst in herrschaftlicher Art ein Mittelkorridor zwei Wohnzeilen. Der Erbauer namens G. Cloetta war - gemäss einem Gemälde im Haus - 1865 Landwirt in Modena und benutzte das Gebäude als Sommerhaus. Er stammte aus jener Familie, welche ihr Vermögen in der berühmten Patisserie in Breslau gemacht hatte.

Die linke Westseite reiht Stube, Küche und Chamineda aneinander, wobei erstere eine Felderdecke mit zentralem Kreis besitzt. Die Ostseite besitzt eine weitere Stube, dahinter einen Stichgang und das Treppenhaus. Das Obergeschoss wird zudem erschlossen durch einen Treppenaufgang in der Nordwand der Stube. Treppenhaus und Korridor besitzen Stukkaturen: Rutenbündelfries, Akanthi und kannelierte Pilaster. Im Obergeschoss findet sich neben weiteren getäfelten Zimmern ein Salon. Im Kellergeschoss bleibt die Raumaufteilung gleich, die Cuorteinfahrt führt unter der Chamineda durch. Unter der Oststube liegt ein Tonnengewölbe.

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 38 (Schreinerei)

Aussen

Das Gebäude Nr. 38 ist stark von neuzeitlicher Umgestaltung geprägt. Im Äusseren dominieren die grossen, ungeteilten Fenster der Schreinerei und des ersten Obergeschosses und eine neue Sgraffitodekoration von Paulin Nuotclà, die eine Reduktion eines Stils des 19. Jahrhunderts darstellt. Neu ist auch das dicke, schwerfällige Dach. Aus dem 19. Jahrhundert stammen dürften das stichbogige Eingangsportal mit einer plastisch ausgebildeten Maske, vergleichbar mit denjenigen am Kirchturm von Madulain (17. Jh.), und der darüberliegende Balkon mit einer dünnen, profilierten Granitplatte. Die Vormauerung des Strickteils gegen die Strasse hin und die Pferdekopfpfetten an der Westfassade reichen zumindest in barocke Zeiten zurück.

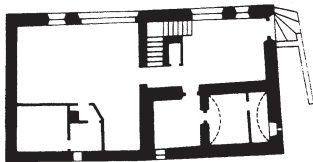
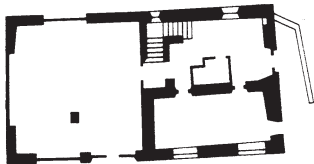


Maske als Schlussstein der Türrahmung



Gassenansicht von Nordwesten

Stubenbuffet 1787



Grundrisse EG und KG

Inneres

Auch im Inneren ist das Haus stark umstrukturiert. Zum einen durch die Benutzung der ursprünglichen Vorratsräume, der Scheune, der Cuort und des Stalls durch die Schreinerei und zum andern durch einen Um- und Ausbau der Wohnräume in den 70er Jahren.

Die ursprüngliche Aufteilung ist noch abzulesen und ergibt einen Typ eines Bauernhauses mit Vorratsgeschoss, zweiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und Cuort und Sulèr auf der Flusseite. Im Untergeschoss findet sich unter dem Stubentrakt ein Tonnengewölbe, im Vorratsgeschoss ein Sulèr mit eingebauter Nasszelle. Die Zwischenwand in der Wohnzeile wurde entfernt, der neu entstandene Raum dient als Büro. Im Obergeschoss befindet sich eine Stube mit Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts und entsprechendem Täfer, ein Buffet datiert 1787 und Spolien des Vorgängers am neuen Ofen. Auf der Crapenda sitzt heute eine Ferienwohnung, wo sich früher laut Angaben eine Strickkammer des 17. Jahrhunderts befand. Der Estrich wurde im Zuge der Umgestaltung von 1976 in zwei Wohngeschosse verwandelt.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 39 (altes Pfarrhaus)

Aussen

Das Gebäude liegt hinter der talseitigen Strassenzeile an einer kleinen Gasse zum Inn, der es eine mächtige, zweimal leicht nach aussen geknickte Giebelfassade zuwendet. Das Äussere des Baus trägt eine Sgraffitodekoration von Constant Könz aus dem Renovationsjahr 1977, welche die Bewegungen der Wandfläche aufnimmt und verstärkt. Von 1977 stammt wohl auch das rundbogige Eingangstor, das am Ort der alten Sulèrtüre steht. Das Gitter des Balkons stammt vom Haus Nr. 33. Als man dort über der Cuorteinfahrt den Erker errichtete, verlor es seinen angestammten Platz und wurde hierher versetzt.

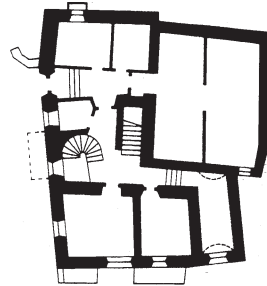
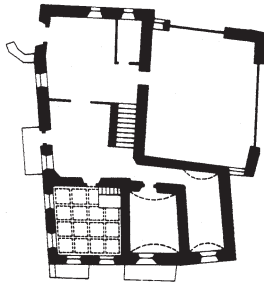
Zum älteren Bestand gehören wohl die Fenstergitter und die unterschiedlich gearbeiteten Pfetten des Giebeldaches, die stark gerundete Sitzbank bei der Sulèreinfaht sowie die Anordnung der Öffnungen. Eine Ausnahme bilden die Fenster der beiden Untergeschosse der Südfassade. Über dem Eingang steht das neu aufgetragene Datum 1601, welchem sich das zentrale Fenster im Dachgeschoss mit Zahnschnitt und fein profiliertem Gebälk im Sturz zuordnen lässt.

Auf der Nordseite befindet sich der Stall mit querliegenden Balkenlagen zwischen Pfeilern, die mit Resten eines älteren Verputzes und einer gelblichen Kalkschlemme überzogen sind.



Ansicht von Südwesten

Grundrisse EG und KG



Innen

Der Sulèr, in welchen eine neuere Nasszelle integriert ist, liegt bergseits der dreiräumigen Wohnzeile. Teil davon ist eine Stube mit Täfer und Kassettendecke des 19. Jh. und einem gemauerten Ofen mit gewinkeltm Treppchen in die Schlafkammer. Anschliessend folgt die gewölbte Küche, in der schmiedeeiserne Aufhängevorrichtungen darauf hinweisen, dass der Raum auch zum Räuchern verwendet wurde. Der Sulèr verengt sich gegen Osten hin zu einem Stichgang, der zur Chaminada führt. Ein Datum 1663 an einem Wandschrank verweist auf die Entstehungszeit dieser Raumanordnung.

Über ein gemauertes Treppenhaus gelangt man in einen Sulèr sur, von dem ein älteres Zimmer und eine neue Nasszelle abgetrennt wurden. Die Chambra über der Stube besitzt profilierte Balken und ein einfaches Täfer. Vier Stufen erhöht liegen über Küche und Chaminada zwei getäfelte Kammern mit gestemmtm Felderdecken. In den Estrich ragt dann lediglich noch eine Kammer über der Stube. An der Südwand über der Wohnzeile sind die Ansätze eines Gewölbes sichtbar. Dieses wurde durch die beiden über Küche und Chaminada liegenden Kammern ersetzt. Die Abdeckung des Treppenhauses zeigt im Dachgeschoss ein italienisches Gewölbe (Balkenlagen mit flachen, vermörtelten Steinen).

Die Cuort wurde 1977 stark umgestaltet, der ungenutzte Stall wurde aber nicht ausgebaut. Das Untergeschoss erhielt damals eine sehr stark instrumentierte innere Erschliessung. Die Keller wurden zu Wohnräumen umgestaltet.



Westfassade gegen die Stichgasse hin

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 40

Aussen

Das Haus Nr. 40 wird beidseits von Nebengebäuden flankiert und zeigt gegen die Strasse die Trauffassade, an der es Züge des 19. Jahrhunderts trägt. Die historischen Fenster wurden vereinzelt durch Doppelverglasung ohne Sprossenteilung ersetzt. Unter der neueren Dispersion ein feiner Verputz mit weissem Kalkanstrich.

Gegen den Berg hin steht die Rückfassade der Stallscheune mit zwei mächtigen Eckpfeilern, dazwischen über drei Geschosse horizontal liegende, zum Teil leicht abgeflachte Balken, welche in den oberen Stockwerken in der Mitte durch einen stehenden Ständer miteinander verbunden sind. An den seitlichen Pylonen zuoberst jeweils ein Fenster aus dem 17. Jahrhundert. Gegen Norden ein Anbau in Ständerkonstruktion aus der Mitte dieses Jahrhunderts.

Innen

Das Innere zeigt einen Bauernhaustyp mit Vorratsgeschoss, bei welchem die gegen Westen liegende Wohnzeile in EG und UG lediglich aus einem Raum besteht. Das Obergeschoss konnte nicht besichtigt werden, zu vermuten ist eine Kombination aus Küche und Stube des 16. Jahrhunderts und eventuell eine Stüva sura im Bereich des schmalen, zweiseitigen Erkers. Das Kellergeschoss ist durchwegs mit Balkendecken überdeckt, der Eingang in den Keller führt durch eine Rundbogentüre.

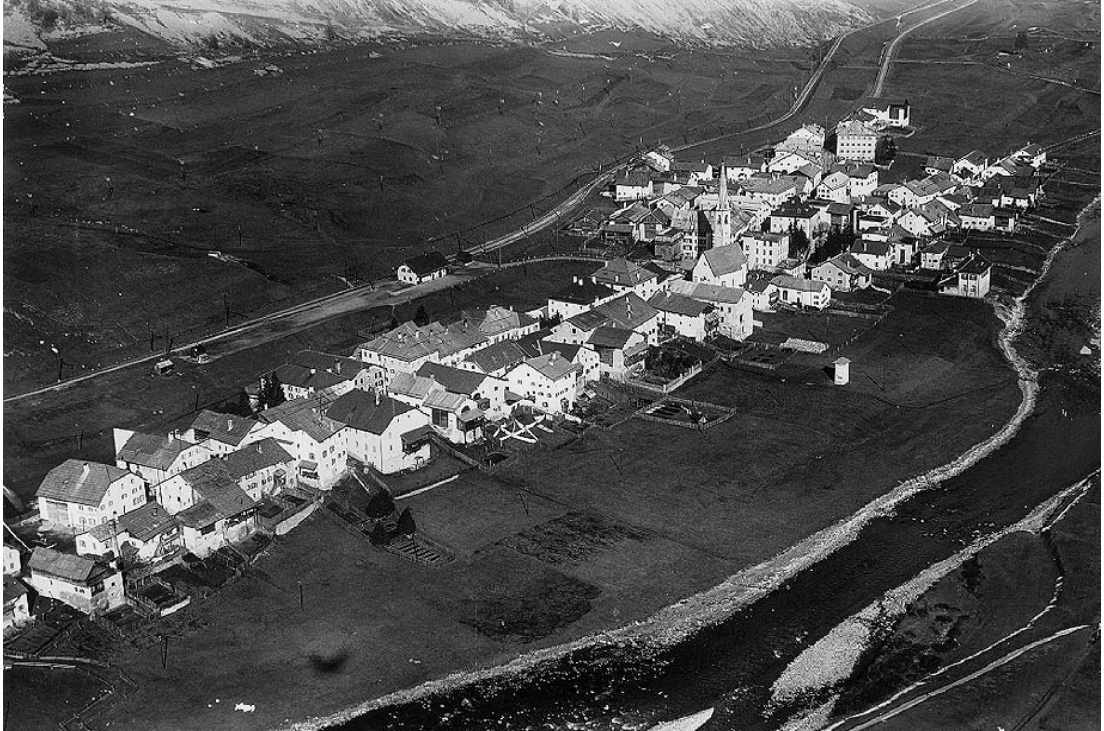
In den Sulèr ragt wie beim direkt angrenzenden Nachbarhaus Nr. 41 eine schräge Kiste, welche die Cuorteinfahrt fasst. Der Vorratsraum besitzt eine Längstonne, dahinter zwei neuere flachgedeckte Abteile.



Die strassenseitige Trauffassade; Ansicht Südwest



Grundrisse EG und KG



Flugaufnahme um 1925



Postkarte um 1917

Wohnhaus mit Neubau anstelle des Scheunentrakts Nr. 41

Aussen

Das Haus Nr. 41 zeigt gegen die Strasse hin die Traufseite. Es besitzt einen gelblichen Verputz, ein Tor und teilweise noch die Fenster des 19. Jahrhunderts. Das Gitter über der Cuorteinfahrt stammt aus derselben Zeit, dasjenige über der Küche und das kleine im Kellerfenster stammen wohl aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.



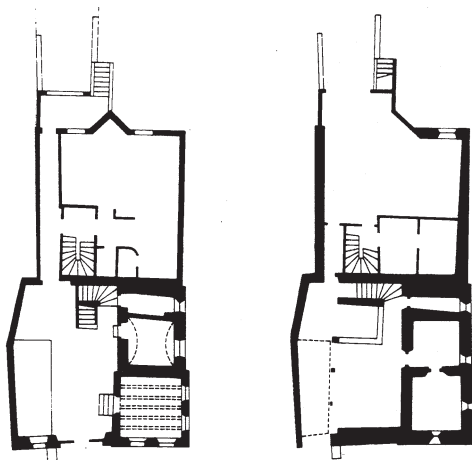
Ansicht des Wohntraktes von Südost

Vormauerung des Stubentraktes im Sulèr



Innen

Das Innere zeigt im Bereich des Wohnhauses den Bauernhaustyp mit östlich gelegener, zweiräumiger Wohnzeile, wobei an die Kombination von Stube und Küche noch ein weiterer schmaler Raum angeschlossen ist. Die Stube besitzt Balkendecke, Täfer und wohl auch Boden aus barocker Zeit und ein Buffet von 1792. Die Küche ist von einem Tonnengewölbe gedeckt und zeigt einen gefasten Türsturz. Die Stallscheune wurde im Jahre 1988 abgebrochen und durch einen Wohnhausneubau ersetzt. Gleichzeitig entstand im Altbau eine neue Treppenanlage. Über der Stube erheben sich in zwei Geschossen Schlafkammern, die neu ausgekleidet sind; über der Küche das Tonnengewölbe der Chaminada mit einer eisenblechverkleideten Türe. Der Wandschrank im Korridor des ersten Obergeschosses ist datiert 1617.



Grundrisse EG und KG

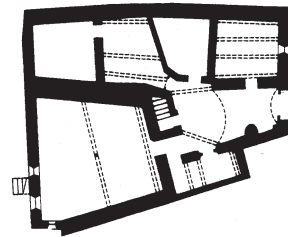
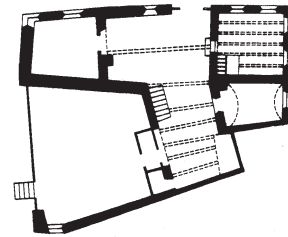
In den Keller führt eine Cuorteinfahrt, die als Kiste in den Sulèr ragt. Im Keller unter dem schmalen Raum hinter der Küche ist beidseits Pietra rasa-Verputz erkennbar. Dies und die Vormauerung des Stubentraktes gegen den Sulèr hin lassen auf einen Vorgänger im Bereich der Wohnzeile schliessen.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 42

Aussen

Das Haus Nr. 42 wendet die Traufseite der Gasse zu. Es ragt derart vor, dass an die Ecke gesetzte Fenster den Blick auf die Strasse Richtung Kirche und zum Platz von Somvih hin ermöglichen. Das Gebäude besitzt den alten Verputz, dieser ist weiss gekalkt, darunter ältere gelbliche Malschichten. In der Ostecke sind noch Eckquader vom Ende des 16. Jh. zu erkennen. Das gefaste Gewände des Sulörtors stammt aus derselben Zeit, Türe und Fenster sind barock. In der Stichgasse kann man am Giebel eine Erhöhung des Daches erkennen. Gegen Westen hin zeigt sich, in der Gasse zwischen Sägerei und altem Pfarrhaus, die Stallfassade mit einem gemauerten Pfeiler und dazwischenliegenden horizontalen Balken. Die letzte behutsame Umgestaltung trägt die Handschrift Rudolf Olgiatis.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Nordosten, in der nahen Ecke Stubentrakt



Blick in den Sulèr



Westlicher Hausteil mit Eckfenster und Erker

Innen

Das Gebäude zeigt einen Bauernhaustypus mit dreiräumiger Wohnzeile gegen Osten hin auf unregelmässigem Grundriss und mit einem speziellen Trakt an der Nordwestecke. Die Stube besitzt eine Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts, die Küche ein Tonnengewölbe, wie ehemals die Chamineda auch. Das Obergeschoss ist gleich aufgeteilt wie das Untergeschoss; die Balkendecke der Chandra aber lediglich gefast. Im Dachgeschoss steckt im Küchentrakt eine alte Kammer auf drei Seiten im Mauerwerk.

Unter der Küche hindurch führt durch ein Tonnengewölbe die Einfahrt in die Cuort, welche noch die originalen Türen besitzt. Gegen das Haus Nr. 42 A führt einerseits eine heute zugemauerte Türe zum Raum an der Stichgasse. Gegen den Stall hin liegt ein kleiner Keller mit einem zweiten Untergeschoss.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 42A

Aussen

Das Wohnhaus 42A steht traufseitig zur Stichgasse gegen den Fluss hin und besitzt in seiner Hauptfassade eine beinahe vollständige Dekoration. Diese wird mit der Jahreszahl 1598 über der Cuort und 1613 am Sulërtor datiert. Die ursprünglichen Fenster besitzen eine einfache, oben mit einem Gebälk abschliessende Rahmung. Bei den Portalen sind den entsprechenden Rahmen Kugeln aufgesetzt. Die Eckquader sind als eine Folge angedeuteter Diamantquader gestaltet und verwandt mit gemalten Dekorationen aus der gleichen Zeit im Schams. Sie werden von zwei vertikalen Begrenzungslinien begleitet. Am Wohntrakt, der eine Vormauerung besitzt, die auf Konsolen ruht, welche mit Stichbögen untereinander verbunden sind, erkennt man ein ehemaliges Stubenfenster und die Öffnung für die Chambra. In diesem Trakt zeigt sich ein Unterschied zwischen gröberem Verputz im Untergeschoss und feinerem auf der Vormauerung. Sämtliche Öffnungen des Erschliessungsteils sind mit einfachen Gittern aus der Zeit der Dekoration versehen. Die Holztüren der beiden Einfahrten mit horizontal liegender Verschalung stammen wohl aus dem 19. Jahrhundert. Die Fassade besitzt einen lasierenden Kalkanstrich von der letzten Restaurierung durch Rudolf Olgiati in den 60er Jahren.

Gegen den Inn hin zeigt das Gebäude eine breite Giebelfassade. Im Ostteil umfasst diese den Wohntrakt mit teilweise neuerer Befensterung und stark erneuertem Verputz. Westlich liegt die Stallscheune mit Formen des 19. Jahrhunderts, einer rundbogigen Öffnung und einer Laube mit stehenden Brettern, die in Balusterform ausgesägt wurden.



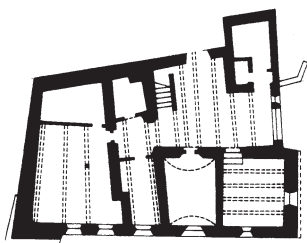
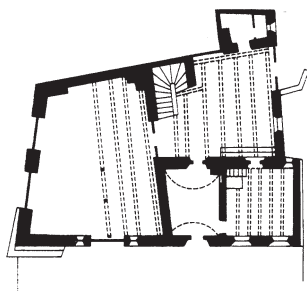
Flussseitige Giebelfassade,
rechts Wohnzeile, links Ökonomietrakt



Ansicht von der Hauptstrasse

Innen

Das einseitig an Haus Nr. 42 angebaute Gebäude zeigt im Innern den Bauernhaustypus mit einer zweiräumigen Wohnzeile auf der Flussseite, wobei der kleine bergwärtige Raum, dessen darunterliegende Räume vom strassenseitigen Nachbarhaus erschlossen sind, die Funktion einer Chamineda haben könnte. Ein paar Stufen führen zur gewölbten Küche und zur Stube mit Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts und einem Ofen mit Ofentreppe. Im Obergeschoss befinden sich zwei Kammern über der Wohnzeile und eine Stüwa sura über dem Sulëreingang. Der Heustall ist unausgebaut und besitzt einen Durchgang zur Scheune des Hauses Nr. 42.



Grundrisse EG und KG

Im Untergeschoss besitzt die ehemalige Cuort noch Kopfsteinpflaster. Talwärts liegen unter der Wohnzeile die ehemaligen Keller, bergwärts unter der kleinen "Chamineda" ein Raum, dessen Mauern in die Cuort greifen. Alle Kellergeschossräume sind seit dem Umbau von Rudolf Olgiati, der auch die Obergeschosse und den Treppenaufgang im besonderen prägt, als Wohnräume ausgestattet. Im Stall, der in einen schwach belichteten Aufenthaltsraum für die Abendstunden umfunktioniert wurde, werden die alten Futterkrippen - mit Polstern statt Heu gefüllt - als Sitzgelegenheiten benutzt.

Das Wohnhaus 42A besitzt die älteste Sgraffitodekoration in S-chanf und eine der wenigen, beinahe vollständig erhaltenen Renaissance-Fassaden in Graubünden. Das Innere ist einerseits ein gut erhaltenes Beispiel für bäuerliche Renaissance-Architektur im Engadin, andererseits ein für die späteren Neubauten wegweisendes Frühwerk Rudolf Olgiatis.

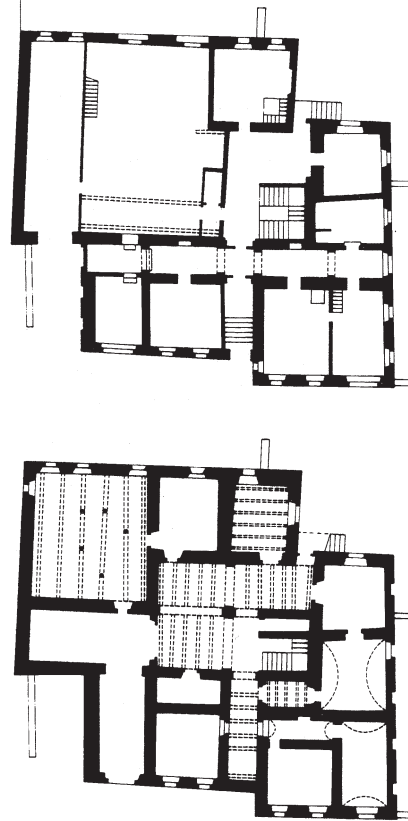
Patrizierhaus mit integriertem Ökonomietrakt Nr. 43

Aussen

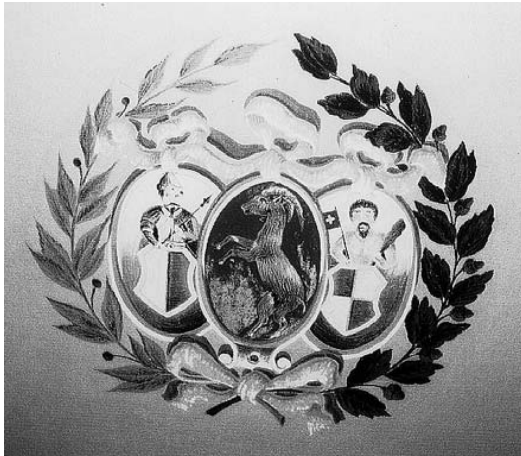
Das Äussere des Hauses Nr. 43 zeigt einen spätklassizistischen Aufbau. Über einem Sockel mit vergitterten Öffnungen liegt das Hauptgeschoss mit rustizierenden Quadern und hohen, segmentbogigen Fenstern. Diese tragen zum Teil noch die bombierten Verglasungen des 19. Jahrhunderts. Über einem relativ kräftigen Gesimse erhebt sich das zweite Obergeschoss mit glattem Verputz und geschweiften Konsolen unterhalb der Fenster. Ein feineres Gesimse grenzt das zweite Obergeschoss vom Dachgeschoss ab. Dieses zeigt in der Fassade eine Art Fries, in welches die meist hochrechteckigen Dachlüftungsfenster eingefügt sind. Die Dachuntersicht mit profilierten Sparren betont das klassizistische Gepräge.

Die Strassenfassade besitzt zwei Rücksprünge, wobei der eine vor dem hohen Eingangsportal ein Plätzchen schafft, der andere die Garagen-, ehemals Scheunenauffahrt von der Strasse zurücknimmt. Den Eingang betont ein Balkon mit schmiedeeisernem Geländer, in der Gartenfassade betonen breitere Fenster die Mittelachse, in der rückwärtigen Fassade fallen die rundbogigen Öffnungen der in den Hausgrundriss integrierten Scheune auf. Bekrönt wird der Bau von einer im frühen 20. Jahrhundert aufgesetzten, expressionistisch anmutenden Lukarne.

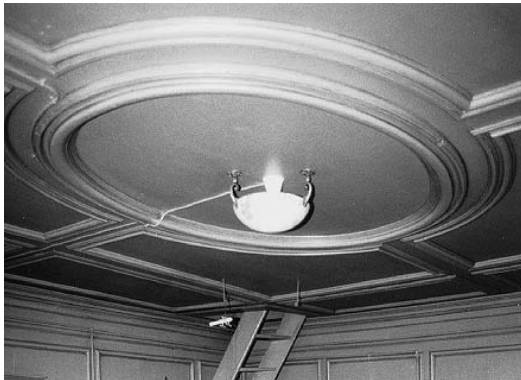
Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südosten



Wappen der Drei Bünde im Korridor



Klassizistische Stubendecke



Fenster im Erdgeschoss mit bombierter Verglasung

Innen

Das Entree mit einem Treppenaufgang ins Wohngeschoss bildet mit den Korridoren ein Achsenkreuz, von welchem aus die Räume erschlossen werden. Im Entree eine stuckverzierte Flachdecke mit Wappen Wolfgang von Juvaltas und pflanzlichen Motiven, an den Korridorwänden eine gemalte Stuckimitation mit ornamentalen Feldern, im Zentrum das Wappen der Drei Bünde.

In der westlichen Haushälfte liegt strassenseits eine Stube mit Täfer des 19. Jahrhunderts und daneben das sehr niedrige Kutscherzimmer über der Cuorteinfahrt. Hinter dem Korridor liegt die Scheune, der eine Remise für die Kutsche - später Garage - abgetrennt wurde. In der Osthälfte finden wir gegen die Strasse hin ein Prunkzimmer mit Nebenkammer: Täfer mit aufgemalten Intarsien, Felderdecke mit Juvaltawappen 1870, weisser Turmofen mit antikisierender Bekrönung. Reiches Interieur: Neobarocke Uhr, Rokoko-Kommode und Spiegel. Von der Nebenkammer führt eine grosszügig dimensionierte Treppe in einem Schrank ins Obergeschoss. Dahinter liegt aussen die Nasszelle. Innen öffnet sich ein relativ geräumiges Treppenhaus gegen den Mittelkorridor. In der Achse liegt an der Rückwand eine weitere getäferte Stube, diesmal mit einem Ofentreppechen in der bescheideneren Bauernhaus-Variante. Auch hier wertvolles Interieur: Nussbaumkommode, Sekretär und Spiegel.

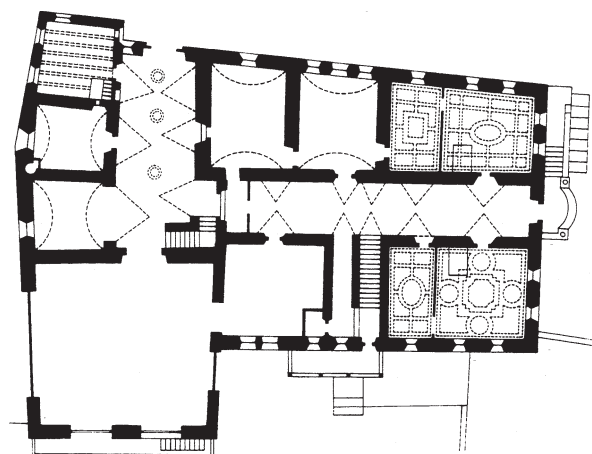
Der Kellergrundriss stimmt nur teilweise mit demjenigen des Erdgeschosses überein. Die Kellerräume, welche auf verschiedenen Niveaus liegen, lassen zwei oder mehr Raumpaare erkennen, die von Vorgängerbauten übernommen sein könnten. Die Cuorteinfahrt führt unter dem Kutscherzimmer in einen parallel zur Strasse laufenden Korridor, hinter welchem der in den Grundriss integrierte Stall liegt.

Im Obergeschoss finden wir einen dem Erdgeschoss verwandten Grundriss vor. Im Korridor weitere Stukkaturmalereien, gegen die Strasse hin je eine Kombination aus Kammer und Nebenkammer, über dem Entree ein venezianisch anmutendes Balkonzimmer. Im Raum über dem Kutscherzimmer eine Tapete aus der Bauzeit. Das Treppenhaus ins Dachgeschoss mit Marmorimitation, belichtet durch die sonderbare Lukarne. In die komplexe Dachkonstruktion sind Dienstbotenkammern beidseits des Treppenhauses gestellt.

Patrizierhaus mit zwei Hausteilen Nr. 44

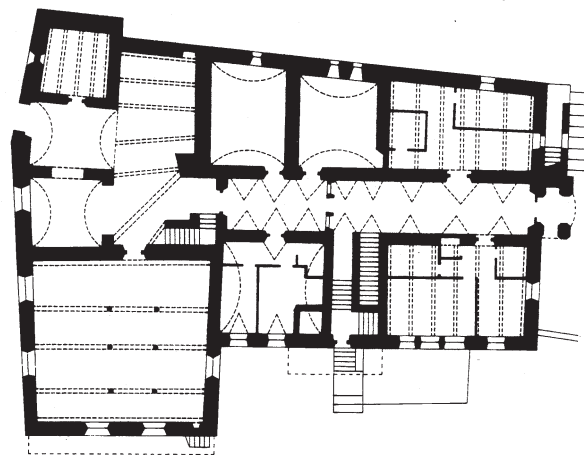
Aussen

Das Gebäude Nr. 44 stellt ein mächtiges Doppelhaus dar. Der westliche Teil zeigt einen recht gross dimensionierten Vertreter des Bauernhaustyps mit dreiräumiger Wohnzeile gegen Westen hin, wobei der Stubentrakt leicht gegen die Strasse hin vorstösst. Dadurch erlaubt ein Fenster einen Blick auf den Platz vor der Einfahrt und auf die Strasse Richtung Kirche hin. Der östliche Teil besitzt hingegen den Habitus eines Patrizierhauses, mit einem Mittelkorridor zwischen zwei grosszügig dimensionierten Wohnzeilen. Der Westteil besitzt über dem Sulertor ein datiertes Wappen von 1616, das östliche Haus eine 1909 vom Türbogen an dessen Seite versetzte Wappenscheibe, datiert 1613. Die äussere Erscheinung fasst die beiden Hausteile zusammen und ist geprägt von der Neugestaltung von 1909 durch Nikolaus Hartmann. Dieser folgt im wesentlichen den traditionellen Prinzipien der Sgraffitodekoration mit Eckquadrern, einem Band entlang Giebel und Traufe und Rahmungen der Fenster und Türen. Die Fassaden des Ostteils sind eindeutig stärker dekoriert und erfahren im prägnanten Hocheingang an der Giebelseite die stärkste Veränderung ihres Ausdrucks. Die aus der Holzschnitzkunst entlehnten Motive in den weit nach oben sich öffnenden Fensterlaibungen beschränken ihre Wirkung nicht auf Kontrast zwischen weiss gekalktem Oberflächenputz und dunklerem Untergrund. Auch die Art der Auskerbung besitzt eine gestalterische Komponente.



Grundriss EG

Eingangsfassade gegen den östlichen Brunnenplatz



Grundriss KG

In die Zeit der Baudaten weisen viele der Fensteröffnungen - ausgenommen diejenigen des Erdgeschosses des Osttraktes, an welchem die Öffnungsformen nachempfunden sind -, die Kubatur und das steinerne Gewände des Sulértors des Westhauses. Die Stallscheune des westlichen Teils besitzt noch gemauerte Eckpfeiler mit horizontalen Balken. An ihrer Westfassade zeigen sich zudem Fragmente einer barocken Sgraffitoquaderung.

Der Gebäudekomplex zeigt trotz der Umgestaltung von 1909 noch den Charakter eines Patrizierhauses. Es wirkt dank der Strenge und der Präzision nie anbiedernd und heimelig, obwohl die Formensprache diejenige des Bündner Heimatstils ist. Vielleicht trägt dazu die reine Ornamentalität der Sgraffiti bei, wie auch das Bestreben, mit der Dekoration eine Ordnung zu schaffen, welche den Fassaden trotz des ungleichen Innern die Aura eines harmonischen Ganzen verleiht.

Innen

Die östliche Haushälfte

Beidseits des Mittelkorridors liegen vorne beim Hocheingang Täferstuben mit Nebenkammern aus der Zeit um 1720, die mit Felderdecken des 18. Jahrhunderts ausgestattet sind. Die strassenseitige Raumkombination besitzt zudem eine Durchreiche zur Küche, welche im ersten der zwei anschliessenden Tonnengewölbe situiert ist. Flussseits folgt das schmale Treppenhaus und daran anschliessend eine Stube von 1909 im ehemaligen Scheunentrakt. Der Korridor zeigt in diesem Bereich ein postgotisches Gewölbe mit rippenartigen Gräten, welche ein unregelmässiges Netz bilden, währenddem er gegen den Eingang hin eine Tonne mit Stichkappen aufweist.

Im Obergeschoss ist der Mittelkorridor tonnengewölbt und durch Zwickel, welche über den Türöffnungen gestelzte rundbogige Arkaden bilden, gegliedert. In der Nordostecke befindet sich die Prunkstube mit Täfer und Felderdecke im Stile des späten 18. Jahrhunderts, letztere mit einem achtstrahligen Stern im Zentrum. An diesen Raum schliesst sich eine Nebenkammer in gleichem Stile an. Zwei Stufen erhöht liegen dahinter zwei weitere Tonnengewölbe. Auf der Flussseite zeigt das OG die gleiche Raumaufteilung wie das EG. Die Räume sind ausgestattet mit Gipsdecken, der ehemalige Scheunenteil besitzt eine Felderdecke aus der Umbauzeit 1903. Im Dachgeschoss zeigt sich, dass die seitlichen Trakte etwa einen Meter tiefer abschliessen als der Mittelkorridor. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung entsteht der Mittelkorridorbau um 1720. Den Abschluss zum

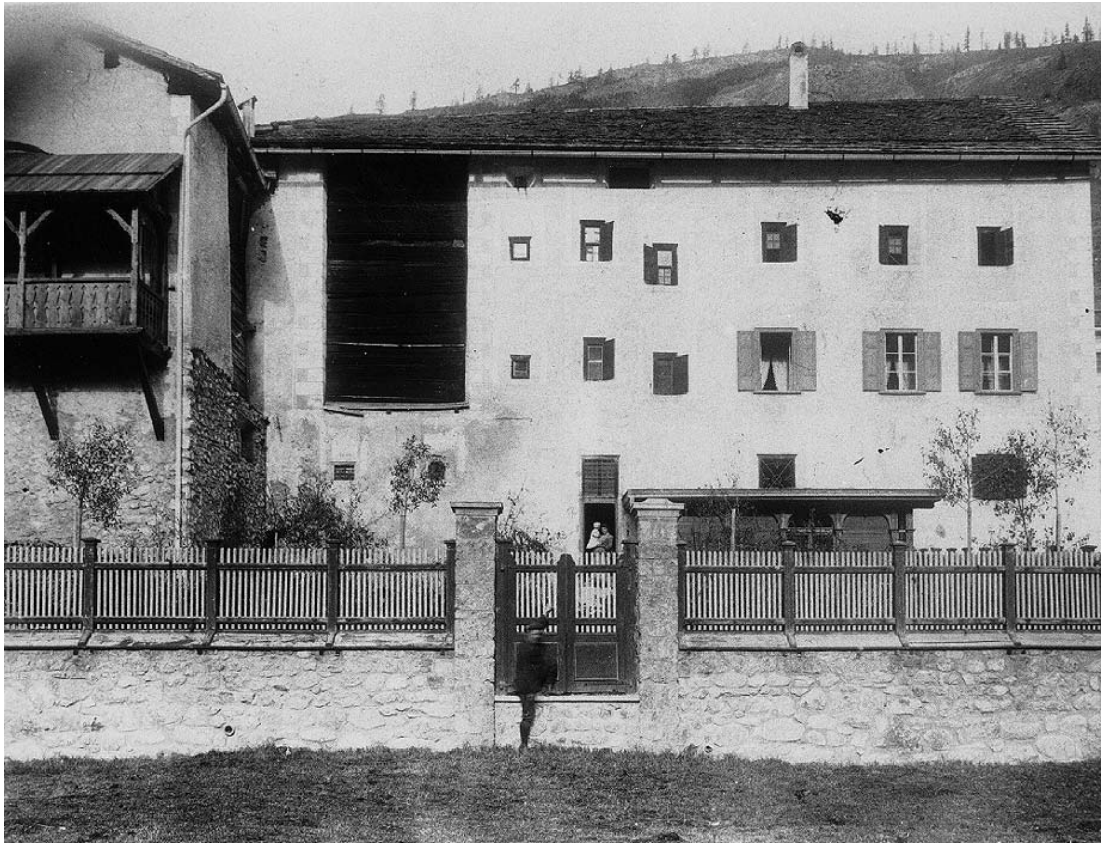
westlichen Hausteil macht eine Riegelkonstruktion, welche durch Mauerwerk ausgefacht ist. Sie könnte gleichzeitig mit der Erneuerung des Sulerbodens im Westteil nach 1801 entstanden sein. Im ehemaligen Scheunentrakt ist gegen Osten - wie auch im EG - ein Fenster gegen den Korridor erkennbar.

Im Untergeschoss des Ostteils erschliesst wiederum ein Mittelkorridor die Keller. Unter den zwei Raumkombinationen an der Ostfassade liegen Balkendecken, wobei die flussseitige Raumfolge in Praxisräume unterteilt ist. Dieses Abteil besitzt ein zweites Untergeschoss, welches über eine Treppe vom Garten her erschlossen ist. Dahinter folgt ein wohl barockes Gewölbe mit Stichkappen, welches heute unterteilt ist.

Die westliche Haushälfte

Die westliche Haushälfte war früher im Sulèr über ein Tor mit dem Mittelkorridor und über eine Türe mit der Chamineda der anderen Haushälfte verbunden. Die Durchfahrt besitzt ein Tonnengewölbe mit Zwickeln und runden Kartuschen. Die um fünf Stufen erhöhte Stube stammt von 1616 und gibt mit ihren profilierten Balken, dem Klapptisch und der Bank sowie dem Ofen mit Treppe ins Obergeschoss einen ursprünglichen Eindruck einer Engadiner Bauernhausstube des 17. Jahrhunderts. Nur das Buffet stammt aus späterer Zeit, wohl aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die daran anschliessende Küche zeigt je einen Rauchfang innen sowie vor der Türe im Sulèr. Am Ort der Chamineda befindet sich ein tonnengewölbter Quergang, der als Wagenremise diente. Der obere Sulèr besitzt einen Mörtelboden und gegen die Strasse hin ein Fenster mit Sitzflächen auf beiden Seiten aus der Bauzeit 1616. Die Chandra wurde nachträglich erhöht, die Türe weist ins 16. Jahrhundert, dahinter folgen zwei Tonnengewölbe. Im Dachgeschoss liegen zwei Knechtekammern späteren Baudatums; die Krone der Mauer gegen die östliche Haushälfte hin liegt unter dem Niveau des Dachbodens.

Im Untergeschoss führt die Einfahrt in die Cuort von der Stichgasse aus durch ein Gewölbe unter der Küche hindurch, von welchem aus der Stubenkeller und eine weitere tonnengewölbte Remise erschlossen werden. An der Ostmauer des Stalls führt ein langer Gang zu einem querliegenden, tonnengewölbten Raum am Süden des Stalls im zweiten Untergeschoss. Aussen am Stall entdeckt man eine Spolie: Ein Rundbogenfenster aus einem einzigen Werkstück, gemäss Abbildung von 1909 ehemals am Stall des Osttraktes. Auf dieser Abbildung zeigt die Mauer in den beiden Untergeschossen Sichtmauerwerk.



Haus Nr. 44: Ansicht von Süden vor 1909



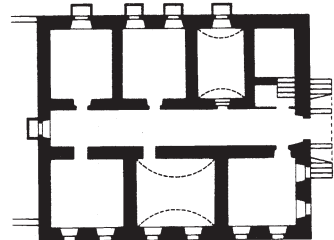
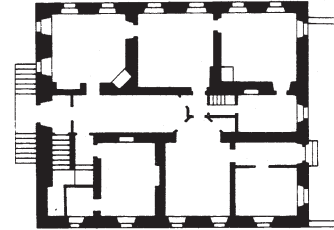
Haus Nr. 46: historische Aufnahme des Sulèrs

Patrizierhaus Nr. 45

Aussen

Das Äussere des Hauses Nr. 45 besitzt durchwegs klassizistisches Gepräge. Es ist in allen drei Schauffassaden gleich gestaltet, nur die dem Abhang zugewandte Ostfassade besitzt eine reduzierte Formensprache. Die Farbgebung wurde auf Grund des originalen Befunds erneuert. Über einem tuffsteinfarben eingefärbten Sockel erhebt sich der rustizierende Piano Nobile, der von einem profilierten Gesimse abgeschlossen wird. Das Obergeschoss, fein verputzt, etwas heller als das Erdgeschoss; über einem weiteren Gurt ein Mezzanin, der von einem kräftig profilierten Gesimse abgeschlossen wird. Das Prinzip der Auflösung der Gestaltung nach oben wird einerseits durch die unterschiedlichen Oberflächen, anderseits durch die Reduktion der Fensterläden realisiert. Die Fassade im Osten zeigt einen Hocheingang mit der Einfahrt ins Kellergeschoss zwischen den Treppenläufen, die Gartenfassade wird durch zwei Ausgänge und Blindfenster gegliedert.

Grundrisse EG und KG



Westansicht, im Vordergrund das Tor zum Garten



Mittelkorridor im 2. Obergeschoss

Innen

Im Innern zeigt sich die Aufteilung eines Mittelkorridorhauses von gehobenem Standard der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die dreiräumige Wohnzeile gegen die Strasse hin birgt eine getäfelte Stube mit Cheminée, Felderdecke und originalem Boden, ein olivgrünes Zimmer, in das zum Teil der Ofen des nächsten Raumes ragt, und eine Bibliothek mit Bücherschränken an allen vier Wänden und einer Felderdecke aus dem 19. Jahrhundert. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt der polygonale Abschluss des Mittelkorridors, welcher im zentralen Raum der hinteren Zeile, dem Essraum, ein weiteres Polygon ermöglicht. Alle diese Räume sowie diejenigen im gleich gegliederten Obergeschoss wurden im 19. Jahrhundert, beziehungsweise um 1900 aufwendig gestaltet und ausgestattet. Im zweiten Obergeschoss sind die einzelnen Räume einfacher, besitzen aber alle die originalen Mörtelböden. Darüber liegt ein Dachstock mit einem getäfelten Zimmer in der Nordostecke.



Der polygonale Abschluss des Speisesaals

Im Untergeschoss wiederholt sich die Gliederung. Der Mittelkorridor besitzt das alte Kopfsteinpflaster, die Wände zu den Kellern sind neu verputzt.

Patrizierhaus mit Stallscheune Nr. 46

Aussen

Das Haus Nr. 46 zeigt exemplarisch den Gegensatz zwischen kargem, verschlossenem Äussern und reicher Innenausstattung, welche Poeschel als charakteristisch für das Bündner Patrizierhaus bezeichnet hat. Die klare Trennung der zwei Kuben von Wohnhaus und Stallscheune ist durch die Restaurierung von 1988 unter Leitung der Architekten Rüger und Hartmann, St. Moritz, und durch den Abbruch des Anbaus an der nördlichen Stallfassade verstärkt worden. Das Haus zeigt neuerdings einen relativ stark eingetönten Naturputz, der Stall einen warmen, rötlich schimmernden Branton. Die heute verdeckten oder abgegangenen Sgraffiti am Haus stammen aus der Zeit um 1700, diejenigen am Stall um 1615. Die rundbogigen Scheunenöffnungen mit Lamellenverkleidungen erhielten wohl bereits im 17. Jahrhundert ihre Form. Das Haus besitzt noch die barocke Befensterung, teils dubliert und teilweise erneuert. Es besitzt grösstenteils bemalte Fensterläden aus dem 18. Jahrhundert; aus dieser Zeit stammt auch die Sulërtüre mit Kassetten und bemalten Flachreliefs mit Blumenmotiven. Vermutlich älter sind die Tuffsteingewände der Einfahrten, welche in die Zeit vor oder um 1600 zurückweisen. Dasselbe gilt für die Öffnung rechts vom Eingangsportal sowie für die Befensterung am Ostgiebel der Scheune, welche diejenige eines Wohnhauses imitiert.

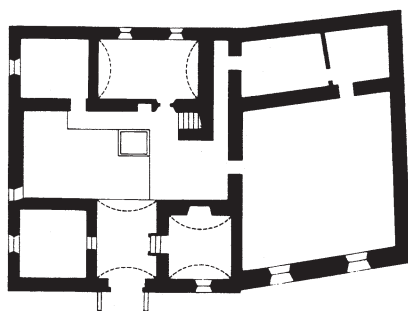
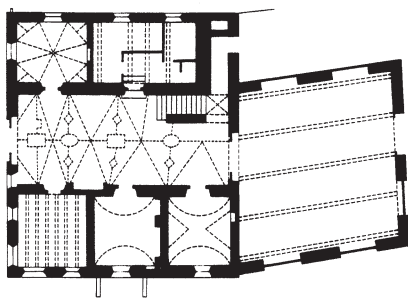
Die strassenseitige Fassade zeigt östlich das typische Dreieck des Stubentraktes und in der zentralen Mittelachse über der Cuorteinfahrt einen zierlichen Erker im Obergeschoss. Dieser steht auf einer Konsole aus Blattwerk. Im polygonalen Korpus öffnen sich Fenster, die von auf Diamantquader liegenden Schuppenpilastern getrennt werden, welche Fratzen als Kapitelle besitzen. Der Aufbau wird bekrönt von einem fein geschindelten Zeldach, dessen Traufbretter unten mit Kielbögen verziert sind. Die gemauerten Teile besitzen eine erneuerte Dekoration: Rankenwerk mit Blüten (Restaurierung: Barbara de Wolff, Wallis). Zwei einfache Fenstergitter vor dem Küchen- und dem Chaminedafenster fügen sich in die zurückhaltende Dekoration ein.



Ansicht von Südwest, im Vordergrund der Stubentrakt



Das Sulërtor



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Inneren zeigt sich als Grundriss ein aus einem bereits sehr geräumigen Bauernhaus mit hohem Standard entwickeltes Patrizierhaus, das bereits vor oder kurz nach 1600 aus einer dreiräumigen strassenseitigen Wohnzeile bestand, hinter welcher der mit einer Gewölbefiguration ähnlich der evangelischen Kirche zu Ardez versehene Sulèr in die Scheune führte. Um 1670 wurde die Durchfahrt durch Anbau eines Nordtraktes zum Mittelkorridor; gleichzeitig wurde das Gebäude um ein Stockwerk erhöht. Die dreiräumige Wohnzeile gegen die Strasse hin besitzt eine Stüva mit einer Decke des 17. Jahrhunderts und einem Buffet des 18. Jahrhunderts. Über der Stüva liegt die Chandra. Nebenan spannen sich in Keller-, Erd- und Obergeschoss Tonnengewölbe. Zur Erweiterung gehören im Erdgeschoss in der nördlichen Zeile ein Saal mit Schirmgewölbe, im ersten Obergeschoss das Kabinett des Cyprian von Juvalta, die ehemalige Gerichtsstube und ein länglicher Saal, beide mit Felderdecken des 18. Jahrhunderts. Im weiteren eine Stube mit einem weissen Turmofen mit Zwiebelhaube in Arve, welche mit Bienenwachs behandelt wurde und dadurch ein Edelhölzern vergleichbares Aussehen erhielt. Auch die Räume im zweiten Obergeschoss gehören zur Erweiterung, darunter im Stubentrakt ein reich ausgestattetes Prunkzimmer, stark von klassischen antiken Formen geprägt, mit Buffet, Ofen und einem umlaufenden Gesimse mit Intarsien. Das Allianzwappen Planta/Perini verweist auf Anna von Planta, die 1671 einen Perini ehelichte. Als weiterer Hinweis zur Datierung des Umbaus dient die Jahreszahl 1676 auf einem Balken im Dachgeschoss.

Wesentliche Massnahmen der Instandsetzung und Restaurierung von 1988 im Innern sind die Erneuerung der Fenster in Anlehnung an die Schiebefenster der Stube aus altem Holz der Scheune, der Einzug einer Betondecke im Erdgeschoss und die Installation der Technik im ehemaligen Stall und im Chaminedakeller. Die originale Ausstattung wurde fast vollständig veräussert. Sie wurde durch eine dem Alter des Hauses entsprechende Ausstattung, aber auch durch kontrastierende moderne Kunstgegenstände ersetzt.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 47

Aussen

Das Haus Nr. 47 weist mit dem Giebel zur Strasse und hat trotz einer Umgestaltung von 1900 den Charakter eines Engadiner Bauernhauses behalten.

Von der Umbauzeit her stammen der grobe Naturputz, die Sgraffitoverzierungen - vielleicht auf der Basis eines älteren Befundes und die Befensterung. Aus früheren Zeiten erhalten haben sich das steinerne Türgewände des Sulërtors, datiert 1654, die Türe mit Palmetten, Voluten und einem Rundbogen in der Lünette, die kleinen Fenster im Obergeschoss und die Dachpfetten. Ebenfalls wohl ins 17. Jahrhundert gehört die Vormauerung über Konsolen an der Westfassade und das Fenstergitter über der Cuorteinfahrt. Weitere Daten finden sich beim Cuorteingang (IZ 1652) und beim Rauchabzug im Sulër (1653).

Der südöstliche Anbau an der Stallscheune besitzt ein archaisch wirkendes Fenstergitter mit ineinander verschachtelten Quadraten, die durch Zickzackbänder verbunden sind. Eventuell ist dieser Bauteil älter als die Stallscheune mit ihren Eckpfeilern und horizontal liegenden Balken.



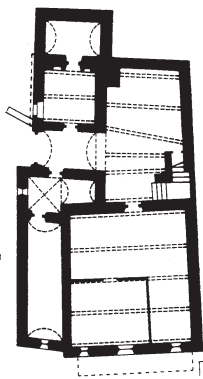
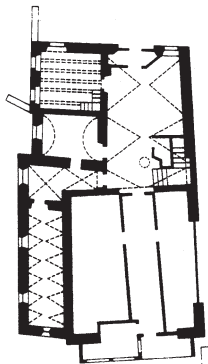
Ansicht von Nordwesten, in Ecklage der Stubentrakt, im rückwärtigen Teil der Korridor vor der Stallscheune

Rauchfang vor der Küchentüre im gewölbten Sulèr



Innen

Der Grundriss zeigt den Bauernhaustypus mit zweiräumiger Wohnzeile östlich der Durchfahrt, ergänzt durch einen schmalen gewölbten Anbau an der westlichen Stallfront. Die Stube besitzt eine Balkendecke des 17. Jahrhunderts und ein Täfer, welches Elemente des 17. mit solchen des 19. Jahrhunderts kombiniert. Die Küche besitzt ein Tonnengewölbe und vor ihrem Eingang einen Rauchfang, datiert 1653. Anstelle der Chaminada liegt ein Vorraum mit Kreuzgratgewölbe für den parallel zur Scheune verlaufenden, langgestreckten Raum, welcher durch eine Tonne mit einer regelmässigen Abfolge von Zwickeln gedeckt ist. Zwei der Länge nach knapp unter der Wölbung verlaufende Stangen weisen diesen Korridor als Vorratsraum aus.



Grundrisse EG und KG

Im Obergeschoss liegt über der Stube eine Chambrä mit einer Decke aus direkt aneinandergefügt Balken, über dem Küchentrakt liegt eine Täferstube des 19. Jahrhunderts. Über der Chambrä ragt ein neu gestaltetes Zimmer in den Dachstock, ebenfalls mit einer Lage aus aneinandergefügt Balken als Decke.

Die Einfahrt ins Untergeschoss führt durch das Gewölbe unter der Küche. Cuort und Stubenkeller besitzen Balkendecken. Von letzterem führt eine Tür in einen tonnenüberwölbten Aussenkeller, der unter der Strasse liegt. An der Westwand des Stalls unter der länglichen Chaminada liegt ein Tonnengewölbe, welches in seinem hinteren Teil ein zweites Untergeschoss besitzt.

Patrizierhaus Nr. 48

Aussen

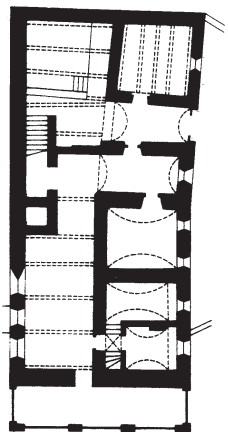
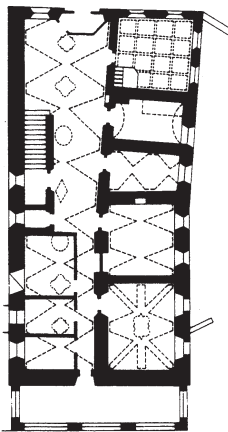
Das Haus Nr. 48 steht giebelseitig zur Strasse und bildet mit einer monumentalen Traufseite den Abschluss der unterhalb der Durchgangsstrasse gelegenen Häuserzeile gegen den Freiraum zur Kirche hin. Es besitzt auf den drei Schauseiten einen groben, bräunlich-gelben Verputz um 1900 mit eingeritzten Eckquadern, denen wiederum kleinere Quader in roter Farbe eingeschrieben sind. Die Giebelfassade prägt eine anlässlich eines Umbaus um 1840 entstandene Regelmässigkeit. Das steinerne Gewände des Sulèrtors sowie der in Sgraffito gerahmte Oculus stammen wohl von um 1740. An der Ostfassade erinnern lediglich die querliegenden Rechtecke der Dachgeschossfenster an den Klassizismus. Ansonsten erinnert die Gliederung eher an Bauten der Spätrenaissance und insbesondere an die Chesa Merleda in La Punt. Von der letzten Umbauphase 1927 stammt die angebaute Veranda auf der Südseite, welche anstelle der abgebrochenen Stallscheune den Bau gegen den Inn hin abschliesst. Entworfen wurde der Verandaanbau von Nikolaus Hartmann. Auf dem Giebeldach sitzen markante, individuell gestaltete Kamine.

Kartuschenfeld an der Saaldecke



Ansicht von Südosten

Nördliche Eingangsfassade



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Erdgeschoss erschliesst ein überaus langer Sulèr mit einem flachen Tonnengewölbe mit Stichkappen, das mit leeren Kartuschen verziert ist, die im Osten liegende fünfzimmige Wohnzeile. Die Einbauten hinter dem Treppenhaus stammen von um 1840. Östlich der Durchfahrt folgen gegen die Strasse hin die Stube, mit einer Felderdecke des 19. Jahrhunderts, das einfache Tonnengewölbe der Küche, die Chamineda mit einer Quertonne und ein weiterer Raum mit einer Längstonne mit Zwickeln und gegen den Fluss hin ein Saal mit der gleichen repräsentativen Gewölbekonstruktion wie im Sulèr. Die Scheune ist nicht mehr vorhanden.

Im Obergeschoss besitzt der Korridor eine Felderdecke mit dominierenden Ovalen. Er erschliesst zwei Täferzimmer mit Balkendecken des 17./18. Jahrhunderts und drei höhere Täferzimmer mit Felderdecken mit Kartuschen aus dem 18. Jahrhundert, wobei das erste einen Alkoven mit sorgfältiger Wandgliederung besitzt. Über der hinteren Kammer liegt im Dachgeschoss ein Gewölbe des 18. Jahrhunderts.

Unter dem Sulèr liegt die Durchfahrt in den ehemaligen Heustall, die heute durch eine Mauer unterteilt ist. Sie wird erschlossen durch ein Tonnengewölbe unter der Küche, von welchem die Türen zum Stuben- und zum Chaminedakeller abzweigen. An der Ostseite liegt gegen das Tal hin ein ins 2. Untergeschoss reichendes Raumgefüge: Ein Tor führt dabei in ein Tonnengewölbe vor dem ehemaligen Stalleingang, von welchem aus eine Tonne unter dem Erschliessungstrakt zugänglich ist. Darüber liegen zwei gewölbte Räume, im südlichen ist ein Raum mit einer Feuerstelle eingeschrieben, aus welchem ein Backofen ragt.

Die evangelische Kirche, Vers. Nr. 50

von Armon Fontana



Die Westfassade auf einer historischen Postkarte

Äusseres

Die spätgotische, nach Osten gerichtete Anlage besteht aus einem einschiffigen Langhaus und einem eingezogenen polygonalen Chor. Der strebenlose Bau schliesst südlich an den im Unterbau mittelalterlichen und im Zuge des Neubaus von 1493 erhöhten Turm an. Das Datum 1493 ist im Innern an der Chorbogenstirnwand zu ersehen. Der Turm setzt nördlich an den Chor an und weicht in seiner Ausdehnung von der Achse der spätgotischen Baute ab. Somit darf angenommen werden, dass der Turm - zumindest partiell - auf einen Vorgängerbau zurückgeht. Die Räumlichkeiten der Sakristei liegen westlich des Turmes.

An der nordöstlichen Nahtstelle von Chor und Turm befindet sich ein kleiner Vorraum, von welchem aus man mittels einer Eisentür (Ende 15. Jahrhundert) ins Obergeschoss der nachträglich erhöhten Sakristei, den Dachstock der Kirche sowie in die oberen Geschosse des Turmes gelangt.

Im tonnengewölbten Raum über der Sakristei befinden sich ein Schartenfenster sowie ein Fenster mit schräggeführtem Gewände. Im zweiten Obergeschoss des Turmaufgangs sind an der nordöstlichen Ecke von Schiff und Chor, d. h. an den ehemaligen freistehenden Aussenwänden, Fragmente



Historische Eckquader-Malerei an der Schiffsecke im Raum über der Sakristei

einer wohl spätgotischen Eckquadermalerei vorhanden.

Der Innenraum im vierten Geschoss des Turmes - noch unmittelbar unter der Firsthöhe des Schiffes - zeigt vermauerte alte Schallfenster mit gedrückten Spitzbögen, welche zumindest ins späte 14. Jahrhundert datieren dürften. Die wohl beim Neubau von 1493 aufgesetzte Glockenstube besitzt heute rundbogige Schallfenster. Der Spitzhelm mit den vier kugelbesetzten Wimpergen besteht aus armiertem Beton und entstand anlässlich des Umbaus 1890.

Das Äussere des Kirchenbaus zeigt keinerlei Wandgliederung. Kirchenschiff und Chor sind weiss verputzt und werden allein an ihren Ecken durch ein lachsfarbenes Quadersgraffit in werksteinähnlicher Manier akzentuiert. Die Sgraffitecken wurden bereits bei der Restaurierung 1927 nach vorgefundenen Fragmenten rekonstruiert. Das einheitliche, steil gedeckte Satteldach ist über dem Chor abgewalmt. Der Turm ist seit der jüngsten Renovation von 1989 in seinem Äussern gänzlich in Lachs gehalten und zeigt eine aufgemalte Quaderung in Läuferverband-Manier. Das spätgotische Portal in der Westfront ist aus Tuffstein und wird mit Kehle und überkreuzten Rundstäben eingefasst. Der Eingang wird von einem Spitzbogen und sgraffitierten Quadern gerahmt. Der schmiedeeiserne Stossriegel stammt aus dem 17. Jahrhundert. Über dem Eingangsportal befindet sich ein Vierpassfenster, auf Höhe des Dachbodens eine übereck gestellte, quadratische Fensteröffnung.



Priestersitz von 1691

An der nördlichen Friedhofsmauer wie auch an der westlichen Aussenwand der Kirche sind Grabtafeln und Epitaphe aus barocker und jüngerer Zeit angebracht. Sie bestehen aus weissem Marmor, marmorisiertem Kalkschiefer oder Gneis. An der Friedhofsmauer zeigen deren fünf den Namen der Familie Perini, zeitlich jüngere Tafeln die Namen der Familien Juvalta und Bielt. Die Epitaphe neben dem Eingangsportal stammen zumeist aus dem 19. Jahrhundert. Zwei tragen den Namen Caratsch, je einmal kommt der Name Tramer und Clinensis vor. Im Innern des Kirchenschiffes befinden sich im Chorbereich weitere, stark abgetretene Bodenplatten, von welchen die eine den Namen Johannes Andreas Zamber, eine weitere ein Wappenfeld mit Helmzier und eine dritte einen aus einer Helmzier wachsenden Steinbock (Bär?) preisgibt.

Chorbereich innen

Der Chor stösst östlich an das einschiffige Langhaus an. Er ist mit einem zweijochigen Sternengewölbe überdeckt, dessen einfach gekahlte, sandgelb gefasste Rippen teils in farbigen,

schildchenverzierten Anfängern, teils in konischen oder schraubenförmigen Abschlüssen enden. Der östliche Schlussstein zeigt ein Kreuz mit einer Bandschleife, der westliche einen gewundenen Kranz. An der Ost- bzw. Südseite des Chores erscheinen Spitzbogenfenster mit Mittelpfosten, die mit Masswerk in Kreis- und darüberliegendem Fischblasenmotiv abgeschlossen werden. Sämtliche Fensteröffnungen werden von aufgemalten Quaderverbänden gerahmt.

An der nördlichen Chorseite befindet sich der spätgotische Wandtabernakel. Ein steinerner Rahmen - profiliert und teilweise gewunden - mit baldachinartig vorkragender Bekrönung mit Kreuzblume und schraubenähnlichem Hängeschlussstein umfasst das Behältnis für das Allerheiligste. Ein Holztürchen mit einfacher Intarsienarbeit schliesst den Tabernakel.

Die Orgel wurde 1904 in neogotischer Manier erstellt. An der Ostwand des Chores zeigt sich im Schild die entsprechende Inschrift: „Hoc organum est exstructum MDCCCIV“.

Die gemauerte Kanzel sitzt auf einem sechsrückigen, in den Raum vorkragenden Träger, der aus einem blattkelchförmig gestalteten Anfänger herauszuwachsen scheint. Die Brüstungsfelder des polygonalen Kanzelkorbes werden durch Rundbogen mit aufgemalter Holzmaserierung und Mauresken geziert. Sie besitzt keinen Schalldeckel. Gemäss Datierung des unmittelbar neben der Kanzel befindlichen Sitzes für den Pfarrer dürfte das gesamte Chorgestühl von 1691 stammen. Der Stipes des aus weissem Marmor geschaffenen Abendmahlstisches hat die Form eines Balusters und ruht auf einer quadratischen Basis.

Die Sakristei wird über eine Eisentüre, die in der nördlichen Chorwand in einem steinernen, gefasten Rahmen sitzt, erreicht.

Über dem gefasten Chorbogen mit aufgemaltem Quaderwerk zeigt sich ein von pflanzlichem Ornament geziertes Kartuschenfeld mit aufgemalter Bauinschrift: „Templum hoc exstructum 1493, dealbatum 1669 P.M.“.

Schiff innen

Das zweijochige Schiff zeigt einen Scherenlauf mit Rautenfiguration. Die einfach gekehlten Rippen wachsen in der Mitte der Längsseiten aus Runddiensten, in den beiden vorderen, chornahen Ecken aus viereckigen Vorlagen und in den hinteren Westecken aus Dienststümpfen. Einer der Anfänger zeigt eine plastisch in Stein gehauene Fratze mit geöffnetem Mund. Weder im Chor noch im Schiff sind Schildbögen auszumachen. Die drei Schlusssteine sind als Flachreliefs gestaltet und haben von Ost nach West das Haupt Christi, die Sonne und die für die Gotik charakteristische fünfblättrige Rose zum Motiv. Bei den beiden Spitzbogenfenstern an der Epistelseite fehlen Masswerk und gekahlte Mittelstütze.



Innenansicht gegen den Chor

Ein umlaufendes Brusttäfer mit additiv aneinandergereihten, einfachen Blendarkaden mit Kämpfergesims verkleidet die Seitenwände des Schiffs. Es schliesst oben mit einem verkröpften, profilierten Gesims ab. Das Eingangsportal wird durch eine Sopraporte (gestemmtes Täfer mit aufgesetztem Kreisoval) bekrönt. Darüber erhebt sich ein Vierpassfenster.

Die farbigen Glasarbeiten der beiden Masswerkfenster im Chor sowie die Gestaltung des Vierpassfensters an der Westwand stammen aus der Nachkriegszeit. Die beiden Fenster auf der Epistelseite wurden hingegen 1906 vom Zürcher Kunsthandwerker Friedrich Berbig gestaltet. Sie zeigen Buntglasarbeiten mit üppiger Anhäufung neugotischen Zierrats. In den baldachinartig ausgeformten Figurennischen sind die beiden Reformatoren Martin Luther und Huldrych Zwingli dargestellt. Im unteren Drittel der Glasfenster sind in einem predellaartigen neugotischen Architecturelement die Namen der Stifter, Fleury Caratsch und Jacob Cloetta, verewigt.

Zuschreibung

Abgesehen von der Figuration des Schiffes erinnern auch einzelne dekorative Teile - beispielsweise die Schlusssteine - an Meister Bernhard von Poschiavo. Dieser war ursprünglich Mitglied der Bauhütte Stefan Klains und erscheint mit seinem Steinmetzzeichen erstmals 1490 am Wandtabernakel in Scharans. Er dürfte bei Klain als Geselle oder Polier tätig gewesen sein, letzteres möglicherweise als Nachfolger von Andreas Bühler.



Der Wandtabernakel

Ob es sich bei der Kirche von S-chanf um ein Werk von Bernhard von Poschiavo handelt, kann geschichtlich nicht belegt werden. Stosspunkt in dieser Sache ist das über dem Chorbogen vermerkte Baujahr der Kirche (1493). Die Werke Bernhards sind jedoch erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts belegt. Datiert der Bau aus besagtem Jahr, so könnte - nach dem Tod von Stefan Klain 1492 - die Kirche in S-chanf als Erstlingswerk Bernhards angesehen werden. Eine weitere Möglichkeit wäre eine spätere Einwölbung von Chor und Schiff oder eine spätere Fertigstellung der Gesamtbaute.

Bernhard von Puschlav wird in Chamues-ch 1505 inschriftlich unter diesem Namen als Meister fassbar. Er dürfte tatsächlich Bündner gewesen sein, kann doch die Bezeichnung „von Puschlav“ auf keine historisch belegte Bautätigkeit in diesem Südtal Graubündens zurückgeführt werden. Das einzige noch erhaltene spätgotische Bauwerk, die Stiftskirche San Vittore in Poschiavo, wurde von Andreas Bühler (Chor, datiert 1497) und Sebold Westolff (Schiff, datiert 1503) erbaut.

Die weitere Tätigkeit des Meisters Bernhard von Puschlav bezeugen die Inschriften des 1516 vollendeten Neubaus der Kirche St. Georg in Scuol sowie die dem Heiligen Florinus geweihte Kirche in Ramosch von 1522. Die evangelische Pfarrkirche (1507) und die zwei Jahre später neu erbaute Kapelle St. Katharina in Zuoz sowie die Kirche von Madulain (1510) und jene von Tschlin aus dem Jahr 1515 dürften aufgrund der Gewölbefiguration und der Schmuckdetails ebenfalls von Bernhard von Poschiavo stammen.

Bei Bernhard zeigt sich gegenüber anderen, gleichzeitig in Graubünden tätigen Meistern eine deutliche Entwicklung innerhalb der Gewölbefiguration. In Chamues-ch und Zuoz verwendet er ausschliesslich den Zangenlauf, wobei bei der Kirche St. Andreas in Chamues-ch der Rautensternabschluss fehlt. Dies mag damit zusammenhängen, dass es sich dort um einen Umbau eines Vorgängerbaus mit Rechteckchor handelt, der erst 1505 aus wohl statischen Gründen einen polygonalen Abschluss im Chor erhielt.

Von den kleineren Bauaufgaben ist die Saalkirche mit gerade geschlossenem Chor von Madulain (1510) mit einfachen Kreuzrippengewölben überdeckt. Dieselbe Form kommt im Schiff der Kapelle St. Katharina in Zuoz vor, der Chor besitzt aber analog zur Pfarrkirche einen Zangenlauf mit Rautensternabschluss. Charakteristisch für diese frühen Bauten des Meisters ist, dass die Trennungsrippen zwischen den Jochen in Chor und Schiff immer durchgehend sind.

Bei seinen grösseren Neubauten finden sich aussen zweimal abgetrepte Streben. Wie bei Bühler sind diese in den Westecken übereckgestellt. Eine Ausnahme bildet Tschlin, wo Dreikantstreben auftreten. Diese umfassen im Gegensatz zu Klain oder Bühler nicht nur den Chor, sondern die gesamte Kirche.

Die drei restlichen Bernhard von Puschlav zugeschriebenen Kirchen weisen im Schiff Sechsstrahlersterne in quereckblonden Jochen auf, wobei die 1515 fertiggestellte Kirche in Tschlin im Chor noch den Zangenlauf besitzt, Scuol und Ramosch hingegen zwei verbundene Haspelsterne mit Netzfiguration aufweisen.

Analog zur Gewölbefiguration entwickelte sich auch die Wandgliederung. Wachsen in Chamuesch im Chor und in den Ecken des Schiffes die Rippen noch unmittelbar aus der Wand, so stehen sie in der Pfarrkirche in Zuoz und im Schiff der Kirche St. Bartholomäus in Madulain bereits auf abgeschrägten Vorlagen, in den Chören von Madulain und St. Katharina in Zuoz auf Konsolen. Bei den drei Spätwerken in Tschlin, Scuol und Ramosch wachsen die Schildbogen und Rippen aus gekehlten Vorlagen oder aber aus Runddiensten.

Die Steinmetzarbeit erlangt in all den Werken von Bernhard von Poschiavo nicht die Präzision derer eines Stefan Klains oder Andreas Bühlers. Bernhards Werke besitzen dafür mehr plastische Gestaltung, was er an den Emporenbrüstungen und Kanzeln von Ramosch und Scuol und gegebenenfalls auch am Wandtabernakel in S-chanf zeigt.

Hotel Scaletta Nr. 52

Aussen

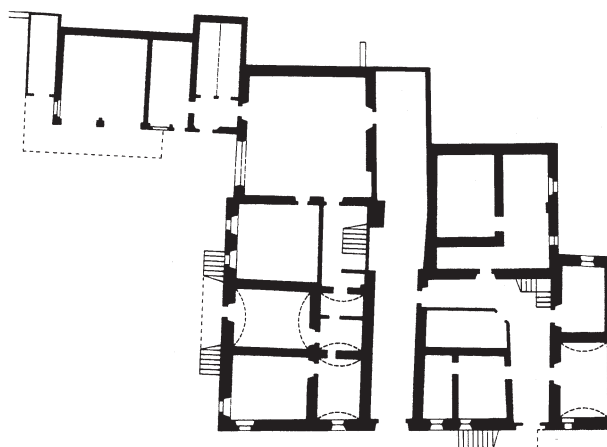
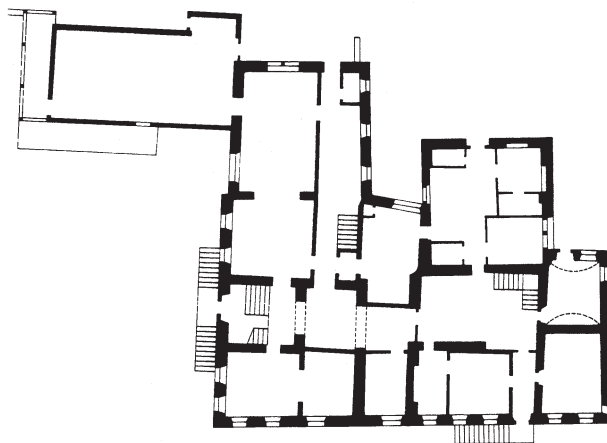
Das mächtige Doppelhaus, welches den Anfang des Strassenzugs von Chauntaluf nach der Kirche bildet, zeigt eine Fassade, die von einer Renovation von 1905 (Besitzer: L. Wehrli / Sgraffitodekoration: A. Degrada) geprägt ist. Die Dekoration zeigt eine Kombination von traditionellen Diamantquaderlisenen, Schriftzügen, klassizistischen Mäandern und Akanthusmotiven und maurisch anmutendem Flechtwerk. Das Haus besitzt ein Walmdach und bildet, mit dem gleichzeitig entstandenen Anbau mit Pferdestall und darüberliegenden Zimmern in Fachwerk, ein Ensemble um einen Vorplatz, von welchem eine doppelräumige Treppe zum Hoteleingang führt. Die Eingangsachse wird betont durch einen kolossalen Bogen in Sgraffiti, der zentralperspektivisch gestaltet ist und die zu den Geschossen versetzten Zwillingsfenster des Treppenhauses aufnimmt. An der Strasse befindet sich die einläufige Treppe zum Hocheingang des Osttraktes.

Pferdestall mit Zimmern im Obergeschoss



Ansicht von Südwesten

Fensterrahmung in Sgraffito (Detail)



Grundrisse EG und KG

Innen

Die Cuorteinfahrten unter dem Treppenhaus auf der Strassenseite und im Eck der Westfassade verweisen auf die Entstehung aus zwei Bauernhäusern. Für die Baugeschichte wichtig ist die Inschrift an der Rückwand des Westtraktes: „Renovada 1624 KGS 1751 AGI 1876 L. Wehrli J. Bauder 1988. Auf der Rückseite sind die beiden wohl bereits 1876 umgewandelten Stallbauten noch erkennbar.

Auch im Grundriss des Untergeschosses lassen sich die zwei Vorgängerbauten relativ leicht erkennen. Beim Westtrakt handelte es sich vermutlich um eine Anlage mit innerem Korridor und Sulèr zwischen Wohn- und Ökonomietrakt, beim Ostteil ist der Aufbau unklar; es ist zu vermuten, dass eine Stichgasse die beiden Häuser trennte und die Sulèreinfahrt des Osttraktes in dieser Stichgasse lag.

Im Westtrakt, welcher als zeitgemässes Hotel eingerichtet ist, finden wir Arventäfer aus der Zeit um 1900 und mitunter, wie im Mittelkorridor des dritten Geschosses, auch Konstruktionsholz aus früherer Zeit. Im Untergeschoss erschliesst eine mehrfach unterteilte Tonne ein Tonnengewölbe mit Aussenzugang unter der Treppenanlage und den Stubenkeller mit einer Holzbalkendecke. Beide Kellereingänge besitzen Rundbogen aus Tuffstein. Dahinter befindet sich in der ehemaligen Cuort ein getäfertes Stübli, im ehemaligen Stalltrakt das Restaurant. Im Osttrakt nimmt eine zentrale Halle das Treppenhaus auf. Im Obergeschoss liegen barocke Zimmer mit einer Bemalung aus der Zeit um 1900. Die gegen Osten vorstehende zweiräumige Wohnzeile zeigt eine Stube aus dem 18. Jahrhundert mit einer Felderdecke mit zentralem Kreis und die ehemalige Küche mit hoher Längstonne und Steinplattenboden.

An der Strassenfront liegen in zwei Geschossen weitere Zimmer mit Felderdecken. Im Hinterhaus, in der ehemaligen Scheune, finden sich im ersten Geschoss das Office des Hotels, im zweiten neue Personalzimmer. Im dritten Obergeschoss liegt über der alten Küche ein ungetäfertes Zimmer mit einer Balkendecke des 17. Jahrhunderts. Die nördlichen Balken besitzen nur eine abgestufte Rundung an den Kanten und stammen wohl aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Decke muss an diesen Ort versetzt worden sein.

Im Kellergeschoss liegt eine Cuort mit gefasten Balken als Deckenträger, der Boden besteht aus kleinen Kopfsteinen. Unter der Wohnzeile befindet sich ein gewölbter Keller, sowie einer mit Balkendecke. Der ehemalige Stall wurde im Zuge der Umgestaltung von 1988 abgesenkt. Er enthält unter anderem die Technik des Hotelbetriebes.



Der Sgraffitobogen markiert den Eingang



Altes Schulhaus - Vorgängerbau des Gemeindehauses



Die Durchgangsstrasse in Chaantaluf um 1909

Restaurant La Staila Nr. 53

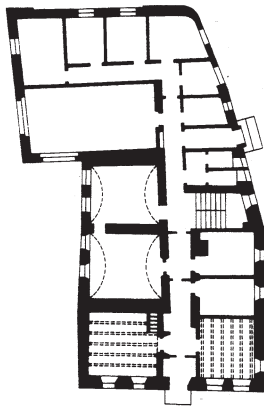
Aussen

Das Restaurant La Staila richtet sich gegen die Strasse hin und weist klassizistisch geprägte Fassaden unter einem Krüppelwalmdach auf. Diese werden durch einen neuen Verputz, einer altrosa Färbung, durch neue Fenster mit aufgeklebten Sprossen sowie einen Betonsockel für das zierliche Balkongitter aus dem 19. Jahrhundert im Ausdruck stark reduziert. Aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammen wohl die Fenster und Läden des ersten Obergeschosses, wie auch zumindest der Fensterwagen der Wirtsstube, dessen Rahmen mit Schnitzereien im Stile dieser Zeit verziert ist. Gegen Osten und Norden hin zeigen die mit einem neuen, beigen Anstrich versehenen Fassaden eine neuere Gestaltung im Untergeschoss, aber ältere Fenster im Obergeschoss und gegen Norden die verschaltete Wand des ehemaligen Stalles. Deutlich stehen dort noch die Eckpfeiler desselben vor.



Ansicht von Südosten

Das Gewölbe der Küche. Lüftungsanlage in den Ringen, die ehemals das Lattengerüst zum Räuchern aufnehmen

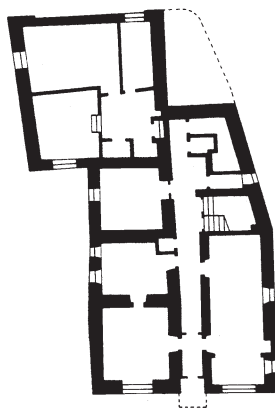


Innen

Das Wohnhaus zeigt eine Abwandlung des Bauernhaustypus mit dreiräumiger Wohnzeile. Die Unregelmässigkeit ist wohl mindestens teilweise durch die Hanglage bedingt. Von der Strasse her führte ehemals ebenerdig eine Cuort zum rückwärtigen Stall; vorbei an Keller- oder Vorratsräumen unter der westlichen Wohnzeile. Darüber lag ein Erschliessungsraum für die Wohnräume, der jedoch, weil er ein Stockwerk über Grund liegt, nicht die Funktion einer Durchfahrt gehabt haben kann. Die Scheune wird also eine direkte Einfahrt besessen haben.

Mit dem Einbau einer Gaststube im unteren Geschoss wurde die Cuort zum Mittelkorridor; der Stall zum Warenlager des Hotels.

Dass der Mittelkorridor im Obergeschoss älter ist, kann vermutet werden. Er wird durch eine dünne Wand zur Wirtswohnung hin unterbrochen, endete vorher aber in einem Balkonzimmer aus der Zeit um 1900.



Bei den Räumen der Wohnzeile überraschen die grossen Dimensionen. Sie zeigen, dass der Vorgängerbau repräsentativer gewesen sein muss als ein gewöhnliches Bauernhaus. Die Stube besitzt Täfer und Balkendecke im Stile des 17./18. Jahrhunderts. Die sehr geräumige Küche, welche noch heute als Hotelküche dient, wird von einer mächtigen Tonne überwölbt, dahinter befindet sich die ebenfalls tonnenüberwölbt Chamineda mit einer neuen Verbindung zur Küche. Bergwärts folgen in der ehemaligen Scheune ein Speisesaal mit Durchreiche zur Chamineda sowie Hotelzimmer mit den dazugehörigen Nasszellen. Im 2. Obergeschoss liegen fünf Hotelzimmer. Jenes über der Stube ist die ehemalige Chandra. Der Raum besitzt eine Balkendecke mit Kehlen an den Kanten, vermutlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Grundrisse EG und KG

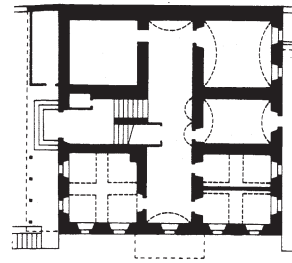
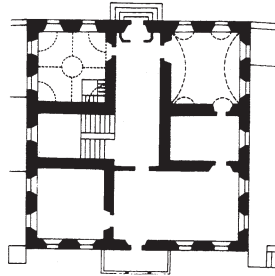
Patrizierhaus Nr. 54

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 54, heute als Ferienkolonie der Gemeinde Veltheim genutzt, liegt in einer geometrisch angelegten Gartenanlage zwischen der Durchgangsstrasse (Chauntaluf) und der Strasse von Bügl suot. Der Baukubus stammt von 1822, besitzt ein leicht geknicktes, von einer Fahne, Kaminen und Lukarnen besetztes Zeltdach und zeigt klassizistische Architektursprache. Diese ist verknüpft mit einer Sgraffitodekoration von 1901, gezeichnet und ausgeführt von K. Donatz, Maler. Die Dekoration wird von Motiven aus dem Rokoko dominiert: Rocaillen, Voluten aus Akanthi, geschweifte Kartuschen, Muscheln, Früchte, Girlanden und Quasten. Dazu patriotische Inschriften in Romanisch und Deutsch. Als Bauherren der Renovation 1901 werden F. und E. Caratsch aufgeführt.



Ansicht von Osten



Die terrassenförmige Gartenanlage ist mit einem kräftigen Gitter mit Speeraufsätzen gegen die Strasse hin abgegrenzt und besitzt im Westen des Hauses beim Gartenausgang einen zehneckigen Brunnen, dessen Umfassung plastische Fruchtgirlanden zeigt. Er besitzt einen Brunnenstock in kelchähnlicher Form mit einem Kugelfries am Nodus. Der untere Teil des Gartens wird durch zwei in die Stützmauern integrierte gegenläufige Treppen erschlossen.



Ausschnitt aus der Mittelachse der Ostfassade

Innen

Im Innern zeigt sich die Raumaufteilung eines grosszügigen Mittelkorridorbaus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der westlichen, dreiräumigen Zeile folgen vom Eingang her die Stube mit Täfer und Felderdecke aus der Bauzeit, das Treppenhaus und ein weiterer Raum von der Grösse der Stube. Im Osten liegt strassenseitig die Küche mit einem Tonnengewölbe, das Zwickel gegen die Fenster hin besitzt, daran anschliessend die Anrichte für den dahinterliegenden geräumigen Saal, welcher auch noch die Breite des Mittelkorridors einnimmt. Im ersten Obergeschoss finden wir die gleiche Grundeinteilung. Bis auf Küche und Stube besitzen die Räume durchwegs neue Decken. Aus der Bauzeit stammen hingegen die Täfer und die Bodenbeläge. Das zweite Obergeschoss ist als Mezzanin ausgebildet und zeigt wiederum die für das frühe 19. Jahrhundert charakteristischen Muldennischen im Innern. Die mittleren Zimmer gegen Osten besitzen in beiden Obergeschossen Dekorationsmalereien.

Das Kellergeschoss, welches im Süden und im Osten vom Garten her zugänglich ist, besitzt einen durchgehenden Mittelkorridor. Die Keller sind fast durchwegs gewölbt, die beiden bergseitigen besitzen Kreuzgewölbe mit breiten Rippen. Das Wohnhaus besitzt weder Stall noch Scheune.

Wohnhaus mit ausgebauter Stallscheune Nr. 55

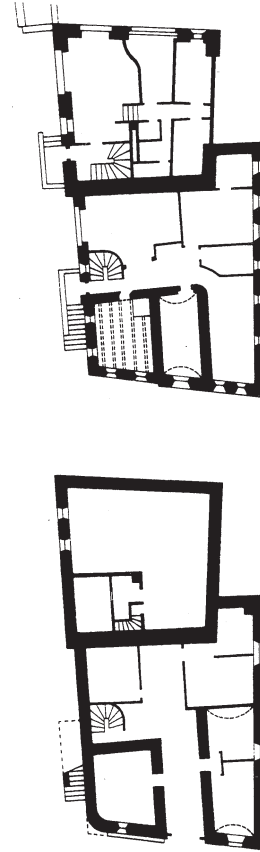
Aussen

Das Haus Nr. 55 richtet ein Krüppelwalmdach gegen die Strasse hin. Ein Datum 1736 JRK an der ehemaligen Sulëreinfahrt bezieht sich auf die Sgraffiti, welche an der Scheune teils noch erhalten, teils rekonstruiert sind und am Haus in einem dunklen Braun nachgemalt wurden. Die Vormauerung des Stubenstricks läuft gegen die Hausmitte in den Baukubus hinein, sodass die über der Chambra liegenden Fassadenteile mit Konsolen und Stichbogen gestützt werden müssen.

Innen

Im Innern zeigt das Haus die Raumaufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und einer Erschliessung zwischen Wohn- und Ökonomieteil. Der Stubentrakt zeigt in beiden Geschossen Balkendecken des 17./18. Jahrhunderts, vielleicht von 1736, in der Stube ein Buffet, datiert 1738. Die ehemalige Küche besitzt eine Quertonne und liegt über der stichbogig gewölbten Einfahrt in die Cuort. Der unregelmässige Grundriss des Stubenkellers weist auf einen Vorgängerbau hin. Der Trakt mit Sulër und Cuort wurde im Keller und Erdgeschoss ausgekernt und vollständig neu gestaltet. Im Obergeschoss liegt eine neu gestaltete Etagenwohnung. Im Jahre 1972 wurde die Stallscheune in ein Wohnhaus umgewandelt.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südwesten

Patrizierhaus Nr. 56

Aussen

Das Haus Nr. 56 zeigt einen liegenden Kubus klassizistischer Prägung gegen die Strassenseite hin. Ein rustifizierender Sockel mit verhältnismässig kleinen Öffnungen, die in der Mittelachse durch normale Fenster ersetzt sind, wird durch einen hölzernen Gurt, der mit einem Mäander verziert ist, von den beiden Obergeschossen getrennt. Ein kräftiger Zahnschnitt in profiliertem Gebälk an der Unterseite des Walmdaches schliesst diese ab. Die Mittelachse wird gegen die Strasse hin betont durch einen Balkon mit schmiedeeisernem Geländer und auf der Ostseite mittels einer einläufigen Treppe zu einem Hocheingang. Darunter liegt die Einfahrt zur Cuort. Östlich schliesst die Stallscheune an mit einem direkt rückwärtig in die Scheune führenden Tor unter einer Laube des 19. Jahrhunderts. Im Westen angrenzend: Eine Remise mit einem Aufbau mit feinen Verzierungen aus Sägewerk und drei hohen Fenstern über dem - durch ein flaches Giebelvordach geschützten - Tor. Dahinter fügt sich ein einzelner Stall an, der vom oberen Dorfteil aus erschlossen wird. Die Remiseinfahrt bildet gleichzeitig den Eingang zum Stall 55B. Das Scheunentor steht auf der Nordseite in einer grob verputzten Fassade, deren Mauerwerk über dem Tor angehoben wird. Auf beiden Seiten liegen Balken zwischen Eckpfeilern.

Ansicht von Südwesten



Innen

Das Innere des Hauses konnte nicht besichtigt werden. Zu vermuten ist ein Mittelkorridorbau vorwiegend mit Substanz aus dem 19. Jahrhundert. Die Existenz von Vorgängerbauten kann an diesem Ort, nahe der Dorfmitte, angenommen werden.



Stichgasse zur Remise 55B und zur Laube von Nr. 126

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 57

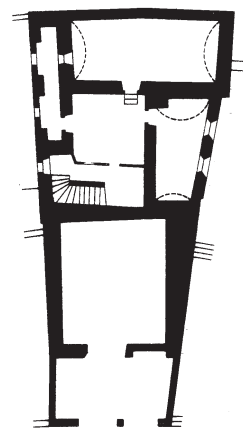
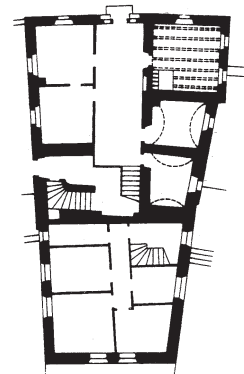
Aussen

Das Wohnhaus Nr. 57 zeigt eine Formsprache aus der Zeit um 1880. An der Stelle des Sulertors befindet sich eine zentrale Haustüre, über der ein Fenster mit einem Schweizerkreuz in Rokokoornamentik sitzt. Der Bau trägt ein mehrfach geknicktes Flachdach. Die anschliessende, sehr hohe Stallscheune wurde 1963 durch einen Neubau ersetzt, auf welchen das alte Datum 1594 (LB) übertragen wurde.

Innen

Im Innern zeigt sich ein Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile westlich der Durchfahrt zur talwärts liegenden Stallscheune. Die Zeile besteht aus einer Stube mit Balkendecke des 16. Jahrhunderts mit gekehlten Kanten, einer Quertonne als Küche und einer Längstonne als Chamineda. Zwei neuere Täferzimmer wurden in den Sulèr eingesetzt. Ehemals führte neben der Treppe ein Scheunentor auf die Crapenda im ersten Obergeschoss der Scheune. Das Heu konnte lediglich auf den Scheunenboden hinabgeworfen werden. Im Obergeschoss des Wohnhauses findet sich eine Chambra mit einer unverzierten Balkendecke des 16. Jahrhunderts. Das erste Untergeschoss - hier planlich nicht abgebildet - besitzt der Strasse entlang eine Raumfolge mit Balkendecke bzw. Tonnengewölbe und unter Küche und Chamineda ein weiteres Tonnengewölbe. Das zweite Untergeschoss besitzt parallel zur Strasse ein grosses Tonnengewölbe, unter dem Küchen-/Chaminedatrakt ein weiteres Tonnengewölbe und auf der Westseite einen schmalen Korridor mit Blendarkaden gegen die Aussenwand, dessen Funktion unklar ist. Im ehemaligen Stall ist heute die Garage eingerichtet. Die Struktur im Kellergeschoss lässt zumindest einen Vorgängerbau des Spätmittelalters vermuten.

Grundrisse EG und KG



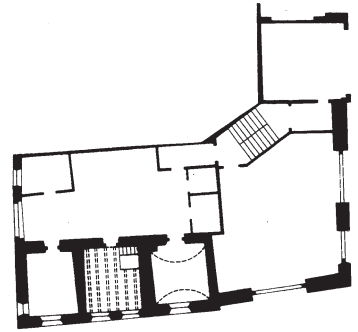
Ansicht von Nordosten

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 58

Aussen

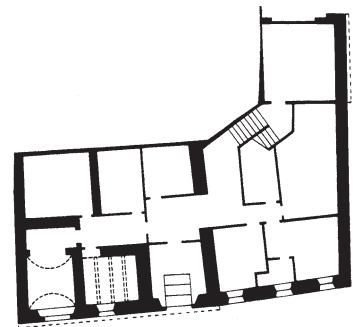
Das Haus Nr. 58 richtet seine Giebelfassade gegen die Durchgangsstrasse. Sein Äusseres ist geprägt von einer Restaurierung von 1985 mit einer Sgraffitodekoration aus derselben Zeit. Damals wurden die Fenster von der Aussenseite der Laibungen nach innen verlegt. Eine über vier Fensterachsen reichende Vormauerung, hinter der sich laut Angaben ein zweiraumbreiter Strick mit einer Chandra im Obergeschoss befindet, dominiert die Front. Das Kutscherzimmer in der Westecke besitzt indessen in der Front nur eine Bohlenständerwand. Östlich schliesst die Scheune mit grosser rundbogiger Öffnung und Fenstern mit Stabwerk und Zahnschnitt aus dem 17. Jahrhundert an. In der Westfassade wurde anlässlich der Restaurierung eine Scharte mit Tuffsteineinfassung freigelegt.

Grundrisse EG und KG



Innen

Das Wohnhaus stellt einen Bauernhaustyp dar mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und einer rückwärtigen Durchfahrt in den Heustall. Das Tor dazu lag im Bereich des grossen Fensters des Ostraktes. In der zentral gelegenen Stube eine Balkendecke aus der Zeit um 1930 in barocken Formen und ein Buffet aus der gleichen Zeit. Östlich davon das Tonnengewölbe der Küche mit einer Nische für einen Aussenbackofen oder Schüttstein; in der Westecke das Kutscherzimmer über einem Gewölbe, das der Überlieferung nach früher die Postkutsche aufnahm. Das Kellergeschoss, der Sulärtrakt und das Obergeschoss wurden während des Umbaus von 1992 neu gestaltet. Lediglich einzelne Gewölbe und einige Täfer aus der Mitte unseres Jahrhunderts sind noch sichtbar.



Strassenseitige Giebelfassade

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 59

Aussen

Das Haus Nr. 59 richtet den Giebel in Richtung der Abzweigung von der Durchgangsstrasse, die zum Platz von Bügl suot führt. Es besitzt einen erneuerten Anstrich in abgetöntem Rot. Die Fassaden werden wesentlich von einem Umbau von 1927 geprägt. Zu sehen ist die für den Heimatstil typische Sgraffitodekoration: Rosetten, laufender Hund. Der alte Anstrich ist an einer gegen Süden gerichteten Fassade noch vorhanden, die Wirkung hier aber durch neuere Fenster reduziert.

Von 1927 sind auch die Laube in der Scheune und die Sockel aus kleinen Tuffsteinen an der West- und Nordfassade. Älter ist die Vormauerung des in der Südwestecke stark vorkragenden Strickeils und das Tuffsteingewände des Scheuentors, das 1923 stark erhöht wurde.

Innen

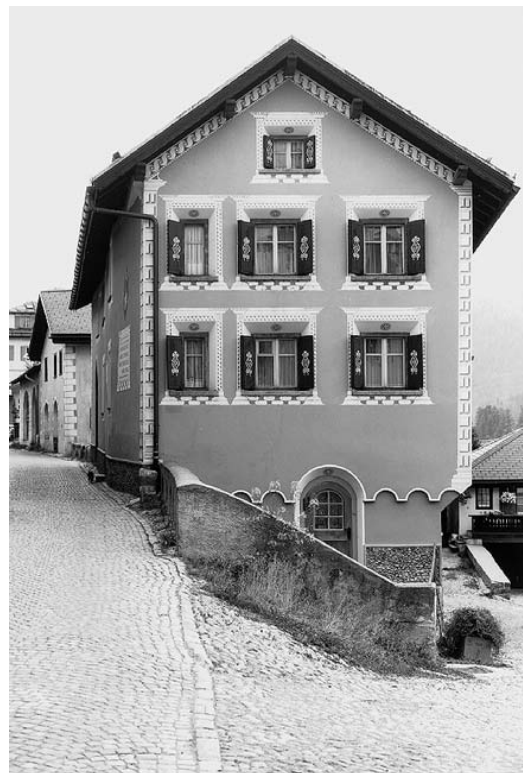
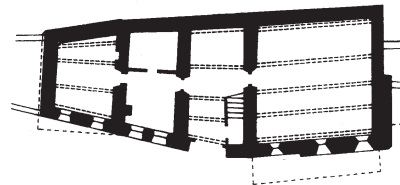
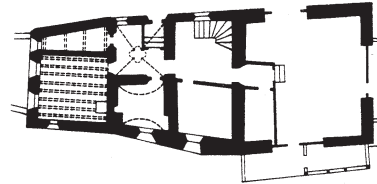
Im Innern des Gebäudes zeigt sich eine unregelmässige Aufteilung eines Bauernhauses mit Vorratsgeschoss. Im westlichen Teil liegt eine Stube mit einer Balkendecke mit Rundstäben aus der Zeit vor 1600 und ein schmales Gemach, das als Chamineda benutzt wird. Daran schliessen sich ein Vorraum mit barockem Gewölbe und die tonnenüberwölbte Küche an.

Zur Stallscheune hin folgt ein nachträglich unterteilter Raum, der Treppenhaus und Obergeschoss erschliesst. Dabei könnte es sich um den ehemaligen Sulèr handeln. Das Obergeschoss der Scheune ist zu einer Ferienwohnung ausgebaut.

Im Vorratsgeschoss befinden sich - heute als Wohnung eingerichtet - zwei Tonnengewölbe, gefolgt vom Erschliessungstrakt. Auf diesem Niveau liegt der Boden der Stallscheune, im Erdgeschoss führt lediglich ein breites Tenn zum Eingangstor gegen die Strasse hin.

Das Kellergeschoss besitzt wiederum im Westen trapezförmige Räume, welche die ganze Hausbreite einnehmen. Den östlichsten weisen Treppe und Stalltüre als Cuort aus. Der Stall ist nicht ausgebaut, wird aber auch nicht genutzt.

Grundrisse EG und KG



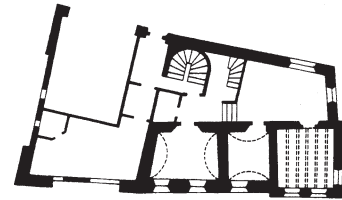
Giebelfassade des Wohntraktes - Ansicht von Westen

Wohnhaus Nr. 60 mit umgenutzter Stallscheune

Aussen

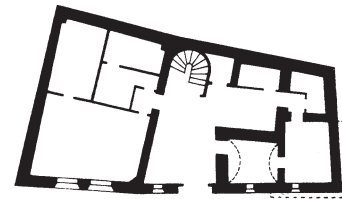
Das Haus Nr. 60 wendet die Traufseite der Durchgangsstrasse zu. Es besitzt eine relativ rauhe, dunkle Aussenhaut mit Sgraffiti in Dispersion von 1991, die manchmal ein wenig reduziert alte Formen imitieren. Die Strassenfassade zeigt in der Ostecke die auf Konsolen aufliegende Vormauerung des Stubenstricks, im Mitteltrakt die Cuorteinfahrt und eine unregelmässige Fensteranordnung und im Westen die Eckpfeiler der zu Wohnraum umgenutzten Stallräume. Gegen Norden ist die Traufseite unregelmässig gegliedert, mit neuen Details wie einem breiten Garagentor, der Eingangstüre und neuen schmiedeeisernen Lampen.

Grundrisse EG und KG



Innen

Im Grundriss erkennt man die stark umgenutzte Struktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und rückwärtigem Sulèr. Im ehemaligen Heustall liegen Erschliessung, Garage und ein Studio, in der benachbarten Sulèrhälfte ein neues Treppenhaus. Die Stube besitzt eine Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts und ein neu zusammengesetztes Täfer aus altem Bestand. Die Küche besitzt eine Quertonne, die Chamededa eine Längstonne. Das Obergeschoss ist neu gestaltet; die Chambra, welche eine gewölbte Decke des 16. Jahrhunderts besass, fehlt.



Im Untergeschoss besitzt der Küchenkeller noch die ursprüngliche Wölbung. Im Stall liegen neu ein Hobbyraum, eine Waschküche und die Technik.



Stubentrakt mit Vormauerung von Südosten

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 61

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 61 zeigt die Giebelseite gegen die Strasse hin und begrenzt mit seiner westlichen Traufe in einem sanften Bogen den Aufgang vom Platz von Bügl suot zur Durchgangsstrasse. Die Aussenhaut trägt Sgraffiti von 1977. Vermutlich ebenfalls damals entstand anstelle des strassenseitigen Eingangstors ein Rundbogen der zu einem kleinen Vorplatz führt. Die Traufseite zeigt eine klare Zweiteilung. Den nördlichen Teil weist eine stichbogige Cuorteinfahrt als Erschliessungstrakt aus, in den südlich angrenzenden Wohnteil führen - ein Geschoss tiefer - ein neuer Eingang und die Garageneinfahrt.

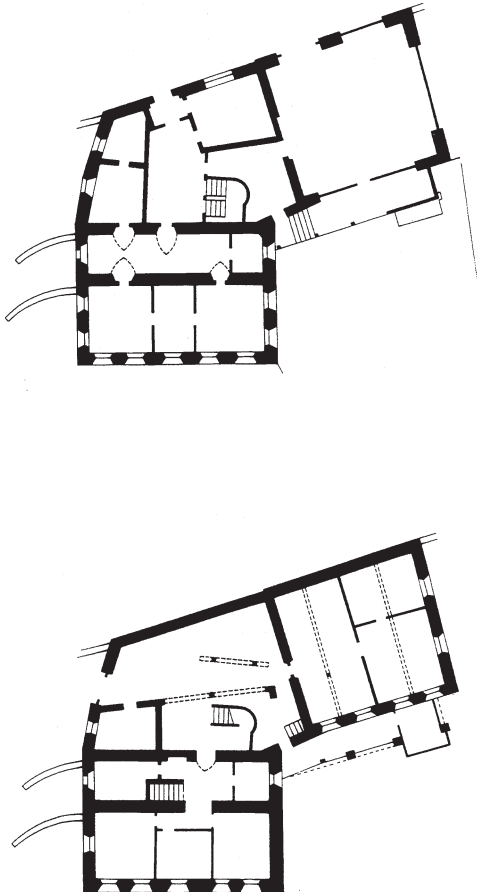
Während der nördliche Teil noch durchaus barocke Züge besitzt, zeigt der südliche unter den neueren Dekorationen das Bild einer Umgestaltung von 1844. Eine Ausnahme bilden im zweiten OG das Gitter und die mit einem Schnurfries verzierte Fensterrahmung aus einem einzigen Werkstück, die aus dem Spätmittelalter stammen dürften. Ebenfalls klassizistische Ordnung prägt den Baukubus zum Platz hin. Die Dekorationen von 1977 lehnen sich hingegen stark an den Heimatstil an, auch wenn eine gewisse Modernität festzustellen ist. In der Ostfassade ist ein schmales Scharfenfenster sichtbar. Die südliche Stallfassade und ihre Laubenkonstruktion war nicht Teil der Renovation und weist einen rauhen, wohl barocken Verputz auf.

Eisenbeschläge der Stubentüre



Ansicht vom Platz von Bügl suot ause

Grundrisse EG und KG



Innen

Das Wohnhaus Nr. 61 zeigt den Typus des Bauernhauses mit innerem Korridor. Sulèrtrakt und Stallscheune liegen bergwärts gegen die Strasse hin, die dreiräumige Einheit mit schmalen Korridor erhebt sich talwärts über vier Stockwerke, besitzt demzufolge ein Vorratsgeschoss zwischen den Kellern und den Hauptwohnräumen.

Diese Einheit ist im Erdgeschoss vom Sulèr durch eine kassettierte Türe des 17. Jahrhunderts getrennt. Der interne Vorraum wird von einer Tonne mit Zwickeln überwölbt. Am westlichen Hausende ist eine Nasszelle abgetrennt. Die anschliessende Dreiraumzeile umfasst nicht die typische Dreierheit aus Stube, Küche und Chamineda, sondern zwei Strickkisten.

Die westliche besitzt quadratischen Grundriss und enthält eine Stube mit einer Balkendecke des 17. Jh., die östliche ist rechteckig und umfasst eine Kombination aus Stube und Nebenkammer mit Felderdecken des 19. Jh. Die beiden Eckstuben besitzen Öfen, wobei derjenige der östlichen durch die Wand in die mittlere Kammer ragt.

Die Funktionen der östlichen Räume sind wohl nicht ursprünglich. Vermutlich folgten früher auf die Stube eine schmale Küche und eine Chamineda. Der Umbau ist wohl 1844 anzusetzen. In den Sulèr, von dem in neuerer Zeit ein Windfang, ein Ladenlokal, ein Vorraum zur Scheune und ein Treppenhaus abgetrennt wurden, sind damals westlich eine gewölbelose Chamineda und eine Küche mit direktem Zugang zum inneren Korridor eingesetzt worden.

Das Obergeschoss ist heute als Etagenwohnung abgetrennt. Der Sulèr sur ist neu unterteilt, der innere Korridor und die Kammern sind erhalten. Über der Weststube befindet sich eine gewölbte Balkendecke aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Wölbung der Decke folgt der Dachschräge. Die andern zwei Kammern besitzen neuere Balkendecken.

Im Vorratsgeschoss wird von der Cuort ein einzelner Raum unter der Küche abgegrenzt, der ein Fenster in Richtung Cuort besitzt und unterkellert ist und deshalb zur ältesten Bausubstanz gehören dürfte.

Die Dreiraumzeile besitzt in diesem Stockwerk einen gemeinsamen Zugang vom Korridor, der einen kleinen internen Vorraum erschliesst. Diese Gebäudeebene wird heute ebenfalls als Wohnung genutzt, wobei dafür Bad und Küche neu vom Korridor abgetrennt wurden. Eine ältere Feuerstelle findet sich im Raum unter der Küche.

Das Kellergeschoss wird intern sowohl vom Korridor des Vorratsgeschosses als auch vom Stall her erschlossen. Es umfasst die Räume unter dem Wohntrakt inklusive Korridor sowie den Raum unter der Küche. Unter dem Wohntrakt liegt die neue Garage, davor wiederum ein Korridor, von welchem auch der nördliche Keller unter dem Küchentrakt erschlossen wird.

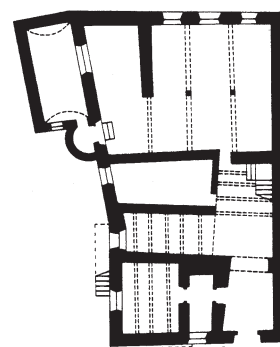
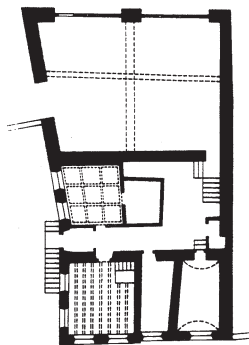
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 62

Aussen

Das Haus Nr. 62 zeigt eine mächtige Giebelfassade gegen die Gasse und den Platz im Osten. Die Gebäudelinie vollzieht ausgangs Gasse einen Knick. Während der Stubentrakt mit seinen Konsolen und der Hocheingang mit einem schmiedeeisernen Treppengeländer noch in der Gasse stehen, zeigt sich gegen den Platz hin die Scheune mit direkter Einfahrt. Im Giebelansatz liegen zwei ältere Stallfenster des 17. Jahrhunderts und neuere Öffnungen die auf einen Balkon führen. Derselbe ist, wie die Sgraffitoverzierung, deren stark reduzierte Wellenmotive durchaus moderne Züge besitzen, in die Zeit nach 1950 zu datieren. An der Nordwestecke des Stalls erkennt man noch Reste einer älteren Sgraffitierung. Gegen die Strasse hin liegen die Fenster der Wohnzeile über einer Cuorteinfahrt. Die Ostfassade besitzt ausser drei kleinen Öffnungen im obersten Giebelbereich keine Fenster, weil der abgegangene Erschliessungstrakt von Haus Nr. 63 hier angebaut war.

Innen

Im Innern zeigt sich ein Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und zwischen Wohn- und Ökonomietrakt liegender Durchfahrt, welche im Zuge einer Umgestaltung im 19. Jahrhundert aufgehoben wurde. Aus der Zeit dieser Umgestaltung stammen die Einbauten im Sulèr und im Sulèr sur und der einläufige Hocheingang. Im Stubentrakt liegen vier Räume übereinander: Stubenkeller, Stube und Chambra, jeweils mit Balkendecken des 17./18. Jahrhunderts, darüber in Mauerwerk eine Fleischkammer. Anschliessend folgt der Trakt mit der ehemaligen Küche sowie die zwei übereinanderliegenden Tonnengewölbe der Cuorteinfahrt und der Chamineda. Unter den Sulèreinbauten liegt ein länglicher Raum, der heute den Öltank aufnimmt. An der Ostmauer dieses Kellers befand sich früher ein Backofen. Vom Stall führt ein gerundeter Gang in einen Aussenkeller unterhalb der Rampe zur Scheune. Dieser besitzt ein Tonnengewölbe und eine Tischkonstruktion zur Lagerung von Käse im Keller.



Grundrisse EG und KG



Giebelfassade gegen die Gasse



Gemauerter Stubenofen mit Verkleidung und Treppe

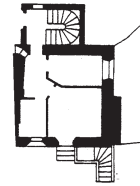
Haus Nr. 63

Das Haus Nr. 63 ist ein kleiner Turm der im Äusseren die Gestalt eines Umbaus von 1988 besitzt. Die Fassaden sind in einem Olivgrün gestrichen und mit Sgraffiti verziert. Gegen Süden die Inschrift: „TÜ PÜR GUARDA E RIA, MALA CHESETTA AIS MIA.“ Von der früheren Substanz her stammen wohl noch die Abtreppungen an der Süd- und Ostfassade, das Fenster im Obergeschoss gegen Süden und die kleine Öffnung in der Westfassade.

Das kleine Wohnhaus wurde im Jahr 1988 ausgebaut. Es findet sich zwar noch die Jahreszahl 160? und das Renovationsdatum 1913, aber zur historischen Substanz können nur noch das Mauerwerk, einige Öffnungen und einige Fensterrahmen gerechnet werden. Gemäss mündlichen Mitteilungen lag die Stube früher im Obergeschoss gegen die Strasse hin. Daran anschliessend folgte die Küche. Die Erschliessung führte über eine am Haus Nr. 62 angebaute Treppe auf eine Laube, von dort in einen Vorraum, von dem aus Stube und Küche erschlossen wurden.

Im Untergeschoss befand sich ein breites Tor in der Art einer Cuortefahrt. Zumindest ein Keller soll ein Gewölbe besessen haben. Vor dem heutigen Bau gegen die Strasse hin standen - wie die Skizze von Pernisch zeigt - weitere Gebäudeteile. Dafür sprechen auch die fehlende Befensterung der Ostmauer des Hauses Nr. 62 und mündliche Mitteilungen, dass im Garten des östlich gelegenen Hauses Nr. 64 Grundmauern zum Vorschein gekommen waren.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Süden

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 64

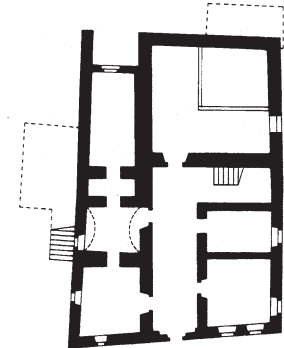
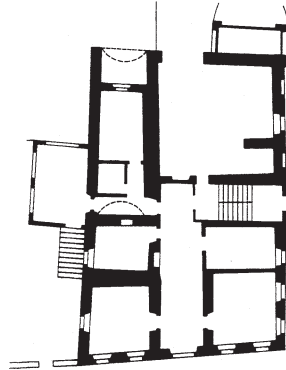
Aussen

Das Haus Nr. 64 zeigt neoklassizistisches Gepräge. Auf ein Sockelgeschoss von beträchtlicher Höhe folgt der Piano Nobile, der sich mittels eines profilierten Gesimses vom niedrigeren Obergeschoss abgrenzt. Unter der Traufe des Zeltdaches ein Zahnschnitt. Die Hauptfassaden sind symmetrisch gegliedert und durch Eckquader eingefasst, die im Hauptgeschoss Tuffsteine imitieren, im Obergeschoss fein verputzt sind. Das Prinzip der Verfeinerung der Dekoration im Obergeschoss unterstützen auch die Fensterrahmen. Die Mittelachse gegen die Strasse hin besitzt einen leichten Risalit, wiederum mit Tuffsteinimitaten. Dem ehemaligen Eingang mit einem schmiedeeisernen Gitter, im Bogenfeld datiert 1899, fehlt die zweiläufige Treppe, welche 1972 abgebrochen wurde. Darüber krägt ein dreiseitiger Erker in klassizistischen Formen. Der modern gestaltete Hauseingang befindet sich an der Nordfassade. Die Westfassade zeigt gegen den Garten hin eine Terrasse mit neuerem Ausgang von 1972. An der Rückwand östlich ein Anbau in Ständerkonstruktion, in der Mitte ein neues Garagentor und im Westen die rundbogige, tiefe Nische hinter der Chamineda.



Ansicht von Südosten. Strassenseits ehemals mit einer Aussentreppe versehener Hocheingang

Grundrisse EG und KG



Ausschnitt aus der Mittelachse der Strassenfassade

Innen

Vom ehemaligen Haupteingang strassenseits führt ein Mittelkorridor durch den Piano Nobile. Beidseits des Ganges liegen hohe Räume mit Täfer und Felderdecken aus der Zeit um 1900. Die westliche Raumzeile, welche am Stall vorbei bis zur Rückwand reicht, wurde vom Vorgängerbau übernommen.

Hinter der Stube folgen die Küche und das längliche Tonnengewölbe der Chamineda, die sich aussen in der rundbogigen Nische fortsetzt. Das Erdgeschoss der Scheune wird als Garage genutzt. Der Wohnraum im Obergeschoss ist, genau wie die Räume des Obergeschosses des Wohnhauses, mit Täfer und Felderdecken des frühen 20. Jahrhunderts gestaltet. Heute bilden die Räume dieser Etage die separate Pfarrwohnung.

Das Kellergeschoss besitzt die gleiche Raumeinteilung wie oben. Die Beschaffenheit der Balken unter der Weststube, die Quertonne unter der Küche sowie der mit Kopfsteinpflaster und einer Bretterdecke über quergelegten Bohlen ausgestattete Chaminedakeller bestätigen die These der Integration eines Vorgängers. Im Stall befindet sich seit dem Umbau 1972 die Technik (Heizung).

Hotel Aurora Nr. 66

Aussen

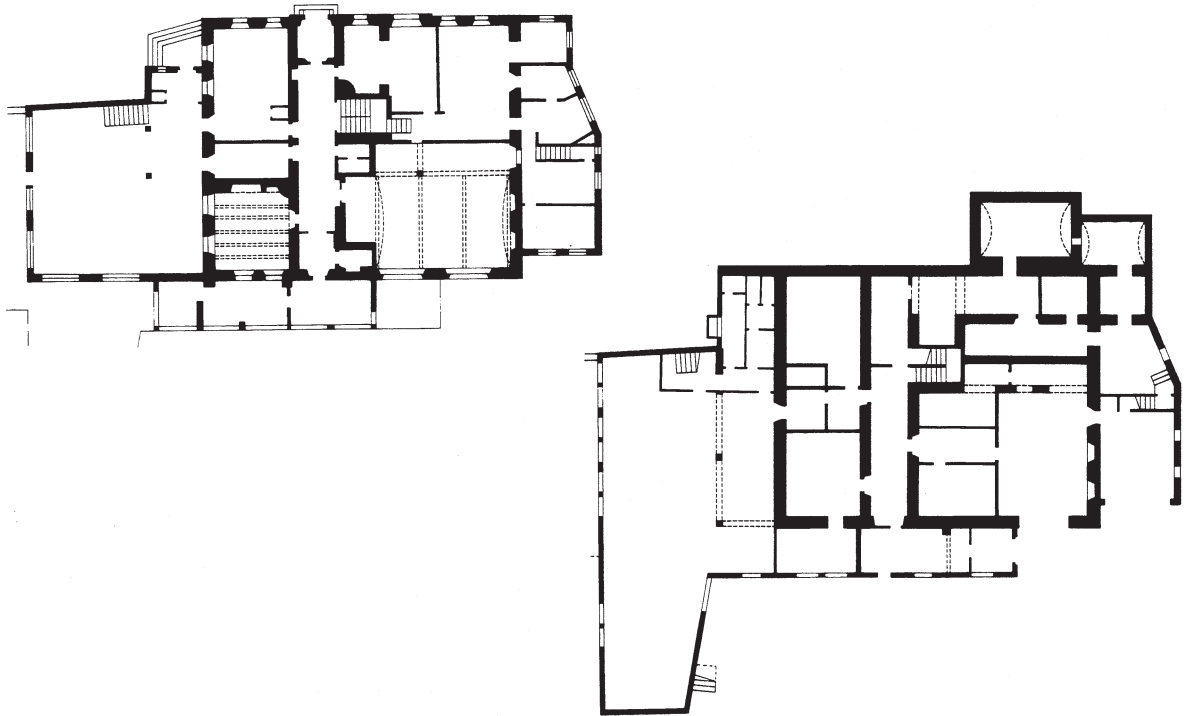
Das Hotel Aurora zeigt gegen die Strasse hin eine symmetrisch aufgebaute Fassade aus der Zeit um 1870 mit einem Mittelrisalit, der die Umrisse einer Giebelfront in der Art eines antiken Tempels nachzeichnet. Der Mittelrisalit umfasste ehemals zwei Eingangsachsen mit Rundbogentoren und einer Folge von nach oben kleiner werdenden Balkonen mit gusseisernen Geländern vor rundbogigen Öffnungen. Die Mittelachse wird lediglich durch ein Giebelfenster mit Palladiomotiv betont. An der Dachuntersicht am Giebel ein Zahnschnitt. Die Geschosse sind durch Gurte gegliedert, das untere durch einen dunkleren Ton abgesetzt, der sich in den aufgemalten Eckquadern wiederfindet.

Das Hotel Aurora zeigt gegen die Strasse hin seine alte Aussenwandgliederung, nur durch ein Fenster ohne Sprossenteilung beeinträchtigt. An den andern drei Fassaden sind dem ursprünglichen Bau in den Untergeschossen Neubauten vorgelagert.

Korridor im Erdgeschoss



Die klassizistisch geprägte Strassenfassade



Treppengeländer des späten 19. Jahrhunderts

Innen

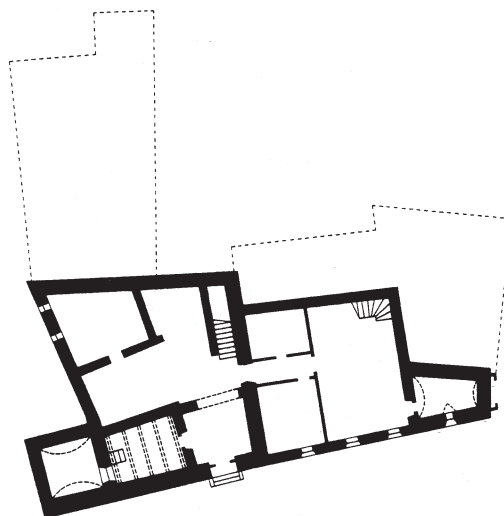
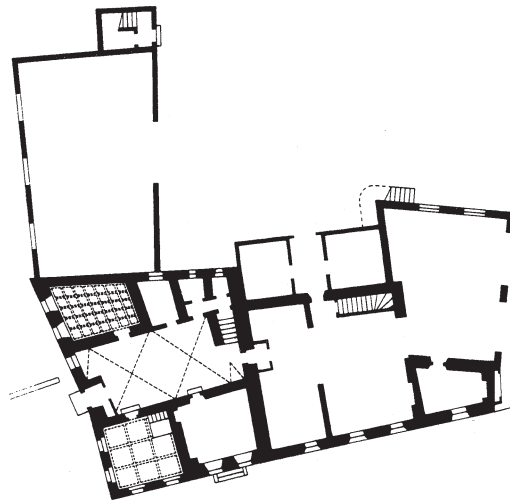
Im Innern sind Züge eines herrschaftlichen Hauses mit Mittelkorridor und separatem Sulèr vor der Stallscheune zu erkennen. In der Wohnzeile an der Westseite liegen eine Arvenstube und ein Saal mit Täfer und Felderdecke im Heimatstil. Daran anschliessend folgt der Mittelkorridor und östlich davon an der Strassenfront ein Wohnraum und daneben die Einfahrt in den Sulèr. Hinter dem Treppenhaus folgt anstelle der Scheune der Speisesaal. Bis ins zweite Obergeschoss ist das Raumprogramm des späten 19. Jahrhunderts noch erkennbar. Ein steinernes Treppenhaus mit gusseisernem Geländer führt bis ins dritte Obergeschoss.

Das Kellergeschoss wird durch einen Mittelkorridor von der Flussseite her erschlossen. Der Stall wird als Keller und als Garage genutzt. Unter der Wohnzeile befinden sich Wäscherei und Weinkeller. An der Nordwestecke befinden sich zwei Aussenkeller mit Tonnengewölbe, die von einem Vorgänger aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammen dürften.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 67

Aussen

Das Haus Nr. 67 zeigt eine 1980 neu verputzte und mit Sgraffiti versehene Fassade. Die mit schmiedeeisernen Beschlägen und Schnitzereien verzierte Türe und die Befensterung im Erdgeschoss sowie eventuell auch die stichbogige Cuorteinfahrt stammen aus einer Umbauphase des späten 19. Jahrhunderts. In den Obergeschossen haben sich Fensterläden und Öffnungen aus früheren Zeiten erhalten. An der Ostseite steht ein Neubau mit Flachdach, an der Nordseite ein neuer Wohntrakt. Die Giebelseite mit einem leichten Knick bei der Eingangstüre besitzt durchaus ihre Wirkung, welche durch sprossenlose Isolierglasfenster allerdings reduziert wird.



Grundrisse EG und KG

Ansicht von Südwesten



Innen

Im Erdgeschoss zeigt sich ein Bauernhaus mit breitem Mittelkorridor mit neu verputzten Kreuzgratgewölben und mit einer ursprünglich zweiräumigen Wohnzeile gegen die Strasse hin. Sie besteht aus einer Stube mit Felderdecke und marmoriertem Ofen aus dem 19. Jahrhundert und einer ehemals überwölbten Küche, heute mit Flachdecke und neuen Fenstern. In der Zeile nördlich vom Mittelkorridor befindet sich ein getäferter Büroraum, das ehemalige Postbüro. Links vom Eingang ist noch der Postschalter sichtbar, der zum Wandschrank umfunktioniert wurde; dahinter liegen zwei gewölbte Vorratsräume. Im Obergeschoss wurde neu eine Wohnung eingerichtet, die in den neuen Anbau übergreift. Die Stüva sura besitzt Täfer, die Chambrä Täfer und Felderdecke aus dem 19. Jh.

Unter der Küche hindurch führt eine Einfahrt in die geräumige Cuort. Dem Stubenkeller westlich vorgelagert liegt die Quertonne eines Aussenkellers. Hinter dem Stall, der in drei Abteile aufgeteilt ist, liegt strassenseits in der östlichen Ecke ein weiterer Keller mit trapezförmigem Grundriss und Tonnengewölbe. Er befindet sich unter einem heute in eine Werkstatt integrierten Raum im Erdgeschoss. Der Kellergrundriss mit den Aussenkellern westlich und östlich des Gebäudes sowie der Knick in der Eingangsfassade lassen die Existenz von Vorgängerbauten vermuten. Der Mittelkorridor könnte ein nachträglich mit Einbauten versehener Sulèr sein.

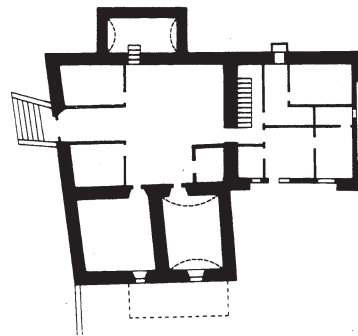
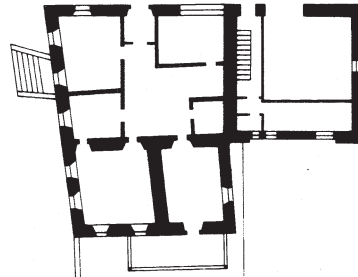
Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 68

Aussen

Beim Wohnhaus Nr. 68 besitzen Wohntrakt und Stallscheune separate Eingänge gegen die Strasse hin. Das Äussere des Hauses wird geprägt von einer Renovation von 1995.

Nach Entfernung der obersten Malschicht wurde eine ältere Dekoration sichtbar: in schwarz aufgemalte Eckquader und Fensterumrahmungen, welche Gewände mit konischen Schlusssteinen und einem Rautenmotiv als unteren Abschluss besitzen. Die Scheune wurde 1973 in Wohnraum umgenutzt, seine Fassaden mit einer Sgraffitodekoration versehen. An der Nordfassade zeichnen sich die ehemaligen Eckpfeiler ab.

Grundrisse EG und KG



Innen

Im Innern zeigt sich in den Grundmauern der Bauernhaustyp mit Sulèr und Stallscheune gegen die Strasse und zweiräumiger Wohnzeile gegen den Fluss hin. In den Sulèr wurde anfangs dieses Jahrhunderts ein Ladenlokal eingebaut, 1971 erhielt er die heutige Unterteilung. Stube und Küche sind beide ohne sichtbare historische Details. Während der Inventaraufnahmen waren die Obergeschosse im Zuge eines Umbaus ausgekernt. Der Grundriss gibt die Situation vor diesem Umbau wieder. Von der östlichen Stichgasse führt eine Einfahrt in die neu unterteilte Cuort. Der Küchenkeller besitzt eine gewölbte Decke, gegen Norden liegt vor der Einfahrt ein gewölbter Aussenkeller.



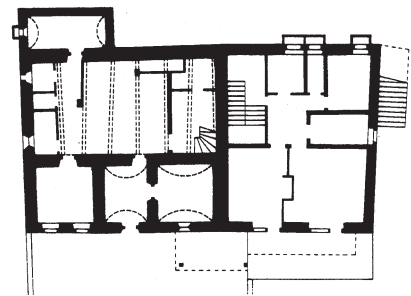
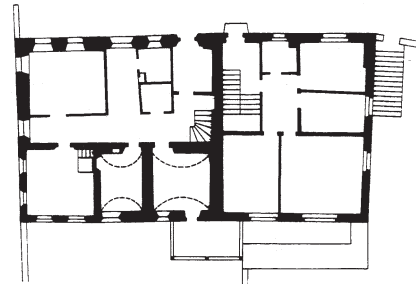
Südansicht während des Umbaus 1995

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 70

Aussen

Das Haus Nr. 70 zeigt am Wohnhaus eine Gliederung aus der Zeit um 1900 und einen Anstrich und Sgraffitodekorationen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Noch aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammen die diversen Schmiedearbeiten, die Laube gegen Süden und der umlaufende Fugenstrich am Sockel. Die Stallscheune wurde 1964 ausgebaut.

Grundrisse EG und KG

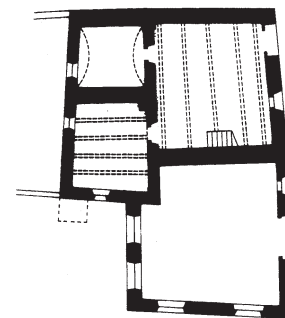
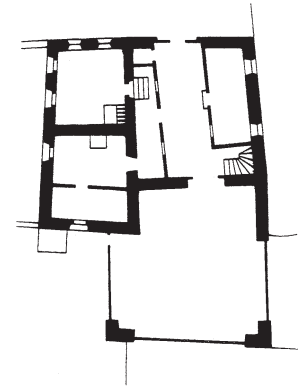


Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 73

Das Haus Nr. 73 steht am östlichen Rand des alten Dorfkerns und setzt durch seine Querstellung eine markante Grenze zum anschliessenden Neubauquartier. Es zeigt die Giebelseite zur Strasse hin und sein Äusseres gibt einen authentischen Eindruck eines Engadiner Bauernhauses des 19. Jahrhunderts wieder: Unverzierter Kubus mit wenigen Öffnungen und einem stichbogigen Sulèrtor, das eine Türe aus der Entstehungszeit besitzt. Der glatte Verputz trägt einen Gelbton. Die Scheune besitzt Eckpfeiler, zwischen welchen eine vertikale Verschalung mit kleinen Vierpassöffnungen liegt; strassenseits ein neues Tor, da sie als Feuerwehrdepot genutzt wird.

Der Grundriss zeigt ein Bauernhaus mit Sulèr und Stallscheune gegen die Strasse hin und einer zweiräumigen Wohnzeile. Der Sulèr ist provisorisch in drei Raumeinheiten unterteilt. Die Stube besitzt eine Decke mit grossen Feldern aus der Zeit um 1940, das Buffet stammt jedoch aus dem 18. Jahrhundert. Der Küche, welche ehemals überwölbt war, wurde eine Vorratskammer abgetrennt. Im Obergeschoss liegen zwei Zimmer mit Werkbänken. Darin wurde bis zum Schulhausneubau Werkunterricht erteilt. Die Räume des Untergeschosses sind durchwegs mit Kopfsteinpflaster belegt. Der Stubenkeller ist überwölbt, der Küchenkeller wurde ehemals als Kleinviehstall benutzt. Die Verbindung zwischen Cuort und Viehstall ist heute vermauert.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Nordosten

Wohnhaus Nr. 81

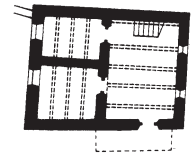
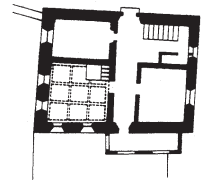
Aussen

Das Äußere des Wohnhauses Nr. 81 besitzt eine 1993 neu verputzte Fassade mit gelb gefärbtem Abrieb und einer zurückhaltend einfachen Sgraffitierung. Historisch sind noch die Dimensionen der Fensteröffnungen, die Fensterstöcke und Läden. Das Gebäude, welches auf der gleichen Parzelle wie das benachbarte Patrizierhaus Nr. 48 steht, hatte laut Angaben nie eine angebaute Stallscheune, obwohl es eine Cuort besitzt und ein sulèrartiger Vorraum rekonstruiert werden kann.

Innen

Das Innere zeigt den Wohntrakt eines Bauernhauses mit Vorraum und östlicher Wohnzeile. Die Bausubstanz stammt im wesentlichen aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurde 1951 durch Nikolaus Hartmann junior behutsam instandgestellt und entsprechend ergänzt. Die Stube besitzt neueres Täfer und ein Buffet aus dem 18. Jahrhundert. Im ganzen Haus sind zudem die barocken Türen erhalten. Die Chambrä besitzt Täfer und Balkendecken im Stile des 17./18. Jahrhunderts, die wohl von der Stube hierher versetzt wurden. Vom Kellervorraum führt heute ein ebenerdiger Ausgang in den Garten.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südwesten

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 82

Aussen

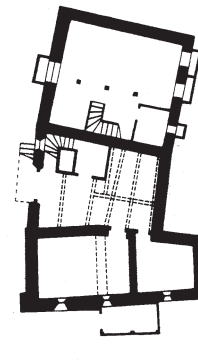
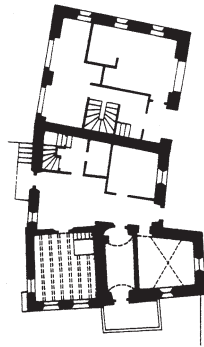
Das Wohnhaus Nr. 82 wurde zwischen 1990 und 1995 mit einer neuen Aussenisolation versehen, auf welcher vereinfachte, lediglich aufgemalte Sgraffitoformen angebracht sind. Historisch sind noch die Fenster des 19. Jahrhunderts; ein Fenster im oberen Geschoß stammt sogar aus dem 17. Jahrhundert. Vor der Verkleidung der Fassade zeigte die Vormauerung in der Südwestecke Sgraffitoverzierungen des späten 19. Jahrhunderts, welche barocke Vorgänger nachzeichnete. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die Okuli im Giebel. Die Fenster besitzen Drahtzüge. Die Stallscheune ist ebenfalls aussen isoliert und in ein Wohnhaus umgebaut.

Kreuzgratgewölbe der Chamineda
mit Aufhängevorrichtung



Ansicht von Südwesten
vor Verkleidung des Wohntraktes 1995

Grundrisse EG und KG



Stubenofen mit hölzerner Verkleidung

Innen

Deutlich erkennbar ist noch die Zugehörigkeit des Gebäudes zum Typ des Bauernhauses mit Sulèr zwischen dreiräumiger Wohnzeile und Stallscheune. Die Unregelmässigkeiten im Grundriss lassen einen Vorgänger im Bereich von Küche und Chaminada vermuten. Auf die Entstehung des Gebäudes in der heutigen Form weist ein Wandschrank im Sulèr hin, datiert 1684. Aus derselben Zeit stammt die Stüva mit einer profilierten Balkendecke mit den charakteristischen Schildchen. Die schmale Küche besitzt ein unregelmässiges Tonnengewölbe, die Chaminada ein Tonnengewölbe mit zwei Zwickeln, in welchem ankerförmige Zughaken für Traghölzer eingelassen sind. Im Obergeschoss zeigt sich bei der Chandra der nur mit Beil bearbeitete Strick, er wird von einer neueren Bretterdecke mit 4 Feldern gedeckt. Vom Sulèr sur ist zudem mittels Bohlenständerwand eine Kammer abgetrennt.

Im Untergeschoss ist noch teilweise das Kopfsteinpflaster der Cuort erhalten. Zwei Rundbogeneingänge erschliessen die Keller unter Küche/Stube und unter der Chaminada. Beide Keller besitzen Decken aus fest aneinandergefügteten Balken. Der Stall wurde als Lagerraum für den im ersten Obergeschoss der ehemaligen Scheune eingerichteten Laden genutzt.

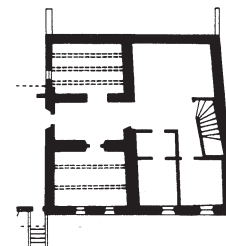
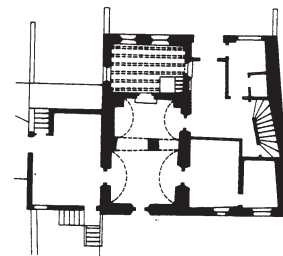
Wohnhaus Nr. 85

Das Wohnhaus Nr. 85 richtet seinen Giebel gegen die Strasse von Bügl suot. Es fügt sich durch den Anbau westwärts an den Schulhausneubau an, gegen die Strasse hin wird es stark vom Heimatstil geprägt, zeigt aber teilweise durchaus moderne Züge. Es besitzt eine Fassadengestaltung, die im wesentlichen von einer Renovation im Jahre 1955 herrührt. Damals erhielt das Gebäude die relativ aufwendige Sgraffitodekoration, die weithin der traditionellen Formensprache folgt, bis auf die Dekoration des ehemaligen Verkaufslokals der Bäckerei mit ihren eher modern anmutenden Ranken. Im Korridor zum Nachbargebäude steht eine Eisentüre, die aus dem letzten Jahrhundert stammt. Auf der Flussseite zeigt sich heute die ehemalige Innenwand zwischen Wohn- und Scheunentrakt. Ein neu angebrachtes Datum, 1629, das mit der ältesten sichtbaren Substanz im Innern in Verbindung gebracht werden kann, steht am Giebel.

Der Grundriss zeigt - stark unterteilte - Erschliessungsräume neben einer im Westen gelegenen dreiräumigen Wohnzeile. Die Stube an der strassenseitigen Ecke besitzt eine Balkendecke und grösstenteils auch Täfer in der Art des 17./18. Jh., einen gemauerten Ofen mit Holzrahmen und eine kassettierte Türe mit geschweiften Bändern aus der Entstehungszeit. Die Gewölbe der Küche und der Chamineda sind noch vorhanden. Die Wand zwischen Stube und Chamineda wurde zu einem beträchtlichen Teil ausgebrochen, als die Räume

zur Bäckerei umfunktioniert wurden. Im Untergeschoss führte die Cuorteinfahrt wohl unter der Küche hindurch. Der Keller unter der Chamineda ist mit einem Brusttäfer des 19. Jahrhunderts versehen. Im Obergeschoss, das grösstenteils bis zum Dachstuhl offen ist, liegt die Chambrä mit blossen, weiss bemalten Strickwänden. Sie besitzt eine Türe von 1629 mit Kassetten und einem Rundbogen in der oberen Füllung; im Türgewände ein Wolfzahnchnitt als Abschluss.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Nordwesten

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 86

Aussen

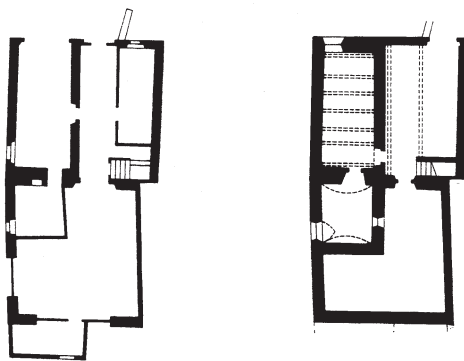
Das vierstöckige Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 86 wirkt in seinem Erscheinungsbild noch durchaus spätklassizistisch, auch wenn der Verputz und der bläuliche Anstrich von 1995 stammen und das neue Dach aufgesetzt wirkt. Zuvor besass der Wohntrakt ein Flachdach mit Neigung nach innen ohne Dachwasserrinne. Das Gebäude ist der dominierende Teil der bereits länger gewerblich genutzten Dreiergruppe unter der Casa Caratsch. Die - übermalte - Eingangstüre stammt aus dem 17. Jahrhundert und besitzt drei Felder mit Rundbogenmotiven, eine Fratze aus einer Volute sowie einen Türklopfer mit feinen Kerbungen. Die Stallscheune mit Eckpfeilern und Ständerkonstruktion weist wiederum ins 19. Jahrhundert.

Innen

Rechts vom Eingang befand sich ehemals der Raum einer Schmiede, der heute als Garage genutzt wird. Beim Umbau wurde im darunterliegenden Keller der mächtige Baumstamm freigelegt, welcher den Amboss stützte. Am Grundriss lässt sich der Bauernhaustypus mit Vorratsgeschoss und zweiräumiger Wohnzeile erkennen. Das Haus zeigt im Untergeschoss noch die intakten Kopfsteinpflaster und als Spezialität ein vom länglichen Keller unter der Schmiede aus erschlossenes Tonnengewölbe, das im Geviert des Stalles liegt. In den darüberliegenden Geschossen ist wenig historische Substanz vorhanden. Die Wohnzeile, bestehend aus Stube mit einen alten Buffet und Küche, ist durchgehend erneuert worden; die Chandra besitzt noch Felderdecke und Täfer.



Traufseitige Eingangsfasade



Grundrisse EG und KG



Kubus der ehemaligen Stallscheune mit tieferliegendem Dach

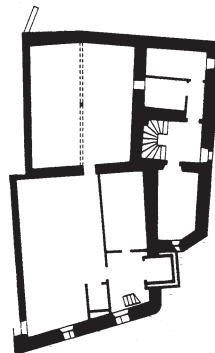
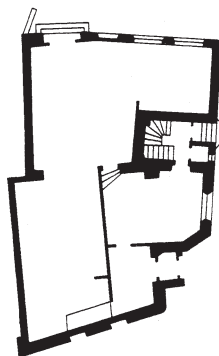
Wohnhaus mit Volg-Laden Nr. 87

Das Gebäude Nr. 87 ist im Jahre 1995 vollständig ausgebrannt. Die bauliche Aufnahme erfolgte zuvor. Der Grundriss gibt den Vorzustand wieder. Man erkennt, dass das Gebäude im Erdgeschoss bereits vollständig ausgekernt war. Die Räumlichkeiten des Ladens umfassen Wohnhaus und ehemalige Stallscheune.

Zum älteren Bestand gehörte wohl der dreiseitige Erker mit geschweiftem Korpus und Steinplattendach sowie der geschweifte Okulus im Giebel. Die alten Balkenstümpfe verwiesen auf eine lange Geschichte des Hauses. Im Grundriss des Untergeschosses erkennt man noch die alte Hausstruktur. Zudem wurden beim Wiederaufbau nach dem Brand im Erdgeschoss in der Nordostecke die zwei aussenliegenden Strickwände der ehemaligen Stube freigelegt.

Das Haus war früher wohl ein Bauernhaus mit Sulèr, östlicher dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin und flussseitigem Stall. Die Chaminada besass unregelmässigen Grundriss und war an die Stallscheune angefügt. Der Bau wurde in diesem und im vergangenen Jahrhundert mehrmals verändert. Im ersten Obergeschoss befand sich eine Wohnung, deren älteste Substanz in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreichte.

Ansicht Nordost vor und nach dem Brand



Grundrisse EG und KG

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 88

Aussen

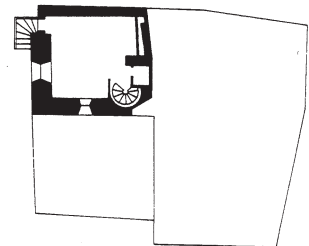
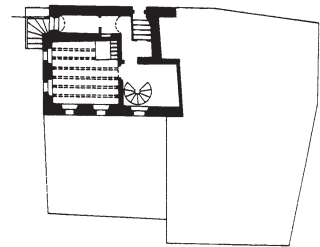
Das Haus Nr. 88 besitzt ein Äusseres, das am Wohntrakt geprägt ist von einer Dekoration im Heimatstil der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der zu einer separaten Wohnung ausgebaut Sulèr- und Ökonomietrakt zeigt die Formensprache eines Wohnhauses von 1991. Dieser Hausteil besitzt ein Giebeldach, währenddem der historische Wohnteil von einem Walmdach gedeckt ist.

Innen

Im Grundriss bilden Sulèr und Stallscheune eine Einheit, während der annähernd quadratische Wohntrakt vollständig gegen Westen vorragt. Dessen mächtiges Mauerwerk im Erdgeschoss lässt auf einen, teilweise abgebrochenen, mittelalterlichen Vorgängerbau schliessen, der im 16. Jahrhundert einen Stubentrakt mit schmaler Küche aufgesetzt erhielt. Der Strick ist vom Vorraum aus sichtbar, die Köpfe sind bloss mit dem Beil bearbeitet. Die Stube selbst besitzt Decke und Täfer des 17./18. Jahrhunderts sowie einen gemauerten Ofen mit Buregl. Das Obergeschoss wurde wohl Mitte des 20. Jahrhunderts völlig neu aufgeteilt. Der Keller ist zur Wohnküche ausgebaut, er wurde ehemals mittels eines tonnengewölbten Gangs von der Cuort her erschlossen.

Im umgebauten Ostrakt besitzt der Sulèr noch die alten Balken. In einer Zwischenwand findet sich ein versetzter Wandschrank im Stile des 17. Jahrhunderts; in der neuen Felderdecke im ehemaligen Scheunenteil ein ebenfalls versetztes Wappen: a Dom. Caratsch 1783. Im Untergeschoss ist die Cuort erhalten, Treppenstufen lassen eine Einfahrt durch die Ostfassade vermuten. Der Stall beherbergt heute Wohnraum.

Grundrisse EG und KG
(nur Wohntrakt aufgenommen)

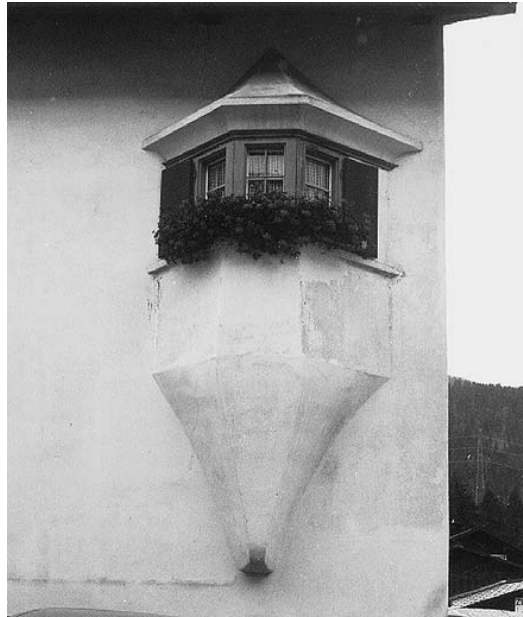


Ansicht des Wohntraktes von Westen

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 89

Aussen

Die Fassaden des Hauses Nr. 89 sind vom Klassizismus des 19. Jahrhunderts geprägt. Sie weisen einen unverzierten, feinen Verputz mit einem leichten Gelbton auf, der im unteren Bereich grösstenteils erneuert ist. Die Traufseite zur Strasse hin zeigt eine sehr abwechslungsreiche Flächenaufteilung. Einem monumentalen, dreiseitigen, im Korpus asymmetrischen Erker folgen in relativ unsystematischer Weise die Fensteröffnungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, später abgelöst durch die unterschiedlich hohen, breiten Arkaden der Scheune, die mit balusterförmig geschnittenen Brettern ausgefacht sind. Charakteristisch für den Klassizismus sind die querrechteckigen Fenster unter der Dachtraufe, welche die Fassade einigermassen zu einer Einheit zusammenfassen. Der Ostfassade verleiht der viereinhalb Stockwerke umfassende, vorstehende Stubentrakt, der sich nach oben allmählich verengt, eine gewisse Monumentalität. Wir finden hier Fenster aus der Zeit um 1900, aber auch zwei Rahmen mit einfacher Kerbung des frühen 17. Jahrhunderts, die zeigen, dass die Substanz weiter in die Vergangenheit zurückreicht.

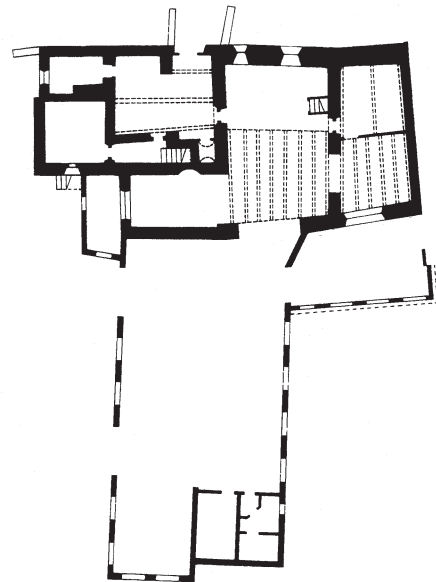
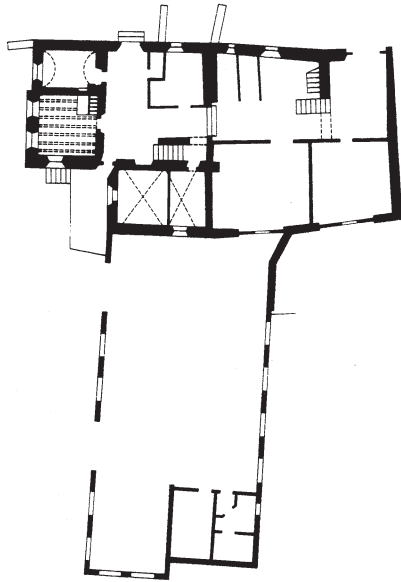


Polygonaler Erker in der Strassenfassade



Ansicht von Nordwesten, im Vordergrund der Wohntrakt, im Hintergrund die Öffnungen der Scheune

Grundrisse EG und KG



Buffet um 1800

Innen

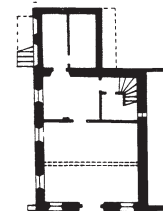
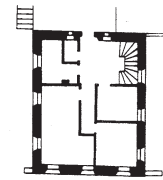
Der Bau stellt eine Variante des Bauernhaustypus dar, bei welcher sich der Erschliessungstrakt mit Sulèr und Cuort zwischen Stallscheune und zweiräumige Wohnzeile schiebt. Die Chamineda schliesst dabei rückwärtig an den Sulèr an. Während die Stallerweiterung, die Sulèrdecke mit den Kehlungen wie auch das Äussere auf die Zeit kurz vor 1808 und um 1884 (Datierung am Scheunentor) verweisen, sind die Balkendecken in der Stube, das Tonnengewölbe in der Küche und das Kreuzgratgewölbe in der heute unterteilten Chamineda wohl barocken Ursprungs. Im Keller-geschoss, wo ein interner Korridor den Zugang zu Keller und Treppenhaus von der Cuort abtrennt, scheint noch ältere Bausubstanz vorhanden zu sein. Bemerkenswert ist auf jeden Fall die fünf-geschossige Raumfolge im Stubentrakt. Über Stube und Schlafkammer, die im 20. Jahrhundert erhöht und neu getäfert wurde, liegen zwei weitere Kammern übereinander, wobei die oberste mit Vorratstruhe, Hängevorrichtungen und Haken in der Art einer Chamineda ausgerüstet ist.

Wohnhaus Nr. 90

Das Haus Nr. 90 stellt einen Neubau aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts dar, laut Angaben entstanden nach dem Verkauf des östlichsten Teils des Gartens von Haus Nr. 57. Das Äussere setzt einen durchaus erwünschten Kontrapunkt zu den mächtigen Sammelbauten und ist Zeuge der Zeit, in welcher Dörfer wie Zernez und Lavin nach den Bränden wiederaufgebaut wurden. Der kleine Kubus mit einem leicht geknickten Flachdach besitzt jeweils drei Fensterachsen pro Fassade. Seine Erscheinung wird dominiert von einem in der Südwestecke liegenden polygonalen Erker mit sehr bauchigem Corpus. Fünf Seiten des Oktogons sind befenstert.

Der Grundriss zeigt die neue Bautechnik mit dünneren Zwischenwänden. Die wichtigen Räume liegen im Obergeschoss: westlich von einem Stichgang die Küche und die Erkerstube, östlich eine Kammer. Im Erdgeschoss befinden sich weitere Kammern, im Untergeschoss war wohl ehemals die Metzgerei eingerichtet. Die Wohnräume besitzen mehrheitlich Täfer aus der Bauzeit.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südwesten

Wohnhaus Nr. 91

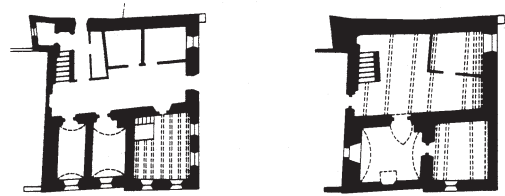
Aussen

Das Wohnhaus Nr. 91 wendet die Giebelfassade dem Platz zu. Das Äussere wird geprägt von einer Umgestaltung von 1990: mit der Kelle aufgetragener Verputz und Sgraffiti im traditionellen Umfang (Umräumungen der Öffnungen und Eckquader), darüber hinaus die Signatur "C. Cordet" und die Inschrift "Chesa Vuolp" mit der Darstellung eines Hirschen und eines Fuchses. Zu einem Umbau in der Zeit um 1900 gehören die Befensterung im Untergeschoss, die Umwandlung des Sulèrtors in eine Haustüre und wohl auch das Dach. An der Giebelfassade zeichnet Stabwerk einen älteren Fensterstock aus. Ebenfalls älter ist die auf steinernen Konsolen stehende Vormauerung des Stubenstricks. An der Rückwand im Osten kragt ein ehemaliger Aborterker aus, auf den in der Zeit um 1900 eine kleine Veranda gesetzt wurde.

Innen

Im Inneren zeigt sich der Grundriss eines traditionellen Bauernhaustypus mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse hin. Die dazugehörige Stallscheune ist abgegangen. Die Lage der Erschliessungen lässt vermuten, dass sie sich der Strassenflucht entlang, bis in den Bereich des Wohnhauses Nr. 90 ausdehnte.

Die Stube besitzt eine Balkendecke des 17./18. Jahrhunderts, der Ofen ist marmoriert und mit einem Holzrahmen eingefasst, dazu ein Buffet aus dem späten 18. Jahrhundert. Darüber liegt im Strickturm eine erneuerte Chambra. Dahinter folgt der Gewölbetrakt mit einem einzelnen gewölbten Keller unter den Quertonnen von Küche und Chamineda. Im Obergeschoss liegt hier ein weiteres Tonnengewölbe. Die Cuort, welche ehemals eine Einfahrt rechts des heutigen Eingangs besass, ist wie der Küchenkeller mit Kopfsteinpflaster bedeckt. Der Sulèr besitzt diverse Einbauten, beim Treppenhaus in der Nordwestecke öffnet sich der Zugang zum Aborterker.



Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südosten, in der vorderen Ecke die Vormauerung des Stubenstricks

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 92

Aussen

Das Haus Nr. 92 zeigt ein unverziertes, klassizistisches Äusseres. Die Muldennischen mit weisser Rahmung sowie das querrrechteckige kleine Fenster der Chambra lassen eine Datierung des Äusseren in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu. Jünger sind der zweiseitige Stubenerker und die vergrösserten Fensteröffnungen. Die Vormauerung war ehemals durch sgraffitierte Eckquader eingefasst. Das stichbogige Sulertor besitzt profilierte Kassetten und stammt aus dem 19. Jahrhundert. Gegen Süden fügt sich die Stallscheune an, welche 1948 einem Brand zum Opfer fiel und nach dem Wiederaufbau zur benachbarten Schreinerei geschlagen wurde.

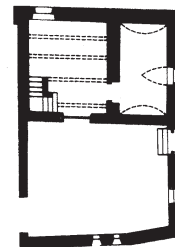
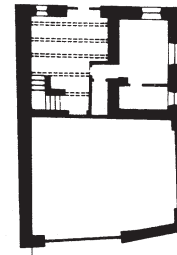
Innen

Im Inneren zeigt sich der Bauernhaustypus mit einem Vorratsraum unter der im ersten Obergeschoss liegenden, zweiräumigen Wohnzeile im Osten. Dem Sulèr ist ein Vorraum für die in der ehemaligen Chaminada eingebaute Stüdiowohnung eingeschrieben. Darunter liegt ein Keller mit Tonnengewölbe, darüber abgetrennt, hinter der Vormauerung die gestrickte Stube mit einer gewölbten Balkendecke im Stile des 16. Jahrhunderts. Das Dachgeschoss wurde ausgebaut und neu strukturiert.

Spätgotische Balkendecke der Stube



Grundrisse EG und KG



Ansicht von Nordosten, in der Ecke der Stubentrakt über dem Vorratsgeschoss



Platz von Bügl suot, anfangs 20. Jahrhundert

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 93

Aussen

Das Haus Nr. 93 späht durch die Gasse zwischen den Gebäuden Nr. 92 und Nr. 94 auf den zentralen Platz von Bügl Suot. Es zeigt auf der Schau- und Eingangsseite einen Giebel mit einem dominierenden Sulërtor und leicht vergrösserter Befensterung. Das Haus weitet sich gegen die Stichgasse hin durch einen schräggestellten Fassadenteil, der die ehemalige Cuorteinfahrt aufnimmt. Diese beiden Schaufassaden tragen einen feinen Verputz mit einer gelblichen Farbschicht aus dem 19. Jahrhundert, unter welcher rötliche, gemalte Eckquader und Fensterumrahmungen durchscheinen. Sichtbar belassen wurden die - zu dieser Malschicht gehörenden - Motive der Sonne und des Vierpasses mit der Inschrift "1696 IAB". An der Westfassade fällt eine Verschalung auf, hinter der die Balkenköpfe eines zweigeschossigen Strickteils erkennbar sind. Im Obergeschoss weist ein Fenster Stabwerk des 17. Jahrhunderts und eines eine nicht datierbare Zahnschnittumrahmung auf. Die Stallscheune zeigt querliegende Balken zwischen aufgemauerten Ecken. Die Dachkonstruktionen von Stallscheune und Wohnhaus sind zum Teil aus nur mit dem Beil bearbeiteten Rundhölzern gezimmert.



Türe zur Chambrä

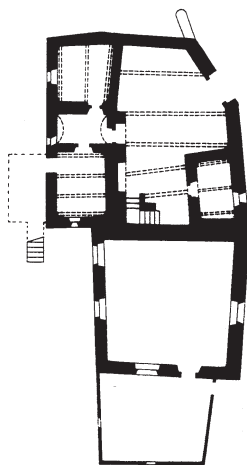
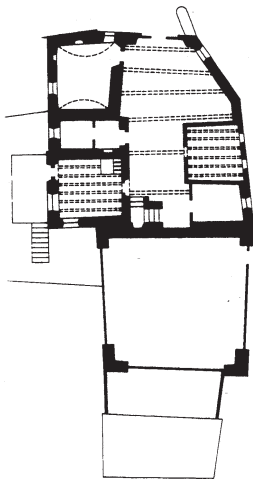
Innen

Die innere Anordnung zeigt eine Tendenz zum Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile auf der Westseite des Sulërs, wobei augenfällig ist, dass



Giebelfassade gegen die Stichgasse

Balkendecke in der Stube von 1539



Grundrisse EG und KG

die Wohnzeile durch eine Neugruppierung von Vorgängerbauten entstanden ist. Eine Besonderheit ist der gegen die Stichgasse hin in den Sulèr eingestellte, unverkleidete Strickturm. Er besitzt eine barocke Türe, datiert 1651 (ALB), aber eine leicht gerundete unverzierte Balkendecke, die ins Spätmittelalter zurückreichen dürfte. An der Eingangsfront liegt in der Wohnzeile die von einer Tonne überwölbte Chaminada. Dahinter befindet sich die schmale, ehemalige Küche, heute als Nasszelle benutzt. Gegen die Scheune hin vorkragend folgt die Stube, gegen Westen und Süden befenstert, mit einer weiteren gewölbten, aber diesmal leicht verzierten Balkendecke von um 1540. Der Raum zeigt unverkleidete Strickwände, die Ecken sind jeweils mit stehenden Brettern ausgekleidet. Auf der einen Seite ist noch die ehemals rundumlaufende Bank erhalten. Neu ist die Türe zur Veranda.

Der Scheunenzugang zuhinterst im Sulèr ist verstellt. Östlich davon liegt die ehemalige Backstube, westlich das Treppenhaus, das ins Obergeschoss führt, wo ein neuer Boden über den alten gelegt wurde. Über der eigentlichen Stube befindet sich eine Chandra in einer Vormauerung mit leicht gewölbter Decke aus aneinanderstossenden Balken; im anderen Strickturm eine Chandra, die wiederum mit einer Balkendecke im Stile des 16. Jahrhunderts versehen ist und wohl noch die Türe aus der Bauzeit besitzt. Dazu kommen zwei jüngere Kammern.

Die Cuort zeigt eine Abfolge von Kopfsteinpflaster und gestampftem Erdboden. Durch einen Rundbogen gelangt man in das schmale Tonnengewölbe unter der ehemaligen Küche, von welchem aus der Stuben- und der leicht tieferliegende Chaminadakeller - mit Deckenbalken von 1389 - erreichbar sind. Im Bereich der ehemaligen Backstube liegt ein weiterer Keller, der früher als Schweinestall genutzt wurde. Bemerkenswert sind die Kellerdecken aus aneinanderstossenden Bohlen von 1539 bzw. 1389, wobei im Chaminadakeller Steinlagen dazwischen gefügt sind.

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 94

Aussen

Das Haus Nr. 94 wird an den Hauptfassaden zur Strasse von Bügl suot und zur Stichgasse hin geprägt von Renovationen von 1885 und 1978. Neueren Datums sind der Verputz und die Sgraffitoverzierungen mit Eckquadrern und Umrahmungen sowie ein Wappen "Dazzi" mit Baudatum 1651 und den Renovationsdaten 1733/1885/1978. Vom Ende des letzten Jahrhunderts stammen die Fensteröffnungen samt Läden und die an Stelle des Sulèrtors tretende Eingangstüre. Damals wurde auch die Scheune in Wohnraum umgenutzt. Gegen Süden weist das Gebäude einen gelblichen Anstrich des 19. Jahrhunderts auf und eine in jüngerer Zeit erneuerte Laube.

Innen

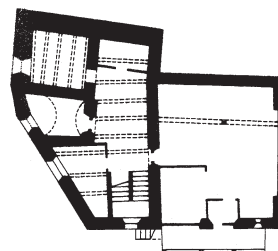
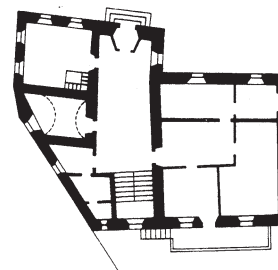
Der Grundriss zeigt noch die Bauernhausanlage mit zweiräumiger Wohnzeile gegen Westen hin, der weitere provisorisch anmutende Räume angefügt wurden. Östlich der zentralen Erschliessungsräume folgt die Stallscheune.

Die Stube besitzt ein Täfer von 1885 und eine Felderdecke mit einem achteckigen Feld im Zentrum. Hinter dem gemauerten Ofen führt der Buregl, datiert 1733, in die Chandra, die ein Täfer des 18. Jahrhunderts besitzt. Die stark trapezförmige Küche besitzt ein Tonnengewölbe, dahinter schliessen kleinere Räume an, die von diesem oder dem letzten Jahrhundert geprägt sind. Ins Obergeschoss führt eine grosszügige Treppenanlage hinten im Haus. Über der Küche liegt ein weiterer Raum mit Quertonne, über der Chaminada ein neu ausgebauter Zimmer. In vielen Räumen sind Türbänder des 18. Jahrhunderts zu erkennen.

Die flussseitige Stallmauer entpuppt sich im Inneren als Riegelbau. Im Untergeschoss desselben findet sich ein Fragment einer Trennmauer mit einer Feuerstelle mit Kamin, die laut Angaben ehemals zu einer Schmiede gehörte. Die Cuort liegt unter dem Sulèr und wurde ehemals wohl über die Stichgasse erschlossen. Am Stubentrakt findet sich eine nicht mehr benutzte Konsole, welche auf eine Vormauerung auch auf dieser Seite oder auf den ehemaligen Ansatz eines Gewölbes hinweist. Unter der Küche liegt ein weiteres Tonnengewölbe. Die Lage der Wohnzeile sowie die nicht mehr verwendete Konsole lassen in diesem Bereich Vorgängerbauten vermuten.



Strassenseitige Ansicht von Nordwesten



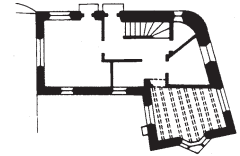
Grundrisse EG und KG

Wohnhaus Nr. 95

Aussen

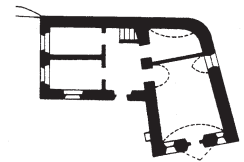
Das kleine Haus Nr. 95 ragt förmlich in den Platz hinein und wendet den Giebel gegen die untere Strasse und den Brunnen hin. An dieser Schaufassade wird die Mittelachse stark betont, durch den Eingang ins Untergeschoss sowie durch einen Erker mit balusterartigen Pilastern unter einem geschweiften Zeltdach aus Steinplatten. Die Fassadengestaltung stammt wohl von 1931 wie auch die Eingangstüre an der Verbindungsgasse zwischen der Durchgangsstrasse und dem Platz. Sie wird flankiert von zwei realistisch dargestellten kapitalen Rehböcken mit echtem Geweih. Der zweite Eingang - wiederum mit Tuffsteingewände - könnte sich auf die Jahreszahl 1670 beziehen.

Grundrisse EG und KG



Innen

Der Grundriss zeigt eine atypische Aufteilung mit einem von aussen erschlossenen Tonnengewölbe im Untergeschoss des Osttraktes, dem ein Heizungsabteil neu abgetrennt ist. Darüber liegt eine unregelmässige Stube mit barockisierender Balkendecke, einem Täfer von 1931 und einem Buffet des 18. Jahrhunderts. Daran schliesst sich die Küche an, der im Westtrakt das Treppenhaus und ein Zimmer folgt. Darunter liegen ein Vorraum und zwei Keller. Dem Haus fehlt die Stallscheune, und aufgrund seiner Anlage wird es kaum mehr als einen Kleinviehstall beherbergt haben. Möglich ist, dass das Gebäude als Handwerkerbau, beispielsweise für einen Schmied, entstand. In der Darstellung von 1820 wird es bereits als "fuorn" erwähnt.



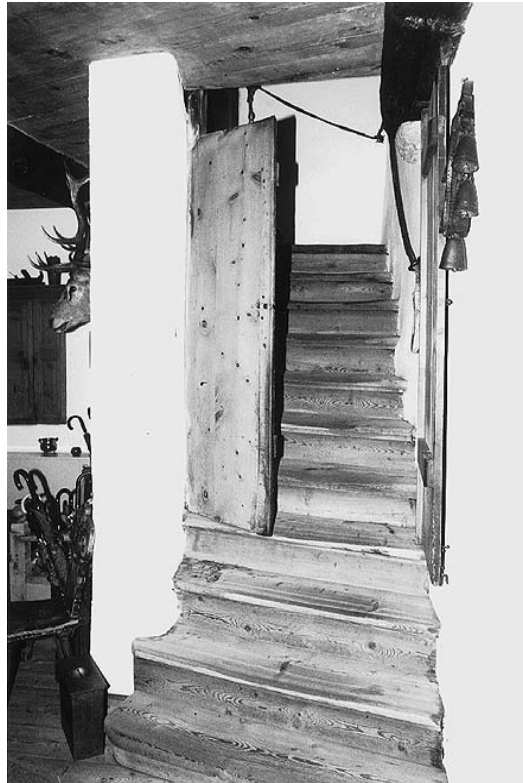
Ansicht vom Platz von Bügl suot, links der Brunnen

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 96

Aussen

Das Haus Nr. 96 wendet seine mächtige Giebelfassade gegen den Platz von Bügl suot hin. Diese zeigt ein sgraffitiertes Kleid von einer Restaurierung von 1954, bei welcher zumindest die Eckquader Kopien einer früheren Fassung sind. Der zentrale Bogen des Sulërs mit dem darüberliegenden Balkon, dem schmiedeeisernen Geländer aus der Zeit um 1900, in welches eine Harfe eingeschrieben ist, und die beidseitig angeordneten Fensterachsen der Wohntrakte weisen das Gebäude als Doppelhaus aus.

Gegen Norden schliesst sich ein aussen vollständig erneuerter Nebentrakt an mit einem unverzierten gelben Verputz, der gegen Norden von einem rauhen Grundputz, gegen Osten aber von einer Sgraffitodekoration von 1981 abgelöst wird. Er bildet einen Winkel mit der rückwärtigen Stallfassade, die aufgemauerte Eckpfeiler besitzt. Auf der Traufseite gegen die Strasse hin macht das Gebäude zwischen Wohn- und Scheunentrakt einen Knick. Die rundbogigen Scheunenöffnungen sind mit asymmetrischen, balusterähnliche Formen bildenden, vertikalen Brettern ausgefacht. Beim Knick zum Wohnhaus ist unter der gelblichen Tünche des 19. Jahrhunderts eine Diamantquaderdekoration aus der Zeit um 1660 erkennbar.

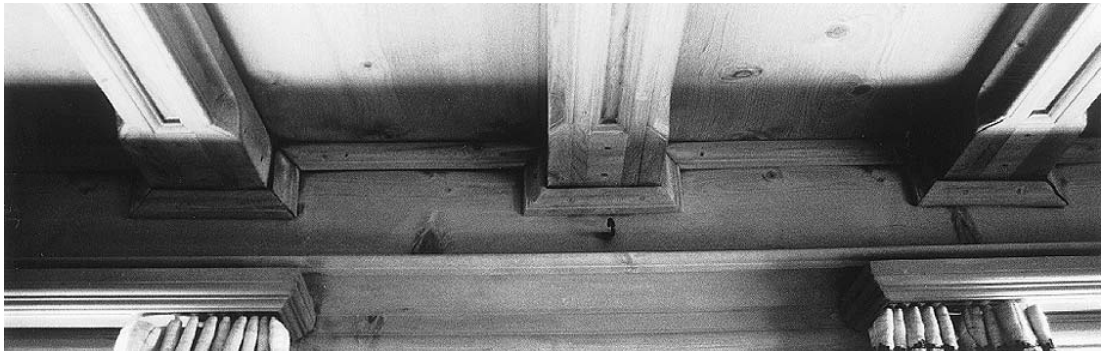


Treppe ins Obergeschoss



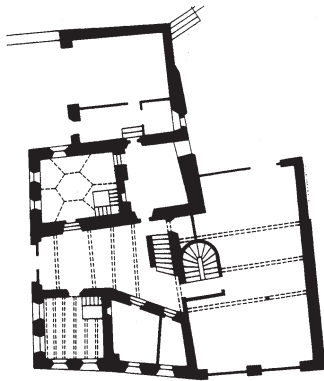
Ansicht von Südwesten

Detail der barocken Stubendecke

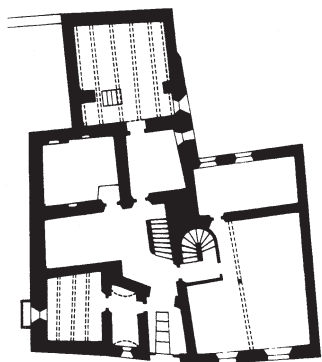


Innen

Im Inneren zeigt das Wohnhaus den Grundriss eines unechten bürgerlichen Doppelhauses mit zwei Wohnzeilen beidseits des Sulèrs, aber nur einer Küche. Der Nordtrakt, der ehemals durch eine kleine Gasse vom Haus getrennt war, beherbergte laut Angaben eine Metzgerei. Er besitzt einen Aussenkeller, der zeichnerisch nicht festgehalten werden konnte (heute Öltank).



In der südlichen Wohnzeile finden sich eine Stube mit Balkendecke des 17. Jahrhunderts, deren Übergänge von der Kehlung zur Kante nicht verziert sind. Daran schliesst ein in Küche und Chaminada unterteilter, neu gestalteter Raum an. Auf der gegenüberliegenden Seite liegt auf anderem Niveau der Eingang zu einer zweiten Stüva mit Täfer- und Felderdecke des 18. Jahrhunderts. Hier ist der alte Klappstisch noch vorhanden. Dahinter liegt die Küche mit mächtigem Rauchfang, welche ebenerdig an den Sulèr anschliesst. Eine alte Türe mit Türbändern des 16. Jh. führt von der Küche in den Nordtrakt, der heute Vorraum und Garage umfasst.



Grundrisse EG und KG

Der mächtige Heustall besitzt eine dreistöckige Crapenda. Die Einfahrt vom Sulèr her ist heute durch das neue Treppenhaus verstellt. Im Obergeschoss finden wir zwei Chambras mit Täfer- und Felderdecken aus der Zeit um 1800. Über der Nordküche liegt das heutige Badezimmer mit einer eisernen Türe, was auf eine frühere Funktion als Saletta hinweist. Im zweiten Obergeschoss befindet sich eine neue Wohnung. Im Untergeschoss besitzen die Keller und die Cuorteinfahrt Kopfsteinpflaster, die Cuort selber weist einen Betonboden auf. Durch das Tonnengewölbe des Küchenkellers wird der Stubenkeller Süd erschlossen. Im Stubenkeller Nord ist eine Werkstatt eingerichtet. Dort finden wir zugemauerte Fenster, die ins Gebäudeinnere führen. Im Anbau zeigt eine Trennmauer und die verputzte Wand des Hauptbaus die Lage einer ehemaligen Gasse.

Wohnhaus mit Neubau anstelle der Stallscheune Nr. 97

Aussen

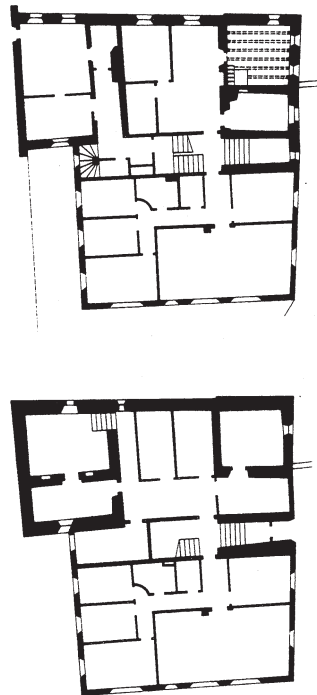
Vom Haus Nr. 97 standen zur Zeit der Aufnahmen nur die Strassenfassade, die östliche Ecke der Wohnzeile mit dem Stubenstrick und eine, östlich vom Sulërtor der Strasse entlang verlaufende, zweigeschossige Abfolge von Wohnräumen, welche im 19. Jh. zum letztenmal umgestaltet wurden. Die Grundrisse zeigen bereits den geplanten Nachzustand. Unter der Aussenisolation ist wohl teilweise noch der alte Verputz erhalten: Sulërtor mit aufgemalten Diamantquadern als Gewände, fein verzierte Fensterrahmen, Eckquader aus dem 19. Jh.; darunter Fragmente einer älteren Fassung: weisser Kalkanstrich über schwarzem Sockel, schieferfarbiges Gewände des Sulërtors.



Fassade während und nach dem Umbau



Sulërtor während des Umbaus



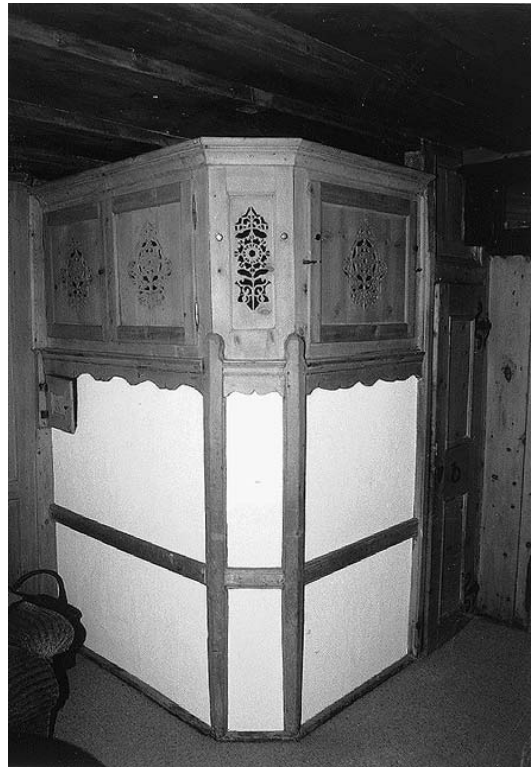
Grundrisse EG und KG

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 98

Aussen

Das Haus Nr. 98 weist Verputz und Fassadendekorationen von 1967 auf. Die Sgraffitodekorationen sind neu, übernehmen barocke Vorbilder. Barock sind auf jeden Fall die Auffahrt in das Sulèrtor und die Sulèrtüre selbst. Die Fassadengliederung dürfte ebenfalls zumindest ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Gegen Osten hin weist die Giebelfront eine deutliche Zweiteilung in einen südlichen Wohntrakt mit weissgekalktem, glattem Verputz und einen nördlichen Scheunenteil auf. Letzterer besitzt einen Pietra rasa-Verputz, wie wir ihn auch an der Nordfassade feststellen können.

Gemauerter Stubenofen mit Verkleidung



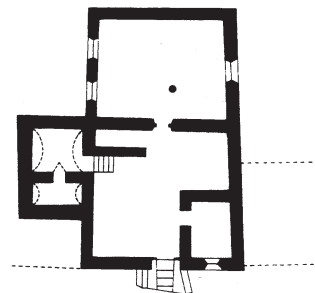
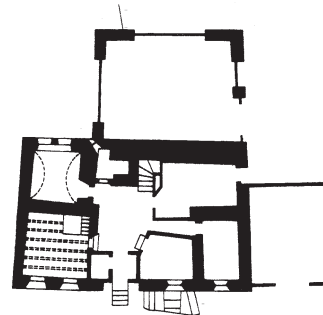
Traufseitige Strassenfassade



Innen

Das Haus Nr. 98 schliesst gegen Westen an die Stallscheune des Gebäudes Nr. 96 an. Die Grundrisse von EG und KG zeigen im Bereich der Wohnzeile stark voneinander abweichende Dimensionen. Der Bau kann aber als Bauernhaustypus mit strassen-seitigem Sulèr, östlich vorkragender zweiräumiger Wohnzeile, separater Chamineda und rückwärtiger Stallscheune definiert werden. Über zwei kleinen Tonnengewölben im Untergeschoss erhebt sich die - ein wenig breitere und in der Länge stark vergrösserte - Kombination aus einer Stube mit gewölbter Balkendecke des 16. Jh., neuem Täfer und einem Türchen für den Buregl, datiert 1756 sowie der gewölbten Küche mit einer Feuerstelle direkt an der Wand gegen den Sulèr. Letzterer wurde durch Einbauten stark verstellt. Zum alten Baubestand gehören noch die flachgedeckte Chamineda in der Südostecke und die Chandra im Obergeschoss. Sie wurde erhöht und besitzt ein neueres Täfer und eine Felderdecke.

Die Cuort ist noch unverstellt; der Stall wird noch genutzt. Unter der Chamineda liegt ein flachgedeckter Raum, der ehemals als Kleinviehstall diente.



Grundrisse EG und KG

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 100

Aussen

Das Haus Nr. 100 ist an das Nachbarhaus Nr. 101 angebaut. Es trägt die Daten 1678 und 1980. Das jüngere Datum steht in Bezug zu Verputz und Sgraffitierung, welche ältere Fassungen zum Vorbild haben können. Aus dieser Zeit stammen auch der Balkon im Obergeschoss, die Laube und ihre Zugänge an der Südwestecke. Auf das ältere Datum beziehen sich die Fensteranordnung und einzelne Pfetten am Pultdach gegen die Strasse. Ebenfalls aus dem späten 17. Jahrhundert stammt wohl die Ausbuchtung des Backofens an der westlichen Traufseite und die Scheune mit Eckpfeilern und liegenden Balken. Das Sulèrtor mit seiner Kassettierung trägt ebenfalls noch durchaus barocke Züge.

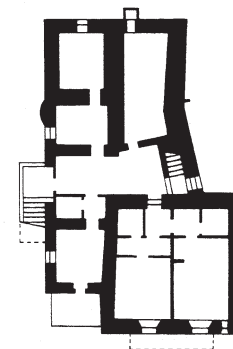
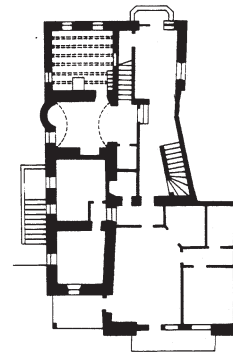
Sulèrtor



Innen

Der Bau zeigt vor allem im Erdgeschoss einen relativ komplexen Grundriss, lässt sich aber klar in drei Teile gliedern. An der Westfront liegt eine vierräumige Wohnzeile, im Süden der Scheunentrakt und im Osten gegen das Nachbarhaus hin der Erschliessungstrakt.

Vorn an der Wohnzeile befindet sich eine Stube mit Balkendecke und Täfer im Stile des 17./18. Jahrhunderts, ehemals vom Korridor aus erschlossen, mit neuer Türe zur anschliessenden Küche mit einer Quertonne und einer Vertiefung in Form einer Halbkuppel für den Backofen. Dahinter - ursprünglich von der Küche zugänglich, aber heute zur hinteren Wohnung gehörend - eine weitere Stube mit einer Balkendecke im Stile des 17./18. Jahrhunderts und eine Kammer mit einer Felderdecke des 18. Jahrhunderts und entsprechendem Täfer. Das Obergeschoss ist grundlegend neu gestaltet. Im Untergeschoss führt hinter der Küche eine modern gestaltete Einfahrt in eine Cuort. Der Küchenkeller besitzt ein sogenanntes italienisches Gewölbe aus Rundhölzern, zwischen welchen Bruchsteine eingeschoben sind. Im Teil unter dem Sulèr ist der Schutzraum eingebaut. Der ehemalige Scheunentrakt enthält zwei Studios.



Grundrisse EG und KG

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 101

Aussen

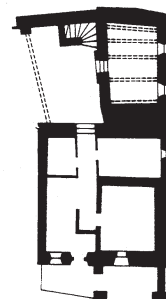
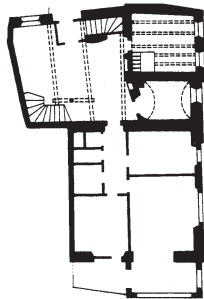
Das Haus Nr. 101 richtet seinen Giebel gegen einen schmalen Stichgang zwischen den Gebäuden Nr. 100 und 102 zur Strasse hin. Es besitzt einen feinen Verputz und einen gelblichen Dispersionsanstrich aus jüngster Zeit. Einer jüngeren Renovation ist ebenfalls die Eingangstreppe, die neue Gestaltung der Cuorteinfahrt sowie eventuell eine Verkleinerung des Sulèrtors zuzuschreiben. Das Eingangstor besitzt einen Türklopfer mit der Inschrift RR MLCXIII, vermutlich als 1613 zu lesen.

Die Gliederung der strassenseitigen Giebelfassade zeigt klassizistische Züge. Rückwärtig gegen den Fluss hin zeigt das Gebäude im ehemaligen Scheunentrakt eine vollständig neu gestaltete Fassade im Stile eines Wohnhauses der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch der Verputz an der Ostflanke wurde erneuert. Hier ist die auf steinernen Konsolen lagernde Vormauerung des Stubentraktes erkennbar.



Zurückversetzte Giebelfassade gegen die Strasse von Bügl suot hin

Grundrisse EG und KG



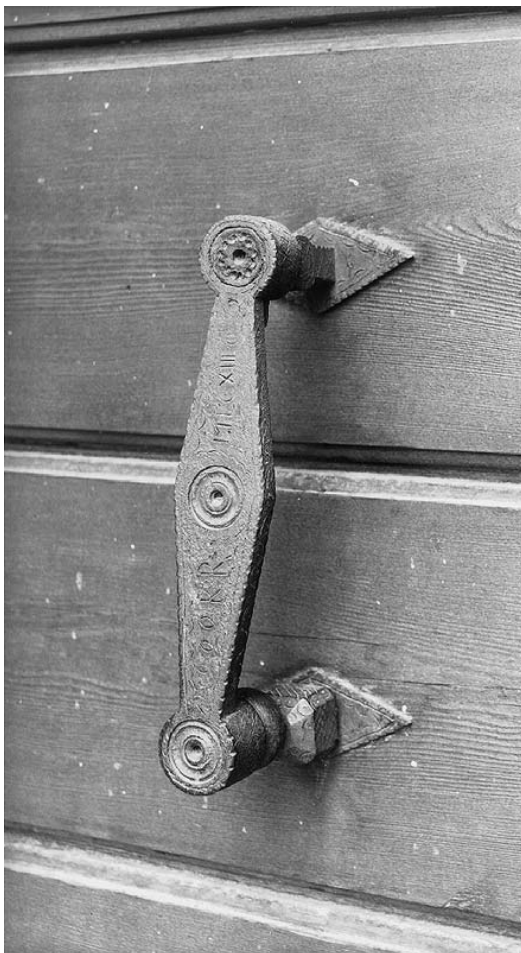
Innen

Der Grundriss zeigt eine mit dem westlich angrenzenden Gebäude Nr. 100 verzahnte Bauernhausanlage mit zweiräumiger Wohnzeile östlich der Durchfahrt. Der Sulèr, in dessen Wand ein Schränklein, datiert 1696, eingelassen ist, besitzt einen neuen Boden und einen neuen Windfang.

Die Stube mit gemauertem Ofen, über welchem die Luke für den Aufstieg in die Chambra noch sichtbar ist, besitzt eine gewölbte Decke des 16. Jahrhunderts, bei deren Balken an den Kanten ein Stab als Zierde eingearbeitet wurde. Das Täfer wurde erst um 1960 eingesetzt. Zuvor war die Strickwand sichtbar. Die gewölbte Küche weist noch die eisernen Haken auf, für das Lattengerüst zum Räuchern. Sie besitzt ein neues Fenster und ihr Gewölbe wurde kürzlich neu verputzt. Die Stallscheune ist in Wohnraum umgenutzt.

Eine neue Treppenanlage führt ins Obergeschoss, wo eine neu gestaltete Wohnung liegt, in welche die - nachträglich leicht erhöhte - Chambra integriert wurde. Dieselbe zeigt an den Wänden noch den blossen Strick und wird von einer Lage aus direkt aneinandergefügt Balken gedeckt. Über der Küche liegt eine separate Kammer mit originaler Höhe und älterem, einfachem Täfer. Im Dachgeschoss liegen neuere Zimmer. Die Trennmauer zur Scheune zeigt hier behauene Bohlen.

Im Untergeschoss ist die Cuort durchwegs erneuert. Eine alte Türe führt in einen einzelnen Keller, der den Raum unter Stube und Küche umfasst und eine Decke aus fest aneinandergefügt Balken besitzt. Im Stall ist die Haustechnik untergebracht, dazu eine Waschküche und der Luftschutzkeller.



Türklopfer am Sulèrtor

Wohnhaus Nr. 102

Aussen

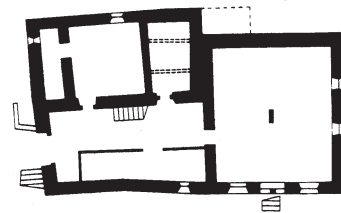
Das Haus Nr. 102 richtet seine Hauptfassade gegen einen kleinen Vorplatz hin, auf welchen das Rundbogentor der Cuorteinfahrt und die rechteckige Haustüre führen. Verputz und Fassadenzier - eine Kombination aus Sgraffito und Malerei - stammen von 1990. Auf der Traufseite besitzt der Stubentrakt noch die originalen barocken Öffnungen, vereinzelt Läden aus der Zeit vor 1800. Aus dieser Zeit stammt auch die teilweise leicht vorkragende Vormauerung, der grobe Verputz auf der Südseite und die Stallscheune mit Eckpfeilern.

Innen

Das Innere zeigt einen Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile westlich der Erschliessung und rückwärtiger Stallscheune. Die Stube besitzt eine unverzierte Balkendecke des 16. Jahrhunderts und Strickwände, welche in den Ecken mit stehenden Brettern verkleidet sind. Die Chämra ist neu ausgekleidet und erhöht. Sie ist über einen Vorraum mit Täfer des 19. Jahrhunderts erschlossen. Der Trakt mit der gewölbten Küche und der Chaminada kragt weit in den mehrfach unterteilten Sulèr vor.

Von der Cuort aus wird ein Keller in der Breite der Stube erschlossen, dem strassenseits ein kleiner Korridor vorangestellt ist. In der Zwischenwand befindet sich eine rundbogige Türe, nördlich davon eine geschlossene Scharte. Daran anschliessend der Keller unter der Chaminada mit einer Decke aus Rundhölzern über runden Balken und einem weiteren verschlossenen Fenster. In diesem Bereich scheint ein mittelalterlicher, in mehreren Etappen entstandener Vorgänger wahrscheinlich.

Grundrisse EG und KG



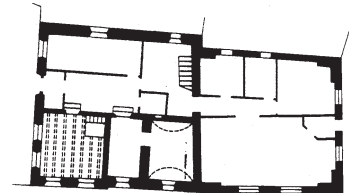
Ansicht von Nordwesten, Wohnzeile, gegen die Strasse, in der vorderen Ecke der Stubentrakt

Wohnhaus mit umgenutzter Stallscheune Nr. 103

Aussen

Das Äussere des Hauses Nr. 103 besitzt eine Sgraffitierung mit traditionellen Elementen in der Formensprache der Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Giebelfassade gegen Westen zeigt anstelle des Sulörtors eine einfache Haustüre und eine ebenfalls erneuerte Befensterung. Die Pfetten weisen jedoch ins 17., wenn nicht sogar ins 16. Jahrhundert zurück. Die Traufseite wird geprägt von der nach oben zurückweichenden Vormauerung des Stubentraktes und von einer Cuorteinfahrt mit einem gedrückten Rundbogen. Der Scheunentrakt mit Eckpfeilern wurde 1992 ausgebaut. Der Stall besitzt hingegen seine ursprüngliche Form.

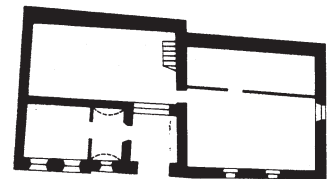
Grundrisse EG und KG



Innen

Im Innern zeigt sich ein Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile gegen die Strasse und daran anschliessender Stallscheune. Die Stube besitzt ein Täfer mit Balkendecke aus dem 17. Jahrhundert und einen gemauerten Ofen mit Ausgang zur Chambra. Dahinter folgt die schmale, flachgedeckte Küche und daran anschliessend eine tonnengewölbte Chamineda, die ursprünglich vom Sulèr aus erschlossen war. Das Obergeschoss liegt bereits in der Dachschräge, die Chambra gegen die Strasse hin besitzt ein originales Fenster; Strickwände fehlen.

Der Sulèr ist in kleinere Räume aufgeteilt, die Cuort hingegen noch unverbaut. Von einer flachgedeckten Einfahrt unter der Chamineda werden der tonnengewölbte Küchenkeller und der nur durch eine schmale Mauer abgetrennte Stubenkeller erschlossen.



Ansicht von Südwesten

Wohnhaus mit erweiterter Stallscheune Nr. 104

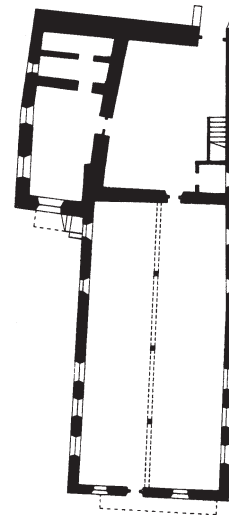
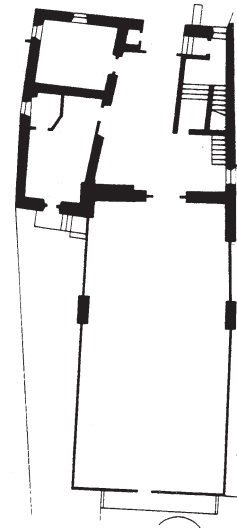
Aussen

Das Haus Nr. 104 zeigt gegen Osten und Norden einen rauhen Verputz und schmale Rahmungen von einem Umbau 1970. Damals wurde auch das Sulërtor umgestaltet, bei dem die Arkade jetzt in einen offenen Vorraum führt, welcher Garage und Treppenhaus erschließt. Zum älteren Bestand gehören die stichbogige Cuorteinfahrt und das Krüppelwalmdach, entstanden wohl im frühen 19. Jahrhundert. Das Gitter des kleinen Fensters der Giebelfassade gegen Westen stammt wohl aus dem Spätmittelalter. Gegen den Fluss hin erkennt man die alte Stallscheune mit gemauerten Eckpfeilern und dahinter eine Erweiterung von 1939. Die für das innere Ortsbild wichtigen Fassaden gegen Westen und Norden zeigen durchaus noch frühklassizistisches Gepräge, wenn auch die neue Befensterung und die neue Lösung im Eingangsbereich die Wirkung beträchtlich reduzieren.

Innen

Der Grundriss zeigt einen Bauernhaustypus mit Erschliessungstrakt gegen die Strasse und Stallscheune gegen die Flusseite hin. Die Wohnzeile steht an der Westflanke vor. Sie war ursprünglich wohl in drei Räume aufgeteilt. Das Haus ist ausgemauert. Laut Angaben wurden sieben Gewölbe entfernt, um auf den Etagen überall das gleiche Niveau zu erhalten. Die Böden sind in Beton gegossen, die Stube im Erdgeschoss besitzt ein Täfer des frühen 20. Jahrhunderts, der Raum darüber ein Täfer, das aus zwei älteren zusammengesetzt wurde.

Grundrisse EG und KG



Traufseitige Strassenansicht

Wohnhaus mit Neubau anstelle des Scheunentrakts Nr. 105

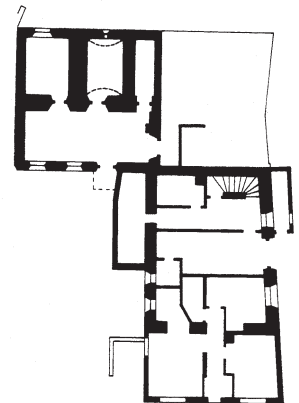
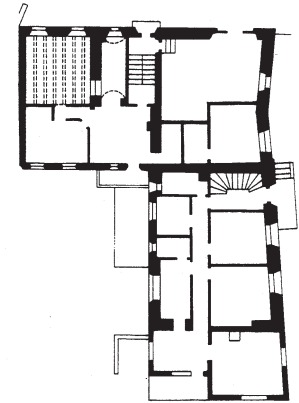
Aussen

Das Wohnhaus mit Traufseite zur Strasse hin besitzt einen rauhen Verputz mit Sgraffitierungen von einer Renovation von 1994. Das Sulèrtor besitzt Elemente aus dem 19. Jahrhundert. Die Fensteröffnungen im Osttrakt stammen im wesentlichen ebenfalls aus dieser Zeit. Gegen Osten hin zeigt die Fassade einen nicht erklärbaren Knick. Anstelle der Stallscheune steht ein neues Wohnhaus.

Innen

Das Haus besitzt alle Elemente eines Bauernhauses mit innerem Korridor, ist jedoch in vielerlei Hinsicht ein Spezialfall. Deutlich lassen sich drei Trakte voneinander unterscheiden: Der Wohntrakt im Westen mit dem neuen Treppenhaus - wohl anstelle der Chamineda -, einer schmalen Küche und der anschliessenden Stube mit einer unverzierten Balkendecke des 16. Jahrhunderts. Diese Räume liegen auf einem dreiräumigen Kellergeschoss mit einem Stubenkeller, der um 1900 zu einer Schusterwerkstatt ausgebaut wurde, einem durch mächtige Mauern davon abgetrennten Tonnengewölbe und einer schmalen Rauchkammer. Davor liegt ein innerer Erschliessungstrakt aus drei übereinanderliegenden breiten Korridoren. Strassenseitig im Westen liegt - etwa gleich dimensioniert wie der Osttrakt - ein Erschliessungstrakt für die Ökonomie, bei welchem hinter einem äusseren Tor die ehemalige Durchfahrt in die Stallscheune und daneben die mit Kopfsteinpflaster belegte Rampe in den Stall liegen. Gegen den Wohntrakt hin erkennt man eine bereits im Obergeschoss liegende Strickwand, welche vermuten lässt, dass hier ehemals ein Wohntrakt bestand. Eine in den Sulèr gestellte Kammer besitzt eine Decke mit Feldern im Stil des 18. Jahrhunderts. Die Wände sind mit Scheinmase-rierung bemalt.

Grundrisse EG und KG



Ansicht von Nordosten, in der Ecke der Erschliessungstrakt

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 106

Aussen

Das Haus Nr. 106 richtet die Giebelseite gegen die kleine Stichgasse im Westen hin. Die Dekoration - aufgemalte Eckbinder und sgraffitierte Rahmen sowie ein vom Verputz entkleideter Sockel weisen in die Mitte unseres Jahrhunderts. Türe und Befensterung in den oberen Geschossen dürften in der Zeit um 1900 entstanden sein, Fenster und Läden der Stube im 18. Jahrhundert. Links vom Eingang erkennt man noch ein Fenster mit Stabwerk und Zahnschnitt aus dem 17. Jahrhundert. Die Pfetten - einfach geschrägt, mit einer Kerbe - weisen ins frühe 17. Jahrhundert. Die Stallscheune besitzt Eckpfeiler; an ihrer Ostseite hölzerne Anbauten und eine steile Auffahrt zum neuen Scheunentor.



Ansicht von Südwesten, Wohnzeile gegen die Strasse, in der Ecke der Stubentrakt

Innen

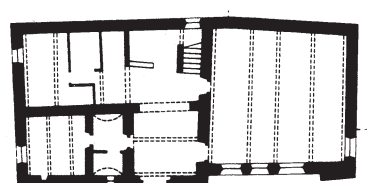
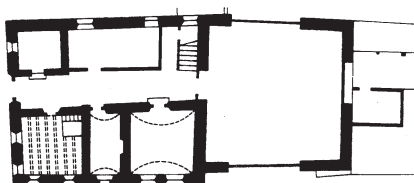
Die Grundrisse zeigen einen Bauernhaustypus mit dreiräumiger Wohnzeile vor der Durchfahrt zum ebenfalls an die Strasse grenzenden Ökonomietrakt. Das Erdgeschoss wurde als Metzgerei genutzt; die Einbauten in Sulèr und Wohnzeile zeigen dies.

Im Sulèr befindet sich ein Wandschränkchen, datiert 1656. Die Stüva besitzt eine Balkendecke und ein Täfer aus dieser Zeit. Die rundumlaufende Sitzbank ist teilweise erhalten. Dahinter schliessen sich die zwei Tonnengewölbe von Küche - als Räucherammer genutzt - und Chaminèda an. Zur Stube führt eine Türe mit korbboogenförmigem Abschluss des frühen 19. Jahrhunderts, zur Küche hingegen eine Rundbogentüre, die mindestens ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Das Obergeschoss zeigt eine Umgestaltung neueren Ursprungs.



Korbboogenförmiger Stubeneingang und rundbogige Öffnung der Küche

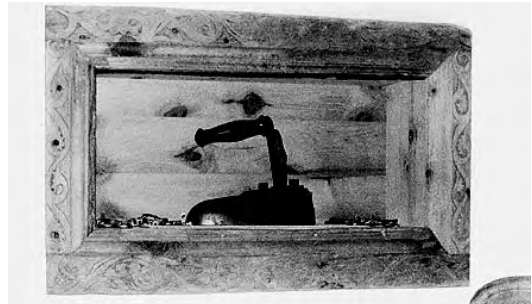
Die Cuort, welche mit Kopfsteinpflaster belegt ist, besitzt eine Einfahrt von der Strassenseite her unter der Chaminèda hindurch. Von dort aus führt eine Rundbogentüre in das Tonnengewölbe unter der Küche und weiter zum Stubenkeller. Unter dem Sulèr ist ein kleiner Viehstall eingerichtet.



Grundrisse EG und KG



Davoser Holzräderuhr aus Haus Nr. 22 -
Hersteller Jak. Ambühl aus dem Sertig



Spätgotische Nischenverkleidung mit
Flachschnittranken aus Haus Nr. 30



Konsole in der Küche von Haus Nr. 32



Wandschrank im Haus Nr. 103



Kassettierte Türe in Haus Nr. 103



Kassettierte Türe in Haus Nr. 48

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 107

Aussen

Das Haus Nr. 107 richtet seine Eingänge, die im westlichen Teil der Giebelfassade liegen, gegen die Stichgasse zwischen Haus Nr. 106 und dem Stall von Nr. 102. Der Wohntrakt besitzt einen wohl in den 50er Jahren erneuerten Verputz mit gelblichem Farbton, darunter scheint ein stark bläulich abgetöntes Weiss mit schwarzem Sockel durch. Die Fassadengliederung, die wohl knapp ins letzte Jahrhundert zurückreichen dürfte, könnte man als spätest- oder neoklassizistisch bezeichnen. Gegen Norden zeigt sich eine klare Dreiteilung in Stubentrakt, den vorspringenden Küchenteil mit Quergiebel und die stark zurückweichende Stallscheune.

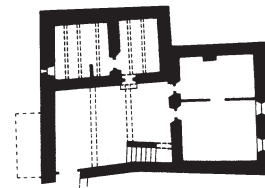
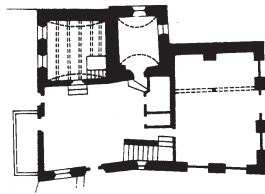


"Hocheingang" zur Stube



Nordfassade mit turmförmigem Küchentrakt

Ansicht von Nordwesten



Grundrisse EG und KG

Innen

Das Haus zeigt den einfacheren und kleineren Bauernhaustyp mit zweiräumiger Wohnzeile, die hinter dem Sulèr von um 1507 bergwärts angeordnet ist. Letzterer besitzt eine Balkendecke. Die um vier Stufen erhöhte Stube besitzt eine leicht gewölbte, unverzierte Balkendecke von um 1500, zudem ein Buffet von vor 1800. Daran schliesst die Küche an, mit einer Rundbogentüre, der Nische eines ehemaligen Backofens und einem unentschiedenen Tonnengewölbe mit zwei Querlatten für die Räuchervorrichtung. Die etwas laienhafte Bemalung im Sulèr und weitere Änderungen stammen gemäss Inschrift von 1881.

Ein Stichgang erschliesst im Obergeschoss zwei Kammern über dem Sulèr und die neuausgebaute Chandra. Über der Küche liegt ein Gewölbe, das eventuell die im Erdgeschoss fehlende Chamineda darstellt. Die Kammern sind teilweise von genuteten Brettschindeln gedeckt.

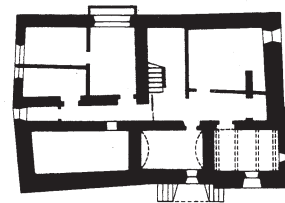
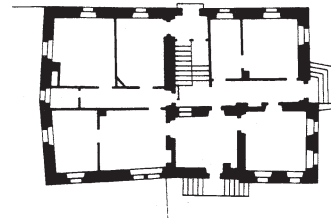
Die Cuort besitzt Kopfsteinpflaster, eine stark eingetieft Mistgrube und runde Deckenbalken. Neben der Tür öffnet sich ein Fenster zum Stall. Vom Küchenkeller aus, der von einem Balkengefüge von um 1640 gedeckt ist, aber ältere Balkenköpfe aufweist, führt eine Türe in den Stubenkeller.

Wohnhaus mit umgebauter Stallscheune Nr. 110

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 110 ist das letzte Gebäude der unteren Zeile auf dem Weg zum Val Trupchun. Das ehemalige Zollhaus neigt seine Traufe der Strasse zu und besitzt etwa in der Mitte einen leichten Knick. Die Stubenvormauerung krägt leicht vor; vom Garten aus führt ein Hocheingang zur Küche. Zwei eiserne Zuganker zeichnen sich an der Nord- und Westfassade ab. Das Haus besitzt den Ausdruck eines traditionellen Bauernhauses, obwohl die Umnutzung der Stallscheune im Bodenraum auch am Äusseren erscheint. Das Gebäude bildet einen markanten Abschluss des unteren Dorfteils gegen Osten hin.

Grundrisse EG und KG



Innen

Das alte Zollhaus entstand aus einem Bauernhaus. Deutlich erkennbar sind im Grundriss noch der Sulèr, welcher durch den Einbau des Zollpostens mit Nebenraum zum schmalen Mittelkorridor verkleinert wurde, die flussseitige zweiräumige Wohnzeile und die in Wohnraum umgenutzte Stallscheune. Die Stube besitzt eine Felderdecke aus der Zeit um 1800, die Küche ist neu gestaltet. Im Grundriss sind die Keller der Wohnzeile etwas schmaler. Der Stubenkeller besitzt eine Holzbalkendecke, der Küchenkeller ein Tonnengewölbe und einen erneuerten Boden aus Schieferplatten.



Ansicht von Nordosten

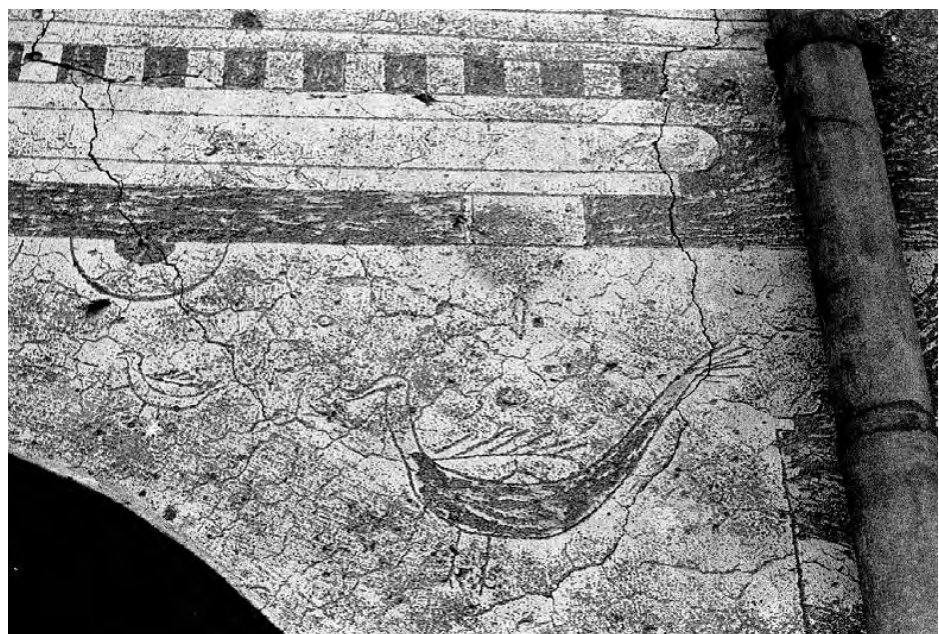
Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 120

Aussen

Das Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 120 wird heute vollständig als Scheunenraum benutzt. Obwohl nur noch mit rudimentärer Dekoration und leicht erhöhtem Dach, wohl aus dem 19. Jahrhundert, bildet es mit seiner zerrissenen Fassade voller Leerstellen eine Art Katalysator, welche dem Betrachter die Vorstellung, wie S-chanf im 17. Jahrhundert ausgesehen haben könnte, erleichtert. Die Fassaden besitzen durchwegs die Fensteröffnungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts mit Stabwerk und Wolfszahnschnitt als Verzierung. Die mit liegenden Brettern verschaltete Sulèrtüre stammt wohl ebenfalls aus dieser Zeit. An der Nordostecke hat sich ein Stück des feineren Verputzes aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten, der an der giebelseitigen Fassade gegen den Platz hin Sgraffitodekorationen trägt: eine Portalrahmung mit einem beinah abgesetzt scheinenden Gesimse mit Zahnschnitt und Lappenfries; den Bogen flankierend zwei exotische Vögel; darüber eine Fensterrahmung mit gesprengtem Giebel mit zwei Rosetten, profiliertem Gesimse und Gebälk. An den restlichen Fassadenflächen erscheint ein unverzierter Rohverputz, der frühestens im 18. Jh. anstelle der abgefallenen oder zerstörten Aussenhaut von Mitte 17. Jh. tritt. In der Wand zwischen Stall und Wohntrakt liegen zwei Fenster, das obere mit einem Rahmen, welcher dieselben Stäbe in Flachschnitzerei besitzt, wie sie bei anderen Fenstern als räumlich ausgreifende Dekoration vorkommen.

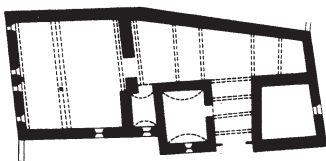
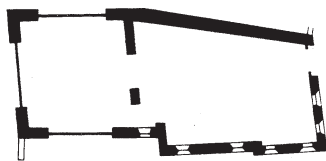


Ansicht von Südosten



Vogeldarstellungen an der Portalrahmung

Fenster über dem Sulërtor



Grundrisse EG und KG

Innen

Im Innern ist das Erdgeschoss völlig ausgekernt. Die Position des Stubenteils ist aussen klar ablesbar, die Küche, welche nicht gewölbt war, lag über der Cuorteinfahrt. Dort, wo sich die Chamineda befand, zeichnet sich ein Gewölbe an der Wand ab. Im Untergeschoss erkennt man noch eine dreiräumige Kellerzeile talwärts, bergwärts die Cuort und dahinter die Stallscheune. Zwischen Chaminedakeller und verschobener Stallwand befindet sich ein weiteres kleines Gewölbe.

Das Gebäude Nr. 120 zeigt als einziger Bau in S-chanf ein Äusseres, das den Eindruck eines einfachen Bauernhauses des 17. Jh. wiedergibt. Die Eingangsfront ist das wichtigste Element des Platzes von Funtauna. Die Fassaden sind für die Kulturgeschichte des Engadins von hoher Bedeutung, da alle Öffnungen original sind.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 121

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 121 stellt den oberen Abschluss des Platzes von Funtauna dar. Die Platzfassade wird geprägt von einer Sgraffitodekoration aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Fensterumrahmungen und Eckquader. Einige Öffnungen sind neu vergrössert und zum Teil mit sprossenlosen Fenstern ausgestattet. Das schmiedeeiserne Gitter und die Konstruktion an der Westfassade der Scheune stammen aus den Anfängen unseres Jahrhunderts, die Sulërtüre mit der charakteristischen Fratze im Bogen ist vermutlich älter.

Ansicht vom Platz von Funtauna, vorstehend der Stubentrakt

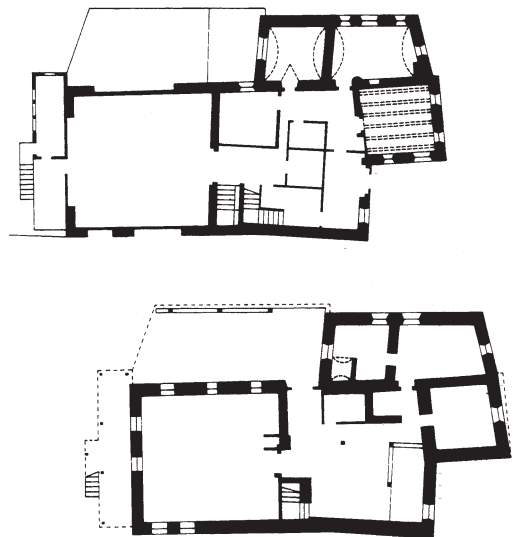


Innen

Der Grundriss zeigt die Erschliessungsräume und die Stallscheune als zwei annähernd quadratische Räume, wobei der Sulër stark durch Einbauten umgestaltet ist. An die Nordostecke des Erschliessungstraktes schmiegt sich der Wohntrakt, wobei der Stubenteil gegen den Platz hin vorkragt, die Kombination aus Küche und Chamineda hingegen als nördlicher Anbau erscheint.

Die Stube besitzt eine Balkendecke - schwach profiliert - aus dem frühen 17. Jahrhundert mit entsprechendem Täfer und gemauertem Ofen. Über die unentschiedene Grundrissform der Küche wölbt sich eine Tonne. Auch die Chamineda besitzt ein Tonnengewölbe, allerdings mit Zwickeln. In den Sulër ist nachträglich eine rückwärtige Kammer eingebaut. Das Obergeschoss ist vollständig neu gestaltet. Im Dachgeschoss erkennt man über der Stube das Negativ eines relativ flachen Gewölbes oder einer gewölbten Holzdecke.

Die Cuort erhielt 1984 eine neue Betondecke und einen neuen Boden. Außergewöhnlich sind die Rauchkammer im Küchenkeller und das kleine, geschaltete Gewölbe im Raum unter der Chamineda, welches vielleicht den Überrest eines Backofens darstellt.



Grundrisse EG und KG



Die tonnenüberwölbt Küche

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 122

Aussen

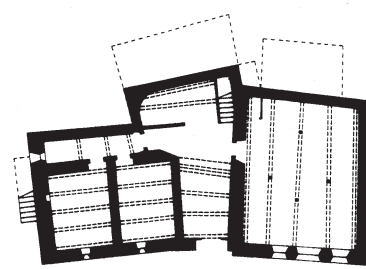
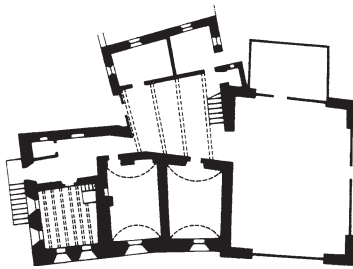
Das Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 122 richtet seine Giebelfassade gegen den Platz hin. Von dort führt eine einläufige Treppe mit einem klassizistischen Seitengeländer zu einem Hocheingang. Die Fassadengestaltung mit gelblichem Putz, tiefen Laibungen der schmalen Fenster und den zwei Sternen, die auf das ehemalige Wirtshaus Stern hindeuten, weisen in die Zeit um 1800. In der Nordwestecke befindet sich - stark zurückversetzt - das Sulèrtor.



Die klassizistisch geprägte Südfassade



Ansicht vom Platz von Funtauna; in der rechten Ecke Stubentrakt; der Hocheingang führt zum inneren Korridor



Innen

Im Inneren zeigt sich ein typischer Grundriss eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Erschliessungstraktes und daran anschliessend die Stallscheune. Ungewöhnlich ist der interne Korridor bei der Wohnzeile, der an der Stubenfront in einen Hocheingang mündet. Wie angesetzt erscheint der Erschliessungstrakt, der im Untergeschoss stark verkleinert ist.

Die Erschliessung der vollständig durch Balkendecken gedeckten Kellerräume erfolgt unter der Chamineda hindurch. Vom schmalen Stichgang her öffnen sich zwei rundbogige Türen mit Tuffsteingewänden. Der Küchenkeller besitzt eine verschlossene Scharte in Richtung Cuorteinfahrt und zwei weitere kleine, verschlossene Lichtöffnungen gegen Süden hin. Während dieser Raum lagerhaftes Mauerwerk besitzt, zeigt dasjenige des Stubenkellers eine andere Form, obwohl die Türöffnung wie im Nebenraum ausgeformt ist. Hier erkennen wir rechts des Fensters Fugenstrich. Im Bereich von Stuben- und Küchentrakt darf also mit einem mittelalterlichen Vorgängerbau gerechnet werden.

Im Obergeschoss liegt auf dem rechteckigen Stubenkeller die quadratische Stube mit Balkendecke und Täfer des 17. Jahrhunderts. Daran anschliessend folgt die Küche mit einem ausserordentlich hohen Gewölbe und die ebenfalls gewölbte Chamineda. Im Obergeschoss befinden sich die Chambrä mit unverzierter Balkendecke in der Dachschräge und eine neu getäferte Stüva sura.



Stallscheune von Südwesten

Wohnhaus Nr. 123

Das Haus Nr. 123 ist turmförmig und trägt auch den Namen "La Tuor". Das Innere ist vollständig ausgekernt, im Obergeschoss ist innen der ursprüngliche Maueransatz sichtbar.

Das Äussere mit den neu aufgetragenen Jahreszahlen 1634, 1818 und 1990 besitzt vom letzten Umbau her Sgraffitierungen und einen Holzaufbau beim Hocheingang. Von 1818 dürften die meisten Öffnungen stammen, eventuell der diagonal strukturierte Sockel und der Hocheingang. In die Zeit von 1634 weisen nur die Pferdekopfpfetten im First.

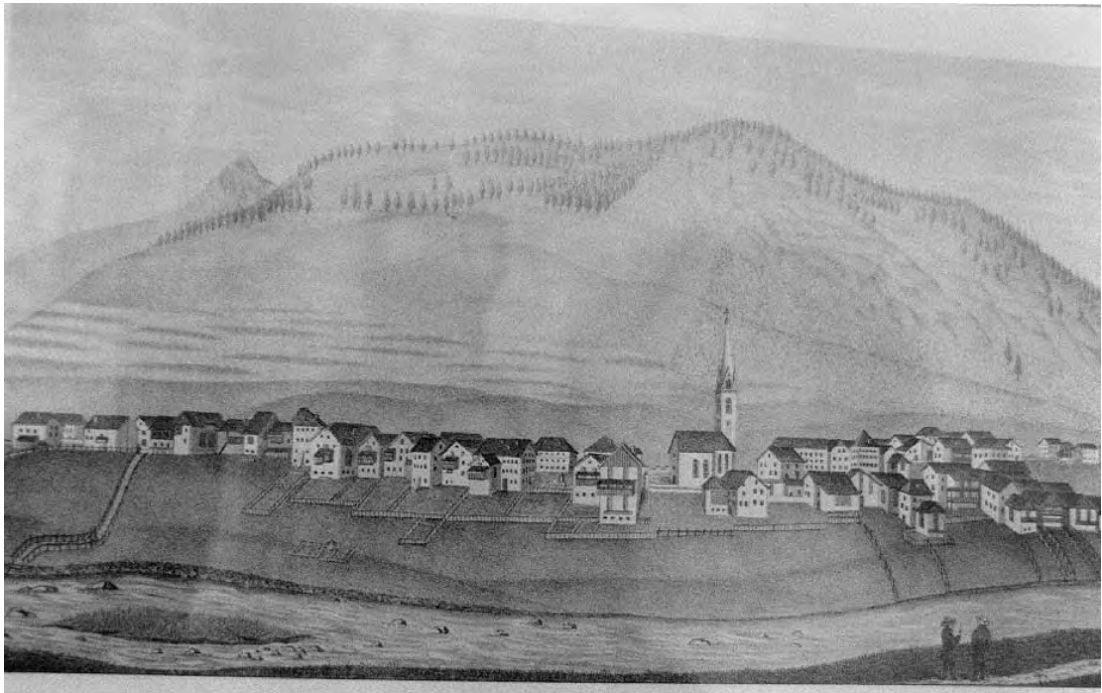
Im Untergeschoss war laut Angaben ehemals der Stall untergebracht. Dort ist heute eine Werkstatt eingerichtet.



Grundrisse EG und KG



Ansicht von Südosten,
rechts der neu gestaltete Hocheingang



Reproduktion einer Dorfansicht aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

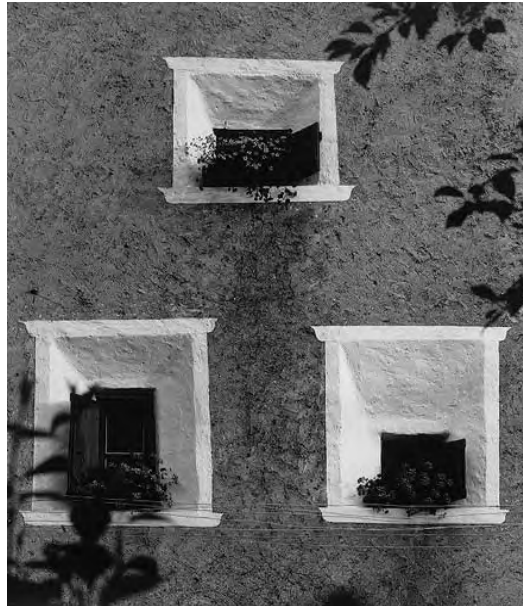


Dorfansicht von Nordosten. Im Vordergrund: Häuser mit genagelten und lediglich beschwerten Brettschindeln. Aus-senbackofen an Haus Nr. 125. Aufnahme von Chr. Meisser um 1910

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 124

Aussen

Das Haus Nr. 124 weist mit seiner nach Süden gerichteten Eingangsfassade gegen den westlichen Teil der Freifläche von Foura chagnöls. Deutlich lässt sich der westliche Stuben- und Schlafkammer- teil mit kleineren Geschosshöhen vom Erschlies- sungs trakt, in welchem auch die Chaminada liegt, unterscheiden. Das dreigeschossige Gebäude, da- tiert 1681, besitzt in den oberen Stockwerken noch mehrheitlich die Fensterrahmen aus der Bauzeit, welche mit Zahnschnitt, Stabwerk und Rillenfries verziert sind. Im Zentrum des Giebels, der von der älteren, flacheren Dachlinie begleitet wird, liegt ein geschlossener Okulus mit Sgraffitoverzierung. Die Rampe zum Sulèrtor besitzt eine Pflästerung aus Bollensteinen, in welche eine schmale Treppe integriert wurde.

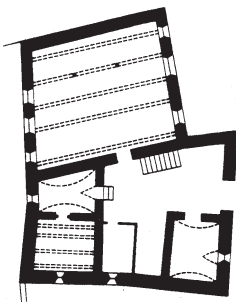
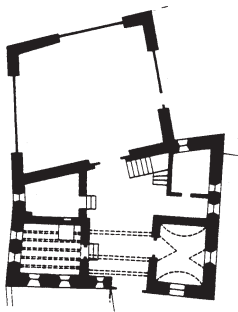


Dreieck, gebildet aus Stuben- und Chambrafenster



Giebelfassade von Süden

Blick in den Sulèr



Grundrisse EG und KG

Innen

Der Grundriss zeigt einen Bauernhaustypus mit zweiräumiger Wohnzeile westlich der Durchfahrt in die Stallscheune und einer separaten Chamineda in der Südostecke des Hauses. Die Stube besitzt eine Balkendecke, ein Täfer mit durchlaufendem Gesimse und ein Buffet mit einem Giessfass aus der Zeit um 1681, dazu einen Sekretär vielleicht noch aus dem 18. Jahrhundert. Dahinter erschliesst eine rundbogige Türe die seit 1969 flachgedeckte Küche. Die Türe zur Chamineda besitzt ein Steingewände, das Innere ist mit einem Tonnengewölbe mit Zwickeln versehen. Im Obergeschoss ist das Tonnengewölbe über der Küche noch erhalten, die Chambra neu ausgestattet und die Kammer über der Chamineda aussen sgraffitiert und datiert 1681. Der Dachstock ist ausgebaut.

Im Kellergeschoss finden wir einen gewölbten Küchenkeller, der den mit einer Balkendecke versehenen Stubenkeller erschliesst. Unter der Chamineda liegt ein weiteres Tonnengewölbe. Die Cuorteinfahrt führt hinter der Chamineda hindurch.

Die Stallscheune mit Eckpfeilern und dazwischenliegenden Bohlen besass ehemals eine zweistöckige Crapenda.

Wohnhaus Nr. 125

Aussen

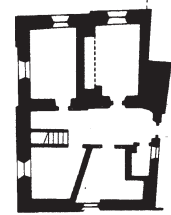
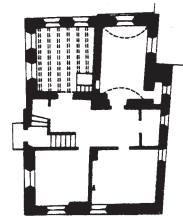
Das Haus Nr. 125 erhielt sein Äusseres anlässlich eines Umbaus von 1953. Der damals entstandene Hauseingang an der traufseitigen Westfassade besitzt eine durchaus modern wirkende Sgraffitierung. Die Form der Öffnungen und besonders die Gesamtansicht von Norden her erinnert stark an klassizistische Vorbilder. Die Stufen bildende Ostfassade verweist auf den abgegangenen Stall. Das Haus - in seiner Wirkung durch die Umbauten und den Abbruch der Stallscheune stark beeinträchtigt - läßt unter dem modernen Kleid klassizistische Gestaltung durchschimmern.

Anlässlich des Umbaus von 1953 bis 1955 erhielten Erdgeschoss und Kellergeschoss eine neue Erschliessung. Zuvor lagen die Sulèr - und die Cuorteinfahrt in der Südfassade gegen die Stichgasse hin. Heute lässt sich auf der Basis dieser Informationen und des Grundrisses eine Bauernhausanlage mit zweiräumiger Wohnzeile gegen den Berg und Erschliessungsräumen gegen das Dorf hin konstruieren. Östlich des Hauses lag die Stallscheune.

Innen

Im Erdgeschoss entstand durch Einbauten in den ehemaligen Sulèr ein Mittelkorridor. Die Stube ist im Heimatstil der dreissiger Jahre gestaltet. Sie ersetzt - laut Angaben - eine Vorgängerin mit Balkendecke. Der Klapptisch mit Intarsien und einem Wappen stammt vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Die Küche besitzt noch das alte Tonnengewölbe. Im Obergeschoss gehört die Chandra, 1955 erhöht und umgestaltet, zum älteren Baubestand. Das zweite Obergeschoss ist eine jüngere Aufstockung.

Im Kellergeschoss wurden sämtliche Räume anlässlich des Umbaus neu gestaltet. Der Küchenkeller weist vor der Wand zum Stubenkeller eine Blendarkade auf, welche die Trennwand zwischen Stube und Küche trägt. Die Mauer zwischen den Kellern stützt lediglich den Stubenofen.



Grundrisse EG und KG



Ansicht der gegen Norden liegenden Wohnzeile; links schloss ehemals der Stall an

Wohnhaus Nr. 126

Aussen

Die Fassaden des Hauses Nr. 126 werden von einer Umgestaltung von 1984 geprägt. In der Giebelfassade gegen Norden findet sich im Stubenteil beinahe vollständig die originale Befensterung mit den alten Fensterläden und eine Sulertüre aus dem 19. Jahrhundert. Von 1984 stammt die lediglich gemalte Dekoration, welche Eckquader und Fensterrahmen einer älteren Sgraffitofassung nachvollzieht. Die Namensbezeichnung "Chesa veglia", die neu aufgemalte Jahrzahl 1562 und die dem Giebel folgende Doppelwelle sind in Sgraffito ausgeführt. Die Fenster in der Westfassade sind durchwegs vergrössert. Gegen die Durchgangsstrasse hin steht in der Achse der schmalen Stichgasse eine zweigeschossige Laube.

Innen

Das Innere konnte nicht besichtigt werden. Aufgrund der Fensteröffnungen darf eine Bauernhausanlage mit Durchfahrten im Westen und einer zweiräumigen Wohnzeile im Osten angenommen werden. Die Stallscheune hätte dann - falls je vorhanden - südlich des heute bestehenden Gebäudes gelegen und hätte bereits im 19. Jahrhundert dem klassizistischen Neubau des Wohnhauses Nr. 56 weichen müssen.



Ansicht von Nordosten

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 129

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 129 weist das Renovationsdatum 1967 auf. Aus dieser Zeit stammt aber lediglich die Neugestaltung des Hocheinganges mit Rundbogentüre und die geräumige Cuorteinfahrt sowie eventuell Befensterungen und Verputz des Südwesttraktes. Die Giebelfassade gegen Westen zeigt den Wohntrakt und eine Stallscheune mit Eckpfeilern, deren Pferdekopfpfetten ins 17. Jahrhundert zurückweisen. Die traufseitige Südfassade gegen die Gasse hin zeigt Fenster in spätklassizistischer Form. In dieser Phase sind auch die kleinen liegenden Rechtecköffnungen der Nordfassade entstanden. In ältere Zeit zurück greift das einfache schmiedeeiserne Gitter in einer Öffnung im Wohngeschoss. Gegen Norden wird die Fassade des Haupthauses von einem Anbau in Bohlenständerbauweise verdeckt, welcher - den Pferdekopfpfetten nach zu schliessen - zumindest ins 17. Jahrhundert zurückzudatieren ist. Dem Anbau ist gegen Westen hin eine Laube des 19. Jahrhunderts vorgelagert, die auf neuem Unterbau in Beton ruht.

Innen

Das Innere wurde nicht besichtigt, die Beschreibung stützt sich auf Angaben einer Gewährsperson.

Im Grundriss zeigt sich ein relativ typisches Bauernhaus mit Erschliessungstrakt hinter einer ehemals zwei-, nun dreiräumigen Wohnzeile und einer gegen den Sulèr hin versetzten Chaminada sowie bergwärtiger Stallscheune. Dem alten zweiräumigen Wohntrakt ist eine neue Stube, welche Täfer und Felderdecke von 1968 besitzt, vorgelagert. Die alte Stube mit einer Balkendecke mit leichten Verzierungen stammt wohl aus der Zeit um 1600. Die erneuerte Küche erweist sich als schmaler Raum, die Chaminada wurde zum Zimmer mit eingestellten Nasszellen ausgebaut. Das Treppenhhaus kragt in den Heustall hinein.

Es macht den Anschein, als ob ein Vorgängerbau des 16. Jahrhunderts in barocker Zeit erweitert wurde, wobei die Mauerstärke zwischen der alten Cuort und dem Ostkeller darauf hinweist, dass derselbe ehemals zum Haus Nr. 130 gehörte.



Ansicht von Süden. Links der neue Anbau 1967, rechts der alte Wohntrakt

Wohnhaus Nr. 130

Aussen

Das Haus Nr. 130 ist westlich an das Haus Nr. 129 angebaut und besitzt keine Stallscheune. Sein Äusseres ist von einer Umgestaltung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt: rauher Verputz mit weiss getünchten Umrahmungen der Öffnungen, welche mit Sgraffiti in der Art des Heimatstils verziert sind.

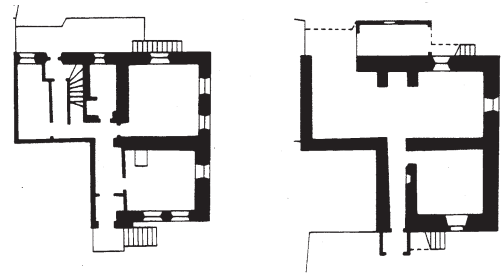
Vom hohen Alter zeugen neben den lagenhaften Quadern des Sockels - der Fugenstrich stammt aber von der Neugestaltung - die zurückspringende Mauer unterhalb der Stubenfenster und der lediglich verschaltete Giebelteil an der Ostfassade. Der Hocheingang wurde erneuert.

Innen

Im Grundriss zeigt sich eine atypische Raumanordnung mit zwei annähernd gleich dimensionierten, quadratischen Räumen an der Ostseite, denen im Zuge eines Umbaus im Erd- bzw. im Kellergeschoss korridorseitig eine Wand ausgebrochen wurde. Die beiden Räume werden auf der Südseite begleitet von einem schmalen Erschliessungstrakt. Im Korridor des Untergeschosses, der ehemals überwölbt war, zeigt die Mauer des südlichen Raumes unter der vollständig neu ausgebauten Stube einen Fugenstrich, der eine Datierung ins 14. Jahrhundert nahelegt.

In der Verbindungsmauer zum Haus Nr. 129 liegt eine vermauerte Rundbogentüre mit Steingewände, wohl aus derselben Zeit. In der Nordostecke liegt die Küche, deren Decke von einem Eisenträger gestützt wird. Es ist zu vermuten, dass auch dieser Trakt ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Dies würde bedeuten, dass hier die Relikte eines mittelalterlichen Doppelturmes vorliegen. Möglich ist auch, dass der östlichste Raum des Hauses Nr. 129 ehemals dieser Wohneinheit zugeordnet war.

Der Keller in der Nordwestecke, bei dem Mauerstümpfe eine Unterteilung vermuten lassen, wird heute von Norden über ein Garagentor erschlossen. Darüber befinden sich neuere Zimmer und das Treppenhaus. Das Obergeschoss besitzt noch die alte Raumaufteilung, aber sämtliche Zimmer sind neu ausgebaut.



Grundrisse EG und KG



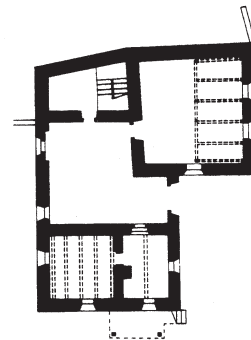
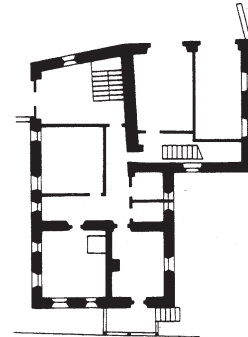
Ansicht von Nordosten

Wohnhaus mit ehemaliger Stallscheune Nr. 131

Aussen

Das Wohnhaus Nr. 131 zeigt aussen 1994 erneuerte Fassaden mit grauem Sockel und gelblichem Verputz. Der grosse Baukubus wirkt durch sein neues Kleid ein wenig starr und fremd im Ortsbild. Die Dekorationen - Eckquader mit Wellenfries und weisse Rahmungen der Öffnungen - und das schmiedeeiserne Gitter wirken etwas aufgesetzt. Gegen Norden hin steht anstelle der ehemaligen Stallscheune ein flachgedeckter Trakt mit Garagen. Die Laube an der Südfassade stammt aus der Zeit um 1900, die Sitzbank auf der Stützmauer und die Laube an der westlichen Traufseite ebenfalls. Die Befensterungen im Dach scheinen ebenfalls neu.

Grundrisse EG und KG



Innen

Das Haus ist vollständig erneuert bis auf eine ältere getäfelte Kammer mit einer Balkendecke aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Grundriss erkennt man aber noch die ehemalige Aufteilung mit einer zweiräumigen Wohnzeile gegen Süden hin, anschliessendem Erschliessungstrakt und einer im Nordwesten anschliessenden Stallscheune. Eine Truhe im Entree ist datiert 1716. Die Cuorteinfahrt ist beim ersten bergseitigen Kellerfenster noch sichtbar. Atypisch ist der Keller in der Nordwestecke, in welchem heute das Treppenhaus ins Obergeschoss führt.



Ansicht von Westen

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 132

Aussen

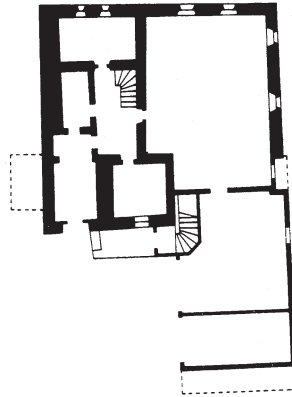
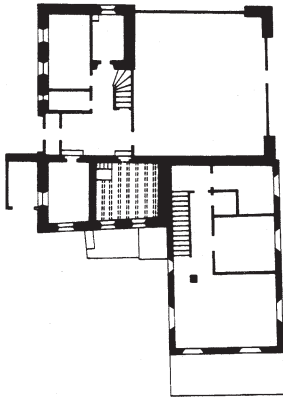
Die Westfassade des Wohnhauses Nr. 132 bildet den Abschluss der gewundenen Gasse von Foura Chagnöls. Das Gebäude stammt, gemäss neuer Datierung, von 1587 und wurde 1980 renoviert. In die Entstehungszeit zurückreichen könnten die rundbogige Sulëreinfaht, einzelne bloss abgeheilte Pfettenköpfe, die Befensterung des Stubentraktes in der Südfassade und vielleicht die hölzernen Zuganker. Der Stall mit Eckpfeilern besitzt in seiner Nordfassade Pfetten, die überraschenderweise auf Sicht berechnet sind. In der Nordwestecke erkennt man eine neue Befensterung der Wohnräume, welche anlässlich des Umbaus aus der Chamineda entstanden. In der Südfassade des Stubentraktes liegt im Kellergeschoss eine kleine, stichbogige Nische, die Bezug zu einem ehemaligen Backofen haben könnte. 1985 wurde der Stall gegen Süden erweitert. Der zurücktretende Anbau fügt sich ins Ortsbild ein.



Sulërtor mit nachträglichem Datum



Ansicht von Südwesten



Barocke Stube mit neuerem Buffet

Innen

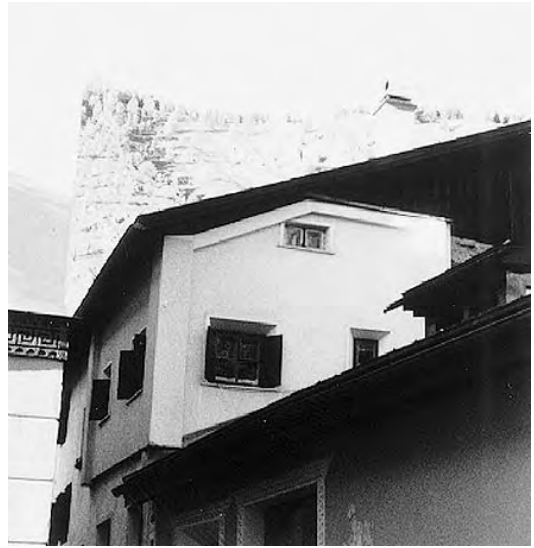
Trotz des Umbaus der Chamineda und des Einbaus eines Milchkellers in die Cuort lässt sich der Grundriss eines Bauernhauses mit Erschliessungs- und Stallscheunentrakt in einem Rechteck und südlich vorgelegter zweiräumiger Wohnzeile erkennen. Die separate Chamineda belegt die nordwestliche Ecke des Gebäudes. Die Stube besitzt Balkendecke und Täfer des 17./18. Jahrhunderts und ein Buffet aus dem späten 19. Jahrhundert. Unter der Küche hindurch, die ausnahmsweise an der Eingangsfassade liegt, führt die Cuorteinfahrt. Die Kellerräume sind teilweise mit Pflastersteinen belegt. Der Stubenkeller wird als Kleinviehstall genutzt; die Stallscheune ist Bestandteil des landwirtschaftlichen Betriebs.

Im Obergeschoss findet sich eine Chambrä mit unverzierter Balkendecke des 16. Jh., die einen Bezug zum Datum 1587 an der Fassade haben könnte. Möglicherweise zierte sie ehemals die Stube und wurde beim Einbau der jüngeren Decke in die Chambrä versetzt. Der Strick ist in der Schlafkammer teils sichtbar, teils mit Tapeten versehen.

Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 133

Aussen

Das Haus Nr. 133 zeigt Fassaden in blassem Gelbton mit klassizistischer Prägung. Gegen die westliche Gasse hin zeigt sich an der Befensterung die ganze Unregelmässigkeit der Geschosse im Inneren. Ein hohes, rechteckiges Tor markiert den Erschliessungstrakt. Der vorstehende Stubenstrick, die Wohnzeile und zwei regelmässige Fensterachsen charakterisieren den im 19. Jahrhundert umgebauten Teil. Gegen die Strasse hin ist über dem Giebel des Nachbarhauses bloss die zweigeschossige Strickkonstruktion, der lediglich grob verputzte Küchentrakt und der mit Brettern verschaltete Stallteil sichtbar. Die Nordfassade ist wiederum vom 19. Jahrhundert geprägt, zurückweichende Mauersprünge zeigen aber die Wiederverwendung älterer Bausubstanz. Die Fläche der sichtbaren Ostfassade wird vollständig durch ein Garagentor eingenommen.

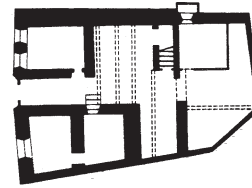
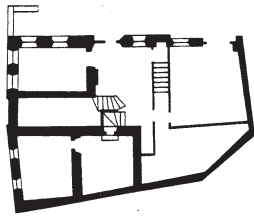


Verkleideter Stubentrakt
mit Chembra in der Dachschräge



Ansicht von Nordwesten

Grundrisse EG und KG



Innen

Das Haus Nr. 133 besitzt im Wohntrakt drei Raumfolgen mit sehr unterschiedlichen Geschosshöhen. Gegen den Wohntrakt des Hauses Nr. 58 liegt eine zweiraumtiefe, viergeschossige Einheit, die im untersten Geschoss mittels einer Rundbogentüre zum Küchenkeller erschlossen wird. Dieser ist über einen halben Bogen an der Aussenwand mit dem Stubenkeller verbunden, dessen Balken 1369 bzw. 1379 datieren. Zwei Stockwerke höher liegen die heute flach gedeckte Küche, die früher nach oben offen gewesen sein könnte, und die Stube mit einer gewölbten Balkendecke von um 1500, deren Balkenkanten durch Kehle und Stab profiliert sind. Der Strick ist teilweise frei sichtbar. Das Buffet stammt aus dem 18. Jahrhundert. Über der Stube liegt eine Chambra mit einer Decke aus fest aneinandergefügt Balken, die auf der Westseite der Dachschräge folgt. Zwischen Keller- und Wohngeschoss liegt ein Vorratsgeschoss. Im Raum unter der Küche finden sich an der westlichen Innenwand dick aufgetragene Quaderfugen.



Türe zur Chambra

Auf gänzlich anderem Niveau als die zweiraumtiefe Einheit liegen auf der Nordseite im EG ein Sulèr von um 1610 und vermutlich die ehemalige Chamineda, die um die Jahrhundertwende ein Täfer erhielt. Dieser Raum liegt in einem dreigeschossigen Turm, der im Kellergeschoss einen als Werkstatt eingerichteten Raum aufnimmt und im Dachgeschoss eine Kammer in Mauerwerk, an welche weitere gezimmerte Räume anschliessen. Zwischen die Wohnzeile und den Sulèr-/Chaminedatrakt schiebt sich ein Korridor, welcher zwischen den ungleichen Niveaus vermittelt. Er bildet im Kellergeschoss die Einfahrt zur Cuort.

Scheune und Stall sind teilweise zum südlichen Nachbarhaus geschlagen. Im noch beim Haus verbliebenen Stallteil ist bergwärts ein Kleinviehstall eingestellt.

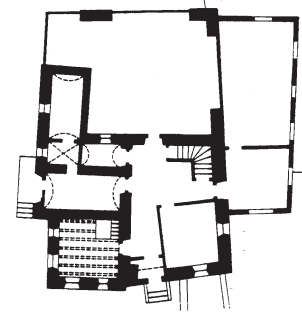
Das Haus lässt sich einerseits als ein sehr unregelmässiges Beispiel für den Typ mit Sulèr zwischen Wohnzeile und Stallscheune, anderseits im Kellergeschoss eher als Wohnhaus mit zweiräumiger Wohnzeile flussseits und einer Chamineda bergseits bestimmen.

Wohnhaus mit Stallscheune vor dem Umbau 1997 Nr. 134

Aussen

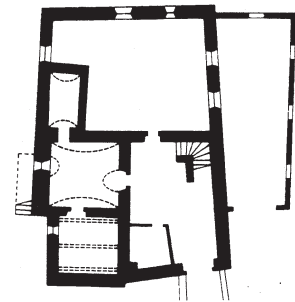
Das Wohnhaus Nr. 134 ist mit einer Giebelfassade gegen den kleinen Platz oberhalb der Durchgangsstrasse hin gerichtet. Es besitzt gute Proportionen, wegen den ungeteilten isolierverglasten Fenster im unteren Sulèrtrakt und der neuen Eingangsdisposition - vermauertes Sulèrtor mit neuerer Türe und vier Treppenstufen - aber nur reduzierte Wirkung. In den Obergeschossen finden sich an allen Fassaden die verzierten Fensterstöcke des 17. Jahrhunderts. Die Nordfassade zeigt eine Stallscheune mit Eckpfeilern. Gegen Osten scheint ein Anbau erfolgt zu sein.

Grundrisse EG und KG



Innen

Im Grundriss erkennt man einen Bauernhaustypus mit zweiräumiger Wohnzeile westlich des Erschliessungstraktes und bergwärts anschliessender Stallscheune. Auf Stube und Küche folgt eine L-förmige Chamineda, deren Trakt turmförmig in den Ökonomietrakt ragt. Die Erschliessung von der Küche aus und die Unterteilung ist neu. Im Obergeschoss befindet sich in der Chandra eine Balkendecke aus dem 16. Jh. Über der Küche liegt ein neu tapeziertes Zimmer mit einem kleinen Fenster gegen den Estrich hin. Es besitzt ein Schränkchen aus dem 17. Jh. Im Estrich steht das Mauerwerk des Küchenteils über den Estrich vor. Der schlanke Turm der Chamineda schliesst sich an die Crapenda der Stallscheune an. Er scheint gleichzeitig mit den Umfassungsmauern des Wohntraktes entstanden zu sein. Die Decken in Sulèr und Cuort sind in Beton erneuert. Im Kellergeschoss erschliesst das Tonnengewölbe unter Küche und vorderem Chaminedateil die Tonne unter der hinteren Chamineda und den Stubenkeller mit Balkendecke.



Südfassade vor dem Umbau 1997

Literaturverzeichnis

Autorenkollektiv: Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15/1986.

Bamert, Markus: Inventar der Sgraffitodekorationen in Graubünden. Typoskript im Archiv der kantonalen Denkmalpflege. Fribourg 1977/78.

Bundi, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.

Campell, Bettina: Die Engadinerstube. Von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Schweizer Heimatbücher. 135/136/137. Bern 1968.

Caratsch, Gian Paul: Die Gemeindegrenzen von S-chanf. In: Terra Grischuna 2/1987. 14-18.

Caviezel, Michael: Das Engadin in Wort und Bild. Samedan 1896.

Conrad, Hans: Beitrag zur Frage der urgeschichtlichen Besiedlung des Engadin. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden (JBHGG) 70/1940. 5-43.

Dazzi, Ambrosi: Chesas a S-chanf da l'an 1820. In: Il chalender ladin 1987. 62-66.

Dosch, Luzi: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Chur 1984.

Flückiger, Roland: Zur Geschichte des Tourismus in der Schweiz. In: Nay, Marc A. (Red.). Denkmalpflege und Tourismus (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer). Bozen 1997.

Giovanoli, Diego: Siedlungsinventar La-Punt. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden (JBHGG) 118/1988. 117-175.

Giovanoli, Diego: Siedlungsinventar Zuoz. Inventar der historischen Bauten im Ortskern von Zuoz. Chur 1993.

Hauser, Albert: Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15.-18. Jahrhundert. Zürich 1987.

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Supplement. Neuenburg 1934.

Hitz, Fluri: Der Dorfbrand vom 6. Juni 1499. In: Giovanoli, Diego. Siedlungsinventar Zuoz. Inventar der historischen Bauten im Ortskern von Zuoz. Chur 1993.

Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Kanton Graubünden 8.2. Bezirk Maloja / Kreis Oberengadin. Bern / Zürich 1980.

Kaiser, Dolf: L'emigraziun da S-chanf e Cinuoschel in temps passo In: Il chalender ladin 1987. 55-66.

Kirchgraber, Jost: Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur (im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798). St. Gallen 1990.

Könz, Iachen Ulrich: Das Engadiner Haus. Schweizer Heimatbücher. (4., überarbeitete Auflage) Bern 1994.

Lardelli, Dora: Das Oberengadin in der Malerei. 18. Jh. bis zur Gegenwart. St. Moritz 1985.

Mohr, Conradin von: Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte. Erstes Buch: Topographische Beschreibung von Hohenrätien. Chur 1851.

Mohr, Conradin von: Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte. Zweites Buch: Geschichte von Hohenrätien. Chur 1851.

Nay, Marc Antoni: Historische Bausubstanz in Safien. In: Bündner Monatsblatt 6/1994. 409-452.

Papon, Jakob: Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes. St. Gallen 1857.

Peer, Andri: Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch Bündens. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde (SAV) 3/1960.

Peer, Andri. Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bündens. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden (JBHGG) 91/1961 (1963).

Planta, Robert von, Schorta, Andrea: Rätisches Namenbuch. Bd. II. Zürich und Leipzig 1939.

Poeschel, Erwin: Das Bürgerhaus der Schweiz. Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden. 1. Teil. Südliche Landschaften. Zürich 1923.

Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1930.

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bd. III. Basel 1940.

Bildnachweis

Hoiningen-Huene, Christine: Abschrift der Regesten aus dem Adelsarchiv in Wien, betreffend Adels- und Wappenbriefe, die durch deutsche Kaiser verliehen wurden. Staatsarchiv Graubünden (Sig.-Nr. B 599).

Saulle-Hippenmeyer, Immacolata, Brunold, Ursus: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden, 1400-1600. Hrsg. in der Reihe: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte. Bd. 8. Chur 1997.

Salis, Ulrich von: Reise von Worms (Bormio) bis auf S-chanf im Engadin, durch das Livinerthal. In: Der Sammler. 50. u. 51. Stück 1783. 417-440.

Schweingruber Fritz H., Ruoff, Ulrich: Stand und Anwendung der Dendrochronologie. In: Schweiz. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte. Nr. 36/2. 1979.

Sererhard, Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden. Bearb. von Prof. Dr. Oskar Vasella. W. Kern (Hg.). Chur 1944.

Simonett, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band I/II. Basel 1965/68.

Tönjachen, Rudolf Olaf: Ün documaint rumantsch davart las guerras baldurinaias 1621/22. In: Il chalender ladin 21/1931. 75-77.

Archäologischer Dienst Graubünden (ADG): 42, 43, 45

Bamert, Markus (Archiv DPG): 70a, 73b, 227b

Baumgarten, Karl: Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1980: 51

Bernhard, Annelies und Hanspeter, S-chanf / Basel: 123a

Bundesamt für Landestopographie, Bern: 39, 40

Caratsch Gattiker, Annetta, S-chanf: 71b

Denkmalpflege Graubünden (DPG): 9, 10 a,b,c, 12, 15b, 16b, 18b, 19b, c, 20a, 21, 25, 46b, 47, 54b,c, 65b,c, 69, 70b, 71a, 82, 83, 84, 85, 86, 89, 93, 96a, 99, 100a, 101, 105a, 106, 107b, 108, 112, 115, 118, 120a, 121, 122, 125, 127, 133, 137, 143, 145, 147, 149, 154, 155, 159, 160a, 163, 164, 165, 166, 172, 174, 175a, 180a, 182b, 184, 186a, 187, 195, 197, 198a, 200a, 201, 202, 204a, 206a, 207, 210a, 211, 212a,c, 213a, 214, 216, 220, 222b, 223, 224a, 225, 226, 227a, 229b, 230a, 231, 233a, 240, 241a, 242, 243a, 244, 245

Dicziunari rumantsch grischun (DRG, Archiv für Bauernhausforschung): 23a, 65a, 72

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege (EAD), Bern: 16a, 58, 59, 60, 153b, 205

Engadin Press AG, Samedan: 61

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Supplement. Neuenburg 1934: 66

Kantonsbibliothek Graubünden, Chur: 79

Luzi, Fam., S-chanf: 91

Nigsch, Sandra (DPG): 27, 29b, 30

Pedetti, Romano: 7, 8, 10d, 11, 13, 14, 15a, 17, 18a,c, 19a, 20b,c, 23b,c, 24, 29, 33, 46a, 54a, 87, 94b,c, 96b, 98, 100b, 102, 103, 104, 105b, 107a, 110, 111, 113, 114, 116, 117, 119, 120b, 123b, 124, 126, 129, 130, 131, 132, 134, 135, 136, 138, 139, 140, 142, 144, 146, 148, 151, 156, 158, 160b, 161, 167, 168, 170, 171, 173, 175b, 176, 177, 178, 179, 180b, 182a, 183, 185, 186b, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 196, 198b, 199, 200b, 203, 204b, 206b, 208, 209, 210b, 212b, 213b, 215, 217, 218, 219, 221, 222a, 224b, 228, 229a, 230b, 232, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 241b, 243b

Svoboda, Fam., S-chanf: 69

Swissair Photo: 141a

Quadri, Liun, büro d'indschegneria, S-chanf: 57, 73a, 94a, 115, 153a

Rätisches Museum Chur: 78, 109, 141b, 162, 169a,

Ribi - Bezzola, Ladina (DPG): 67, 68, 88, 90, 95

Staatsarchiv Graubünden (Sammlung Meisser): 169b, 233b

Register

normal: Texthinweis zum Objekt

kursiv : Bildhinweis zum Objekt

fett: Inventarblatt zum Objekt

Nr. 15: S. 26, 27, 80, 82, **98**

Nr. 17: S. 82, **99**

Nr. 18: S. 33, 34, 52, 53, 54, 63, 79, **100**

Nr. 19: S. 31, 69, 88, **102**

Nr. 20: S. 16, 28, 33, 48, 53, 63, **104**

Nr. 21: S. 35, 36, 49, 68, 80, 82, **105**

Nr. 22: S. 67, **106**, 223

Nr. 23: S. 16, 21, 27, 28, 33, 53, 54, 63, **108**

Nr. 24: S. 16, 21, 28, 33, 46, 48, 53, 54, 63, 81, 82, 89, **111**

Nr. 25: S. 48, 49, 67, 68, 81, **113**

Nr. 26: S. 57, 82, 83, 89, **115**

Nr. 27: S. 23, 50, 63, 67, 68, 80, **117**

Nr. 29: S. 15, 53, 80, 89, **119**

Nr. 30: S. 21, 23, 33, 34, 53, 64, 67, 89, **121**, 223

Nr. 31: S. 23, 30, 31, 46, 52, 56, 62, 63, 68, 80, 88, 89, **123**

Nr. 32: S. 30, 31, 32, 46, 48, 49, 62, 63, 66, 67, 86, 89, **125**, 223

Nr. 33 : S. 62, 89, **127**

Nr. 34: S. 34, 62, 89, **129**

Nr. 35: S. 9, 14, 53, 62, 63, 66, 83, 89, **131**

Nr. 36: S. 12, 30, 63, 65, 72, 73, 79, 89, **133**

Nr. 37: S. 31, 69, 79, 86, 89, **135**

Nr. 38: S. 21, 27, 69, 79, 89, **137**

Nr. 39: S. 30, 33, 34, 64, 70, 82, 89, **139**

Nr. 40: S. 27, 36, 89, **141**

Nr. 41: S. 10, 36, 57, 89, **142**

Nr. 42: S. 84, 89, **144**

Nr. 42A: S. 8, 25, 33, 57, 80, 82, 84, 89, **146**

Nr. 43: S. 25, 31, 66, 67, 68, 69, **148**

Nr. 44: S. 10, 11, 13, 17, 19, 24, 25, 27, 29, 30, 36, 55, 56, 58, 59, 60, 66, 67, 69, 70, 72, 73, 78, 86, **150**, 153,

Nr. 45: S. 31, 36, 66, 67, 68, 69, 109, **154**

Nr. 46: S. 23, 30, 31, 35, 36, 58, 59, 60, 63, 66, 67, 84, 87, 153, **156**

Nr. 47: S. 15, 21, 22, 30, 63, 66, 80, 85, 109, **158**

Nr. 48: S. 16, 22, 30, 31, 54, 55, 60, 64, 67, 86, 87, **160**, 223

Nr. 50 (evangelische Kirche): S. 53, 85, 87, 88, 109, **162**

Nr. 52: S. 63, 68, 69, 71, 79, 81, 82, 87, 90, **166**

Nr. 53: S. 30, 94, **170**

Nr. 54: S. 31, 63, 69, 71, 72, 91, 92, **172**, 233,

Nr. 55: S. 10, 23, 27, 91, 92, 93, 94, **174**

Nr. 56: S. 31, 91, **175**

Nr. 57: S. 53, 71, 91, **176**

Nr. 58: S. 44, 47, 48, 93, 169, **177**

Nr. 59: S. 49, 53, 91, 92, 169, **178**

Nr. 60: S. 92, **179**

Nr. 61: S. 33, 34, 52, 53, 54, 63, 81, 86, 91, 92, **180**, 205

Nr. 62: S. 68, 92, **182**

Nr. 63: S. 28, 48, 49, 68, 83, 90, 91, **183**

Nr. 64: S. 30, 36, 68, 79, 92, **184**

Nr. 66: S. 21, 68, 69, 79, 81, 88, 92, **186**

Nr. 67: S. 30, 36, 79, 91, **188**

Nr. 68: S. 21, 27, 33, 79, **190**

Nr. 70: S. 21, 33, 82, **191**

Nr. 73: S. 27, 82, 91, **192**

Nr. 81: S. 10, 63, 67, **193**

Nr. 82: S. 12, 33, 47, 48, 82, **194**

Nr. 85: S. 69, 80, 81, 92, **196**

Nr. 86: S. 64, 65, 92, **197**

Nr. 87: S. 82, 92, **198**

Nr. 88: S. 9, 28, 46, 48, 49, 92, **199**

Nr. 89: S. 92, **200**

Nr. 90: S. 69, **202**

Nr. 91: S. 18, 29, 80, 82, **203**, 205

Nr. 92: S. 27, 29, 53, 72, **204**, 205

Nr. 93: S. 17, 18, 20, 29, 43, 44, 46, 47, 48, 51, 53, 54, 92, **206**

Nr. 94: S. 27, **208**

Nr. 95: S. 64, 205, **209**

Nr. 96: S. 16, 19, 30, 47, 72, 81, 205, **210**

Nr. 97: S. 30, 44, 83, 92, **212**

Nr. 98: S. 53, 92, **213**

Nr. 100: S. 36, 82, 92, **215**

Nr. 101: S. 9, 27, 36, 57, 92, **216**

Nr. 102: S. 20, 21, 36, 53, 92, **218**, 233

Nr. 103: S. 36, 80, 82, 92, **219**, 223

Nr. 104: S. 36, 83, **220**

Nr. 105: S. 16, 36, 53, 68, **221**

Nr. 106: S. 19, 36, 63, 92, **222**

Nr. 107: S. 27, 33, 36, 52, 53, 54, 57, **224**

Nr. 110: S. 27, 33, 68, 93, **226**

Nr. 120: S. 57, 67, 76, 94, **227**

Nr. 121: S. 9, 33, 80, 94, 95, **229**

Nr. 122: S. 25, 46, 48, 50, 53, 94, **230**

Nr. 123: S. 28, 46, 48, 49, 63, 83, **232**

Nr. 124: S. 11, 14, 27, 80, 94, 95, **234**

Nr. 125: S. 28, 33, 82, 94, **236**, 246

Nr. 126: S. 28, 64, 93, **237**

Nr. 129: S. 36, 48, 50, 64, 94, **238**

Nr. 130: S. 28, 46, 48, 50, 64, 94, **239**, 246

Nr. 131: S. **240**

Nr. 132: S. 62, 65, 94, **241**, 246

Nr. 133: S. 18, 44, 46, 48, 49, 50, 52, 53, 54, 93, **243**

Nr. 134: S. 30, 53, 92, **245**

